

Das andere Evangelium

Entstehung, Gestalt, System des Johannesevangeliums.

Dokumentation und Fiktion

© 2022 Ludger Schenke, Mainz
für den persönlichen Gebrauch frei

DOI: <http://doi.org/10.25358/openscience-6825>

<https://openscience.ub.uni-mainz.de/handle/20.500.12030/6836>

Vorwort

Seit mehr als vierzig Jahren beschäftigt mich das Johannesevangelium. Zahlreiche Aufsätze und einige Monographien einschließlich eines Kommentars habe ich dazu verfasst. Meine letzte Monographie (Das andere Evangelium von Jesus, Freiburg 2021) halte ich selbst für einen gelungenen Abschluss. In ihm glaube ich, einen neuen Zugang zu dieser umstrittenen Schrift des Neuen Testaments gefunden zu haben. Er beruht allerdings auf einer konkreten Vorstellung von der literarischen Entstehung dieses Evangeliums, ohne die mein Versuch einer Systematisierung des theologischen Profils dieses Evangeliums nicht funktionieren kann.

In früheren Aufsätzen habe ich diese Vorstellung Schritt für Schritt erarbeitet, ohne sie allerdings je als Ganze dargestellt zu haben. Als solche existierte sie eigentlich nur in meinem Kopf. Ich hatte immer vor, meine Sicht der nach wie vor kontrovers diskutierten Frage nach der literarischen Vorgeschichte und der Entstehung des Johannesevangeliums für eine breite Leserschaft in sachgerechter aber allgemein verständlicher Form aufzuzeichnen. Der erste Versuch dazu war mein Roman, der 1997 erschienen ist. Meine Absicht war, unter Benutzung von fiktionalen Elementen die Entstehungsgeschichte des Johannesevangeliums mehr zu erzählen als in „wissenschaftlicher“ Sprache zu erklären.

Leider war der Roman kein großer Erfolg. Offenbar fehlen im kirchlichen Raum die Leser, die sich für die Entstehung des Christentums und seiner Theologie so interessieren, dass sie auch zu fiktionalen Darstellungen greifen. Das ist angesichts des Interesses an romanhaftem Erzählen im Bereich der profanen Geschichte verwunderlich. Doch warum sollten Religionswissenschaftler nicht auch einmal ihre Fachsprache verlassen dürfen und den an der Sache interessierten Lesern, die kein spezielles Vorwissen haben, in anschaulicher und unterhaltsamerer Sprache einen Sachverhalt darlegen, der mit einer wissenschaftlichen Abhandlung doch auch immer nur spekulativ, mit „wenn“ und „aber“, letztlich also fiktional zu vermitteln ist?

Trotzdem habe ich in der nachfolgenden Dokumentation davon abgesehen, mit romanhaften Elementen zu operieren. Dennoch will ich interne Figuren wie den „realen Autor“ oder die hinter den „Wir“ des Textes sich zeigende Schule um den *geliebten Jünger* ihre Auseinandersetzungen mit dem Judentum um die Person Jesu und das innerchristliche Schisma in fiktiven Szenen selbst erzählen lassen. Die Probleme der Gestaltung des Evangeliums sollen so besprochen werden. Es ist besser, wenn die erlebte Geschichte aus der Sicht der Beteiligten lebendig erzählt und nicht nur durch den analysierenden Autor in seiner Fachsprache dargeboten wird, sondern sich in Dialogen

selbst vermittelt, zumal so oder so nie mit klar belegbaren Beweisen, sondern nur mit mehr oder weniger plausiblen Annahmen zu rechnen ist. In diesen fiktionalen Erzählungen wird die Geschichte der Gemeinschaft besprochen, die hinter dem Johannesevangelium steht. Dennoch geht es dabei in erster Linie um die Sache des Textes. Gegenstand meiner Dokumentation ist also eine plausible, verständliche und nachvollziehbare Geschichte der Entstehung des Johannesevangeliums.

Ich habe mich dazu entschlossen, die Suche nach einem Verlag aufzugeben. Mehrfach ist mir mitgeteilt worden, dass meine Dokumentation eine unsichere Kalkulationsgrundlage habe, weil der zu erwartende Leserkreis zu klein sei. Deshalb will ich meine Überlegungen freizugänglich ins Internet stellen. Die Universitätsbibliothek der Johannes Gutenberg-Universität Mainz bietet dazu ein geeignetes Format. Dafür bedanke ich mich. Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Michael Hölscher von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Uni Mainz, der meine Dokumentation an die Universitätsbibliothek vermittelt und für das Internet eingerichtet hat.

Mainz, im März 2022
Ludger Schenke

Inhaltsverzeichnis

Absicht

1. Rehabilitation 6

Die Autoren und ihre Lebenswelt

2. Die Autoren 10
3. Der *geliebte Jünger* und der „reale Autor“ 12
4. Ort und Zusammensetzung der johanneischen Gruppe 13
5. Erstes Schulgespräch 16
6. Weisheitstexte 24
7. Leitgedanken 25
8. Ein Schulgespräch wird Streitgespräch 28
9. Frühjüdische Einflüsse 35
10. Eine judenchristliche Formel 46
11. Gegenwart oder Zukunft 47
12. Streit und Synagogausschluss in Syrien 48
13. Ein Streitgespräch mit Rabbi Levi 56
14. Streitgespräche 62
15. Ein Schisma unter den Christen 65

Der Nachlass des *geliebten Jüngers*

16. Notizen und Entwürfe 71
17. Das neue Gebot 76
18. Die Grundschrift 77
19. Ein Dialog mit den Juden 79
20. Rekonstruktion der zweiten Schriftrolle: Der „Dialog“ 82

Die literarische Gestalt

21. Ein Treffen in der Bibliothek von Ephesus 90
22. Das Johannesevangelium – ein Drama? 101
23. Weitere Einsichten 103
24. Kenntnis der Synoptiker 106
25. Geographische Unordnung 109

- 26. Die Stellung des Petrus 110
- 27. Matthäusevangelium und Markusevangelium 120
- 28. Petrus und der *geliebte Jünger* 121
- 29. Alexanders Rückfragen 124
- 30. Geistgewirkte Erinnerung 126

Das Werk

- 31. Anfang der Geschichte und Beginn der Handlung 129
- 32. Wiederholung und erstes Streitgespräch 138
- 33. Kein Gotteswissen vor Jesus! 146
- 34. Die große Kontroverse 147
- 35. Eucharistie anders? 151
- 36. Die Fortsetzung der Kontroverse mit den „Juden“ 152
- 37. Ein Brief an Alexander 160
- 38. Anachronismen 164
- 39. Die „Juden“ im Johannesevangelium 165
- 40. Peripetie, Wendepunkt 169
- 41. Ein Rätsel 11,2ff 171
- 42. Die Stimme Gottes 175
- 43. Erster Epilog: Bilanz des Unglaubens 176
- 44. Ein Symposium 177
- 45. Der Abschied Jesu von seinen Jüngern 180
- 46. Die Ansprache Jesu an die Leser 186
- 47. Jesus und sein Wirken bleiben präsent 188
- 48. Die Jünger als Repräsentanten Jesu 189
- 49. Zukunftsverheißung 191
- 50. Notwendige Gespräche 194
- 51. Mythologische Rede im Johannesevangelium 200
- 52. Die Bedeutung der Welt im Johannesevangelium 208
- 53. Die Verherrlichung Jesu 213
- 54. Die Bedeutung des Sterbens Jesu 223
- 55. Zweiter Epilog und Buchschluss 225
- 56. Die dramatische Lesung 229

Die Absicht

1. Rehabilitation

Selten wohl, vielleicht niemals sonst in der Geschichte der Weltliteratur ist dem Autor eines von unzähligen Lesern hochgeschätzten literarischen Werkes durch seine Kritiker solches Unrecht zugefügt worden wie dem unbekanntem Autor des Johannesevangeliums in der uns vorliegenden Fassung. Diese Kritik ist so alt wie das Werk selbst, sie bezieht sich in erster Linie auf seine literarische Gestalt und auf den mentalen Zustand seines „realen Autors“, der den Text so, wie er uns vorliegt, zu verantworten hat. Auch der alten Kirche war dieses Werk teilweise suspekt, sein Autor unbekannt. Erst Ende des zweiten Jahrhunderts hat der Kirchenvater Irenäus von Lyon den Apostel Johannes aus dem Kreis der „Zwölf“ als Autor ins Spiel gebracht, schwerlich aus genauer historischer Kenntnis, vielmehr um das Evangelium zu legitimieren. Von den Kirchenvätern dürfen wir keine Hilfestellung bei der Frage nach den Bedingungen der Entstehung des Johannesevangeliums erwarten.

Seit der Aufklärung erhofften sich die Exegeten Aufschluss darüber vom religionsgeschichtlichen Vergleich und von der literarkritischen Analyse. Seit der Erforschung der frühchristlichen Gnosis wurde vermutet, das Johannesevangelium sei mit der Gnosis verwandt. Es galt geradezu als eine frühe gnostische Schrift. Rudolf Bultmann brachte es mit den Mandäern in Verbindung und lokalisierte seine Entstehung in den transjordanisch-syrischen Raum. Freilich störten dabei zahlreiche Anschauungen im Johannesevangelium, die geradezu antignostisch wirken, so vor allem die Vorstellung von der Auferstehung des Fleisches in der noch ausstehenden Endzeit, die Bultmann deshalb als sekundäre, redaktionelle Korrekturen beurteilte. Weil die Gnosis aber auf jeden Fall später als das Johannesevangelium ist, wird ein gnostischer Ursprung des Evangeliums heute kaum mehr vertreten.

Die Literarkritik wurde schon vor Bultmann in zahlreichen Analysen angewendet, um Licht in die sperrige literarische Gestalt des Johannesevangeliums zu bringen. Gegenstand dieser Untersuchungen waren die unbestreitbaren Spannungen und Brüche im Text, die darauf schließen lassen, dass wir es beim Johannesevangelium nicht mit einem Werk aus einem Guss zu tun

haben. Allerdings ging es bei den frühen literarkritischen Analysen zu wie in den Schulstuben des 19. Jahrhunderts. Für den Jetzttext sei ein Redaktor verantwortlich, der den ursprünglichen Text eines genialen Autors verdorben hat. Ihm wurden mangelhafte literarische und geistige Fähigkeiten zu Hauf bescheinigt. Auf ihn gingen „störende Zwischenbemerkungen“ zurück (S. Schulz), die nicht „zum Satzbau passen“, ihm vielmehr „widerstreben“ und „stilistisch holprig“ sind (G. Richter). Er habe Elemente in eine bereits bestehende Schrift „hineingeflickt“ und damit seinen Stoff „ruiniert“ (E. Schwartz), zumindest dessen vorgegebene Einheit „zerrissen“ und „zerstört“ (R. Bultmann). Was uns jetzt vorliegt, sei ein „sinnloses Durcheinander“, voll von „sprachlichen und sachlichen Ungeheuerlichkeiten“ und „unordentlich hin und hergeworfene(n) Trümmer(n), die sich zu keinem Bilde zusammenfügen“ (E. Schwartz). Die jetzige Anordnung des Stoffes sei „ungeheuerlich“ (E. Schwartz), eine einzige „Konfusion“ und „ein formloses und monotones Chaos“ (J. Wellhausen). Man wusste auch, wie alles sein müsste, wenn das Urteil günstiger ausfallen soll: Die Reden des Evangeliums müssten eine „Gliederung“ und „behaltbare Pointen“ besitzen (J. Wellhausen).

Fragt man, warum die Kritiker das Johannesevangelium nicht wütend wegwarfen, sich vielmehr Mühe gaben, es – zum Teil sogar in großartiger Weise (J. Wellhausen; R. Bultmann) – zu kommentieren, so merkt man, dass ihr Wüten eigentlich einem Epigonen galt, der das bereits geschriebene Werk eines „höchst individuellen Dichters“ voll von einer „Poesie eigener Art“ (E. Schwartz) übertünchte. Hinter der jetzt vorliegenden Fassung des Evangeliums wurde eine „Grundschrift“ aufgedeckt, das ursprüngliche Evangelium, dessen Gestalt und Ordnung entweder durch einen Unfall oder bewusst zerstört und nicht wiederhergestellt worden war. Jedenfalls ist „der überlieferte Text die Arbeit einer Redaktion“ (R. Bultmann).

Allerdings wusste der Redaktor, der das Evangelium neu zusammengesetzt, ja (eigentlich) geschaffen hat, offenbar genau, was er tat, weil er mit „dogmatischer Tendenz“ seine eigenen Auffassungen „hineinkorrigierte“ (R. Bultmann). Bultmann nennt diese Korrektur eine „kirchliche Redaktion“. Er billigt dem Redaktor zwar keine literarischen und zum Teil nur geringe denkerische Fähigkeiten zu, sieht in ihm aber dennoch einen Mann, der seine „dogmatisch-kirchlichen“ Interessen und Ziele offenbar genau vor Augen hatte und sie bei der Gestaltung des Werkes rigoros

durchgesetzt hat – ein merkwürdiger Widerspruch! Dass der Redaktor für den ganzen Text des Johannesevangeliums, wie wir es kennen, verantwortlich ist, führte Bultmann nicht dazu, nach den literarischen Absichten und dem Duktus seines Werkes zu fragen, sondern nach jenem Text zu suchen, der ihm vorausgelegen hat. Der Redaktor wird so nicht als Schöpfer des vorliegenden Textes gewürdigt, sondern als Verderber seiner genialen Vorlage angesehen.

Bultmanns Modell hat Schule gemacht. Bis heute lösen Exegeten immer wieder durch literarkritische Operationen teilweise die vorliegende Fassung des Johannesevangeliums auf und stellen eine angeblich ursprüngliche Ordnung des Textes her: Der durch einen Redaktor verdorbene Text soll verbessert werden.

Worin besteht der Fehler der vielen Forscher, die wie Bultmann die ursprünglichen Vorlagen des Johannesevangeliums isolieren wollen? Er liegt nicht in der Vorstellung von einer literarischen Vorgeschichte des Textes, über die man im Einzelfall streiten kann. Er liegt darin, bei seiner Auslegung nicht vom Endtext auszugehen, also nicht von dem vorliegenden literarischen Werk, das der Herausgeber arrangiert hat, wenn auch aus vorgegebenem Material. Die Spannungen und Brüche, die naturgemäß entstehen, wenn ursprünglich nicht kohärente literarische Stücke nachträglich zusammengefügt wurden, werden vorschnell zu Aufhängern für literarkritische Überlegungen, die hinter dem jetzigen Text mögliche Vorstufen, „Schichten“ suchen. Nach der Konzeption, die dem „realen Autor“ vorschwebte, als er das vorgegebene Material arrangierte und ergänzte, wird dagegen kaum gefragt.

Aber das vorliegende Werk in seiner letzten Gestalt, mit seinen Strukturen und in seiner Komposition ist kein sinnloses Durcheinander, sondern vollkommen planvoll gestaltet und genau durchdacht. Es ist zudem das einzig Sichere, was wir haben. Alle angenommenen Vorstufen, deren Umfang und literarische oder theologische Konzeption sind dagegen Vermutungen und Hypothesen. Geschmack und Vorurteile bestimmen sie mit. Der jetzige Text aber ist sicher, und alle Urteile über ihn müssen sich an ihm nachvollziehen lassen. Das erste Bemühen bei der Interpretation muss daher ihm gelten und der Frage nachgehen, ob und wie der jetzige Text funktioniert. Zuerst muss nach der Dynamik, dem Duktus, der Absicht des vorliegenden Textes gefragt werden. Man darf seine Ebene nicht zu früh verlassen, ja

eigentlich erst, wenn er sich als nicht verstehbar erweisen sollte. Oder kann man im Ernst der Meinung sein, das Johannes-evangelium sei nur zu verstehen, wenn seine Vorlagen erkannt und die angeblichen Ergänzungen aus dem jetzigen Textgeflecht herausgelöst wurden? Das hat der Autor des Jetzttextes seinen Lesern nicht zugemutet, und wir können nicht voraussetzen, dass sie seine Vorgeschichte im Einzelnen kannten. Zuzugeben ist, dass das vorliegende Werk oft rätselhaft erscheint, aber nicht auf Grund des literarischen Unvermögens seines letzten Verfassers, sondern als bewusstes Rätsel, das die Leser lösen sollen. Doch hat er seinen Lesern im Werk alle Mittel mitgeliefert, es auch tatsächlich lösen zu können. Das nachzuvollziehen, muss die Aufgabe der Auslegung sein.

Es geht mir hier also um eine Rehabilitierung des „realen Autors“, der den vorliegenden Text des Johannesevangeliums geschaffen hat. Dafür sollten wir durchaus die Umstände kennen, die zur Abfassung des jetzigen Textes geführt haben. Allerdings haben wir dafür keine externen historischen Zeugnisse. Was wir wissen können, muss aus dem Text des Johannesevangeliums selbst (und den drei Johannesbriefen) erhoben werden. Wir sind auf Interpretation und Deutung angewiesen, also auf konstruierte Wirklichkeit. Niemals werden wir sicher sagen können: So war es! Deshalb habe ich mich entschlossen, diese Fragen teilweise fiktional zu beantworten: Ich will im Folgenden öfter einmal nicht als wissenschaftlicher Interpret sprechen, sondern in fiktiven Gesprächen mit verschiedenen Personen den Autor selbst reden und erzählen lassen.

Die Autoren und ihre Lebenswelt

2. Die Autoren

Was immer wir über Entstehung und Gestalt des Evangeliums wissen wollen, müssen wir dem Text selbst entnehmen. Sichere Hinweise darauf außerhalb dessen finden wir nicht. Erst Irenäus von Lyon (ca. 130-200 n.Chr.) hat eine Theorie zum Autor des Johannesevangeliums aufgestellt. Dabei greift er in der Rangordnung der infrage kommenden Personen ziemlich hoch: Johannes, Sohn des Zebedäus und Bruder des Jakobus, der nach den übrigen Evangelien zu den vier ersten Jüngern Jesu zählte (vgl. Mk 1,19; 3,17 u.a.), habe das Evangelium in Ephesus verfasst. Für diese Theorie bezieht er sich auf andere frühkirchliche Autoritäten, am Text selbst hat sie keinen Anhalt. Wahrscheinlich war diese Schrift schon in der frühen Kirche ein Fremdling, und es brauchte starke Argumente, um sie neben den drei anderen Evangelien zu etablieren.

Für die Autorenfrage sind wir also auf den Text angewiesen. Wir müssen uns an ein paar Verse am Ende des Evangeliums halten:

Petrus wendet sich um und sieht den Jünger nachfolgen, den Jesus liebte, der auch beim Mahl an seiner Brust gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verrät? Als Petrus diesen nun sieht, sagt er zu Jesus: "Herr, was ist mit dem da?" Jesus sagt ihm: "Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was kümmert es dich? Du, folge mir nach."

Da verbreitete sich unter den Brüdern das Wort: Jener Jünger wird nicht sterben. Aber Jesus hatte zu ihm nicht gesagt: Er wird nicht sterben, sondern: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was kümmert es dich!

Dieser ist der Jünger, der über all das Zeugnis ablegt und der dieses hier geschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist. (21,20-24)

Hier wird das letzte Wort des Auferstandenen an Petrus wiedergegeben, der nach der Zukunft des Jüngers fragt, „den Jesus liebte und der beim Abschiedsmahl an der Brust Jesu lag“ (21,20; vgl. 13,21ff). Jesu Wort ist geheimnisvoll und wird im Kreis der Brüder darum missverstanden. Sie meinen, Jesus habe angekündigt, der *geliebte Jünger* werde nicht sterben, bis Jesus wiederkommt. Der „reale Autor“ kommentiert das Wort und stellt es richtig: Jesus

hat nicht gesagt, dass der *geliebte Jünger* nicht sterben wird, sondern dass er *bleibt*, bis Jesus kommt. Aus dieser Korrektur dürfen wir schließen, dass dieser Jünger entgegen der Erwartung doch gestorben ist. Wie wird er dann *bleiben*? Die Antwort ergibt sich aus dem nächsten Satz: Er bleibt in dem, was er bezeugt und geschrieben hat. Im Johannesevangelium sind sein Zeugnis und seine Schriften bleibend aufbewahrt. Die Formulierung darf nicht einschränkend interpretiert werden, als habe der *geliebte Jünger* nur manches von dem, was die Schrift enthält, bezeugt und geschrieben. Sie muss umfassend gemeint sein („*all das*“ und „*dieses hier*“), auch wenn dieser Jünger faktisch nicht alles bezeugt und selbst geschrieben hat. Er wird also als der eigentliche und *wahre* Autor des Evangeliums ausgegeben, obwohl er es nicht so geschrieben hat, wie es uns heute vorliegt.

Dann aber müssen wir für das Johannesevangelium mit zwei Autoren rechnen: mit dem „realen Autor“, auf den diese letzte Passage zurückgeht und der für die Komposition und Gestaltung des Evangeliums letztlich verantwortlich ist, und mit dem *geliebten Jünger*, der als der *wahre Zeuge* sein mündliches und schriftliches Jesuszeugnis einer Gemeinde von Brüdern hinterlassen hat.

Immer wieder ist im Johannesevangelium die Stimme des „realen Autors“ als die eines internen Kommentators zu vernehmen, der dem Leser Informationen gibt. Die Personen der Handlung – bis auf Jesus – haben diese Informationen nicht (2,21f; 6,64.71; 11,2; 12,16; 13,11; 20,9; 21,4). Diese Stimme kommentiert die Worte (7,39; 21,19.23; vgl. 11,51f) und das Tun Jesu (6,6; 13,1.3; 18,9; 19,24.28.36f). Sie spricht den Prolog (1,1-18) und die beiden Epiloge (12,37-43; 20,30f) und kommuniziert mit den Lesern. Erst der 21,25 weist er mit einem einfachen *Ich* auf den „realen Autor“ hin. „*Es gibt aber auch noch vieles andere, was Jesus getan hat. Wenn es der Reihe nach aufgeschrieben würde, so könnte, glaube ich, die Welt die Bücher nicht fassen, die dann zu schreiben wären*“ (21,25). Da das Johannesevangelium weder einen Titel trägt noch einen Autorennamen nennt, ist dies die einzige direkte Information über den „realen Autor“, die wir haben. Vielleicht konnten die ersten Leser dieses *Ich* aber identifizieren.

Weil der *geliebte Jünger* offenbar sehr alt geworden ist, so dass die Meinung der *Brüder* entstehen konnte, könnten sein mündliches Jesuszeugnis lange in seinen Kreisen gewirkt haben und seine schriftliche Hinterlassenschaft umfangreich gewesen sein. Wir dürfen vermuten, dass er der Cheftheologe seiner Gemeinde

war, der einen Schülerkreis um sich gesammelt hat. Dieser Schülerkreis steht hinter den in 21,24 erwähnten *Wir*, die von der Lesergemeinde (*Ihr*: 19,35; 20,31) zu unterscheiden sind. Der „reale Autor“ gehört zu diesen Schülern und hat das Zeugnis des *geliebten Jüngers* gesammelt, seine hinterlassenen Schriften aufbewahrt und im Evangelium redaktionell herausgegeben. Diesem „realen Autor“ will ich in den fiktiven Elementen dieser Dokumentation einen Namen geben. Naheliegender ist es, ihn Johannes zu nennen, doch sicher können wir darin natürlich nicht sein. Den *geliebten Jünger* als den Lehrer und das Schulhaupt der johanneischen Gruppe nenne ich den *Alten*.

3. Der *geliebte Jünger* und der „reale Autor“.

Ich halte die Annahme für plausibel, dass der „reale Autor“ den *geliebten Jünger*, dessen Zeugnis er im Johannesevangelium als ein bleibendes, wahres Zeugnis über Jesus festhält (vgl. 21,24), auch mit jenem anonymen Jünger identifiziert hat, der von Johannes dem Täufer weg und hinter Jesus hergeht:

Am nächsten Tag stand Johannes wieder da und zwei von seinen Jüngern. Und er sah Jesus vorbeigehen und sagte: „Da, das Lamm Gottes!“ Die beiden Jünger hörten ihn reden und folgten Jesus nach. Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sagte zu ihnen: „Was sucht ihr?“ Sie sagten zu ihm: „Rabbi – was übersetzt heißt: Lehrer – wo wohnst Du?“ Er sagte ihnen: „Kommt und seht.“ Sie kamen nun und sahen, wo er zu Hause war, und sie blieben jenen Tag bei ihm. Es war um die zehnte Stunde. (1,35-39)

Von diesen beiden Johannesjüngern wird einer als Andreas identifiziert (1,40), der andere bleibt anonym. Er dürfte der *geliebte Jünger* sein, der also zuerst ein Jünger des Täufers war, ehe er zum Jesusjünger wurde. Als einziger der Jünger Jesu wird er im Evangelium nie mit Namen genannt, obwohl er mit Andreas doch als erster zu Jesus kam, noch vor Petrus. Von Anfang an war er also Augenzeuge des gesamten Jesusgeschehens. Vom Abschiedsmahl an wird er dann vom „realen Autor“ als „*Jünger, den Jesus liebte*“ bezeichnet (13,23; 19,26; 20,2; 21,7.20).

Der *geliebte Jünger* hat sein besonderes Zeugnis über das Wirken Jesu mündlich und schriftlich hinterlassen, aber nicht in der literarischen Gestalt des uns vorliegenden Johannesevangeliums.

Dennoch sind Inhalt und Theologie dieses Evangeliums wesentlich von ihm geprägt. Erst der „reale Autor“ hat es herausgegeben und literarisch geformt. Dazu hat er in das ihm vorliegende Material des *geliebten Jüngers* häufig eingegriffen, indem er es zusammenstellte, ergänzte und neu komponierte. Auch hat er Passagen eigenständig eingeschoben, etwa alle Erzählungen, in denen der *geliebte Jünger* auftritt, ist es doch unmöglich, dass der oben besprochene Text 21,21ff dessen eigenes Zeugnis war. Das Missverständnis der Brüder wäre sonst nicht erklärbar. Auch kann die Kennzeichnung als *geliebter Jünger* keine Selbstbezeichnung sein. So wird der Jünger von den *Brüdern* genannt. Über seine Bedeutung für die Gemeinde und über sein Profil soll später noch gesprochen werden (siehe unten Nr. 28).

4. Ort und Zusammensetzung der johanneischen Gruppe.

Alle Daten dazu müssen wir aus dem Johannesevangelium erschließen. Nirgends wird über die geographische Heimat der Leserschaft, über ihre Zusammensetzung aus Juden, Johannesjüngern, Samaritanern und griechischen Heiden direkt gesprochen. Trotzdem kommen die vom „realen Autor“ gedachten Leser und ihre Lebensverhältnisse und Beziehungen im Text in Andeutungen vor und können durch sorgfältige Analyse und mit ein wenig Fantasie gefüllt werden.

Stadt und Land. Aus dem eher einfachen Griechisch, in dem das Evangelium geschrieben ist, lässt sich schließen, dass seine ersten Leser in ihrem Alltag Griechisch sprachen. Ihr Umfeld war also ganz hellenistisch geprägt, was so für den engeren Raum Palästinas nicht gilt, wo Aramäisch die Landessprache war, Griechisch die Amtssprache und Latein in Militärkreisen gesprochen wurde. Ich folge hier einer These von Klaus Wengst („Bedrängte Gemeinde und verherrlichter Christus“, München 3. Aufl. 1990), der für den (ursprünglichen) Lebensraum der Leserschaft voraussetzt, dass es sich um ein Gebiet mit überwiegender Bevölkerung aus hellenistischen Juden gehandelt haben muss, in dem aber auch heterodoxe Gruppen wie Täuferjünger und Samaritaner lebten. Galiläa und Judäa scheiden dafür aus. Die Bedingungen werden jedoch erfüllt von Transjordanien, speziell von den syrischen Landschaften Gaulanitis und Batanäa nordöstlich des Sees Gene-

zareth. Sie gehörten zum Herrschaftsbereich des jüdischen Fürsten Agrippa II. (50-93 n.Chr.), hatten eine überwiegend jüdische Bevölkerung, die im Landesherrn einen Förderer besaß. Die Siedlungen und Städte der relativ abseits gelegenen, z.T. schwer zugänglichen Berglandschaften verwalteten sich weitgehend selbst. In ihnen wurde griechisch gesprochen. Im Westen grenzte Gaulanitis an den Oberlauf des Jordan. Der Weg nach Samarien war nicht weit. Wahrscheinlich wurden in dieser Region die traditionellen Vorbehalte gegen die Samaritaner nicht geteilt; Samaritaner könnten also dort unbehelligt gewohnt haben, lebte doch die Mehrheit der samaritanischen Juden wie das Judentum in einer Diaspora.

Wir kommen allerdings mit den Landschaften Gaulanitis und Batanäa im Ostjordanengebiet als Aufenthaltsort der Gemeinde des Johannesevangeliums nicht aus. Die altkirchliche Tradition verlegt ihren Ort nach Kleinasien, speziell nach Ephesus. Hier wird das Grab des Johannes verehrt, womit der *geliebte Jünger* gemeint sein könnte, der von den Kirchenvätern jedoch fälschlich mit dem Sohn des Zebedäus identifiziert wird. Irenäus weiß zu berichten, der Autor des Johannesevangeliums habe in Ephesus gelebt „bis in die Zeit Trajans“ (98-117 n. Chr.; adv. haer. II 33,3; III 1,2; III 3,4). Er stützt seine Überzeugung auf die Presbyter von Kleinasien, unter denen Johannes geweiht habe, besonders auf den Bischof Polykarp von Smyrna (gest. 156 n. Chr.). Die Überlieferung von einer Anwesenheit der johanneischen Gruppe mit ihrem Schulhaupt in Ephesus ist nicht unglaubwürdig. Ohne einen Anhalt an Fakten kann sie schwerlich entstanden sein.

Die Alternative Transjordanien oder Ephesus lässt sich unter der Annahme auflösen, dass die johanneische Gemeinde gezwungen war, ihre ursprüngliche Heimat zu verlassen und in Begleitung des *geliebten Jüngers* nach Ephesus auszuwandern. Nach ihrem Synagogausschluss und infolge eines Schismas in der Gemeinde (dazu unten Nr. 12) konnte sie sich in ihrer Heimat nicht mehr halten. Möglicherweise ist sie wegen Störung des Landfriedens durch die Behörden ausgewiesen worden. In oder bei Ephesus könnte sie sich niedergelassen haben, inmitten kleinasiatischer Gemeinden von Judenchristen, die durch Petrus und Paulus geprägt waren. Petrus, der Kopf der Zwölf, galt dort entsprechend der Regelung des Apostelkonzils (vgl. Gal 2,9) als entscheidender Apostel, dem vom Auferstandenen die Leitung der judenchristlichen Kirche übertragen worden war (vgl. 21,15-19; Mt 16,18). In

diesem Umfeld dürfte der „reale Autor“ auch die synoptischen Evangelien kennengelernt haben (dazu unten Nr. 24 und 27).

Wanderungen und Fluchtbewegungen großer Volksgruppen waren in damaliger Zeit keine Seltenheit. Nach der Ermordung des Stephanus mussten die Jerusalemer „Hellenisten“ aus Jerusalem fliehen. Einige von ihnen gründeten die Gemeinde von Antiochien (Apg 11,19f; 13,1). Während des Jüdischen Krieges ist nach altkirchlicher Tradition die Jerusalemer Urgemeinde nach Pella in Transjordanien ausgewandert. Zahlreiche Juden und Judenchristen waren nach der Katastrophe von 70 n. Chr. gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, und sind in die jüdische Diaspora ausgewandert. In Apg 19,1-7 hören wir auch von Täuferjüngern in Ephesus. Ihre ursprüngliche Heimat war sicher die Jordangegend, aus der sie verdrängt worden sind. Diese Belege könnten eine Wanderung der johanneischen Gruppe aus Transjordanien nach Kleinasien plausibel machen, insbesondere vor dem Hintergrund eines schweren Konfliktes mit dem Judentum und einer Spaltung der Gemeinde.

Der Zweite und der Dritte Johannesbrief können die Situation der um den *geliebten Jünger* gescharten Restgruppe unmittelbar vor ihrem selbst gewählten oder erzwungenen Exil gut illustrieren. Der *geliebte Jünger*, der sich in den Johannesbriefen als „Presbyter“ bezeichnet, könnte die Wanderung ins Exil noch mitgemacht haben und dann in Ephesus gestorben sein.

Die Johannesjünger nehmen im Johannesevangelium eine bedeutendere Rolle ein als in den anderen Evangelien. Sie sind Zeugen eines zweimaligen Zeugnisses, das der Täufer vor ihnen über Jesus ablegt (1,35ff; 3,25ff). Er wirbt geradezu darum, Jesus anzuerkennen. Darin besteht im Johannesevangelium überhaupt die Rolle des Täufers: Er soll durch sein Taufen den nach ihm Kommenden vor Israel bezeugen und bekannt machen.

Von einer Taufe Jesu durch Johannes wird dagegen nichts gesagt. Damit widerspricht das Johannesevangelium völlig dem Bild des Täufers in den anderen Evangelien und ebenso seiner tatsächlichen Rolle. Dass der historische Jesus die Taufe des Johannes auf sich genommen hat, wie die anderen Evangelien berichten, ist eine unbestreitbare Tatsache. Sie wird in allen Evangelien jedoch zunehmend abgeschwächt, weil sie gegen Jesus sprechen konnte und ihn als einen Jünger des Täufers auszuweisen schien. Im Johannesevangelium ist dann über eine Taufe Jesu durch Johannes

den Täufer überhaupt keine Rede mehr. Gleichwohl haben der Täufer und seine Jünger im Johannesevangelium eine hohe Stellung inne (1,6ff.19-28; 1,29-34; 5,33-35; 10,40-42). Das könnte darauf hinweisen, dass die Gemeinde des *Alten* Kontakt zur Gruppe der Johannesjünger hatte und um sie geworben hat, indem sie auf das Zeugnis des Täufers für Jesus verwies, das mit dem Selbstzeugnis Jesu übereinstimmt (vgl. 3,16-21 mit 3,31-36).

Die Samaritaner spielen im Johannesevangelium ebenfalls eine bedeutendere Rolle als in den übrigen Evangelien. Das Gespräch Jesu mit der samaritanischen Frau (4,7-42) ist von großer Sympathie geprägt und durchaus mit den Abschiedsreden Jesu vergleichbar. Die Samaritaner werden darin als wahre Israeliten anerkannt, die sich zu Recht auf ihren Vater Jakob berufen (4,5f.12). Der samaritanischen Frau offenbart sich Jesus auch als der auch von ihr erwartete Messias (4,25f). Sie glaubt an ihn und führt ihre Landsleute zu ihm. Viele von ihnen kommen zu der Überzeugung, Jesus sei „*der Retter der Welt*“ (4,39-42). Jesus wird so zum ersten Missionar der Samaritaner. Seiner Mission soll die spätere Mission der Jünger in Samarien noch folgen. In diesem Sinn muss wohl das Rätselwort verstanden werden, das Jesus beim Anblick der zu ihm kommenden Samaritaner ausspricht:

„Sagt man nicht bei euch: vier Monate bis zur Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen und betrachtet die Felder: weiß sind sie schon für die Ernte. Der Schnitter empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf dass sich der Sämann zugleich mit dem Schnitter freut. In diesem Punkt freilich ist das Sprichwort wahr: Einer sät, ein anderer erntet. Euch habe ich ausgeschiedt, zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, ihr aber seid in ihre Arbeit eingetreten.“
(4,35-38)

Aus diesem Wort lässt sich als plausibel ableiten, dass die Gemeindegruppe hinter dem Johannesevangelium noch mit Samaritanern zu tun hatte.

5. Erstes Schulgespräch.

Der *geliebte Jünger* galt seinem Schülerkreis als Lehrer und gab ihm (wohl über Jahre hin) sein *wahres Zeugnis* weiter. Das

dürfte vor allem in Schulgesprächen, Dialogen und Auseinandersetzungen geschehen sein. Als Gesprächspartner waren zuerst der *Alte* und der „reale Autor“ Johannes dabei, sodann weitere Schüler des *geliebten Jüngers*, aber auch Gegner. Einige dieser Schul- und Streitgespräche will ich fiktional nachgestalten, weil ich glaube, dass die Darstellung auf diese Weise lebendiger wird als im trockenen Ton der Analyse. Entwicklung und Fortschritt der theologischen Gedanken, aber auch These und Antithese des christologischen Streites werden so eindringlicher.

Johannes erinnerte sich genau jenes Abends, als er zum ersten Mal am Kreis des Alten teilnahm. Als er den Raum im Obergeschoss betrat, waren bereits alle anderen anwesend. Sie hockten in einer weiten Runde auf den ausgelegten Teppichen. Der Alte saß auf einem Sitzkissen an der Kopfseite vor dem Fenster. Er hatte schon mit den anderen darüber gesprochen, dass ab heute Johannes an ihren Gesprächen teilnehmen werde. Stumm wies der Alte auf einen freien Platz, den Johannes rasch einnahm. Er war befangen, sein Herz schlug wild. Als er aufblickte, sah er, dass er neben Nathanael saß. Das beruhigte ihn.

Der Alte ergriff das Wort. Sie besprachen alltägliche Ereignisse und Vorfälle unter den Brüdern in der Stadt und auf den Dörfern ringsum, Geburt, Krankheit und Tod in den Gemeinden, auch die Aufteilung und Form ihres Dienstes an den Brüdern und Schwestern. Dann lenkte der Alte das Gespräch auf die Person Jesu. Offenbar knüpfte er an Gedanken und Gespräche von früher an. Er sprach davon, wie er schon, als er noch in Jerusalem war, im Kreis der anderen Jesusschüler über die geheimnisvolle Weisheit Gottes nachgedacht hatte, die sich im Buche Jesus Sirach selbst offenbarte. Mit leiser, ruhiger Stimme zitierte er:

Ich, aus dem Mund des Höchsten ging ich hervor, und wie Nebel hüllte ich die Erde ein. Ich, in den Höhen wohnte ich, mein Thron stand auf einer Wolkensäule. Den Himmelskreis schritt allein ich ab, die Tiefe der Unterwelt durchwanderte ich. Über die Fluten des Meeres und über alles Land, über alle Völker und Nationen hatte ich Macht. Bei ihnen allen suchte ich einen Ort der Ruhe, in wessen Erbteil ich wohnen könnte. Da gab der Schöpfer des Alls mir den Auftrag, der mich schuf, gab meinem Zelt einen Ruheplatz, und er sprach: In Jakob sollst du zelten, und in Israel sollst du dein Erbteil besitzen. Vor der Zeit, am Anfang, hat er mich erschaffen, und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht. Ich tat vor ihm Dienst im heiligen Zelt und so wurde ich

auf dem Sion eingesetzt. In der Stadt, die er liebt so wie mich, gab er mir den Ruheplatz, Jerusalem wurde mein Machtbereich. Ich wurzelte bei einem ruhmreichen Volk, im Eigentum des Herrn, in seinem Erbbesitz. Kommt zu mir, die ihr mich begehrt, sättigt euch an meinen Früchten! Denn über mich zu sinnen, ist süßer als Honig, mich zu besitzen ist besser als Wabenhonig. Die von mir essen, hungern weiter nach mir, die von mir trinken, haben weiter Verlangen nach mir. Wer mir gehorcht, wird nicht zuschanden, die in mir handeln, werden nicht sündigen. (Sir 24,3-22)

Der Alte machte eine Pause, dann fragte er: „Sagt mir, wer spricht hier? Es ist nicht der Höchste selbst, aber auch nicht ein Prophet! Welcher Prophet könnte so von sich reden? Die Weisheit des Höchsten spricht hier; also spricht der Höchste und doch nicht in eigener Person! Seine Weisheit spricht an seiner Stelle.“

Alle Augen hingen gebannt an seinen Lippen. Es trat eine Pause ein, bis er erneut sagte: „Hört nun, wie im Buch der Weisheit Salomo die Weisheit gepriesen wird:

Ist sie doch ein Rauch von Gottes Kraft und lauterer Ausfluss der Herrlichkeit des Allherrschers; darum fällt kein Schatten auf sie. Sie ist ein Widerschein des ewigen Lichtes, der ungetrübte Spiegel von Gottes Wirkkraft, das Abbild seiner Güte. Obwohl nur eine, vermag sie doch alles; sie bleibt, was sie ist, und erneuert doch alles. Durch alle Geschlechter hindurch geht sie auf heilige Seelen über und rüstet so Freunde Gottes und Propheten aus; denn Gott liebt nur den, der mit der Weisheit zusammenwohnt. (Weish 7,25-8,1)

Salomo nennt sie *Widerschein des ewigen Lichtes*, den *Spiegel der göttlichen Wirkkraft*, das *Gleichbild seiner Güte*. Wie meint der Dichter das? Hat all dies nicht Bedeutung für uns? Ist nicht die Weisheit die einzige Möglichkeit, den Allerhöchsten zu erkennen? Nur in ihr begegnet er uns. Anders könnten wir ihn nicht begreifen und lieben. Salomo sagt ja: *Gott liebt nur den, der mit der Weisheit zusammenwohnt*. Dann gilt auch umgekehrt: Keiner kann sagen, er liebt Gott, außer durch die Weisheit! Wer aber ist die Weisheit? Sie ist das Wort des Allerhöchsten, durch das alles Geschaffene geworden ist. Hört doch:

Gott meiner Väter und Herr des Erbarmens, der du das All durch dein Wort geschaffen hast und durch deine Weisheit den Menschen aufgestellt hast. (Weish 9,1f)

Wort und Weisheit des Allerhöchsten sind eins. Und sie stammen aus ihm, offenbaren sein inneres Wesen und Wissen. Dies ist ein großes Geheimnis.“

Alphaios sagte: „Aber ist nicht auch die Weisheit ein Geschöpf

des Allerhöchsten? Sagt sie nicht von sich selbst: *Der Herr hat mich geschaffen im Anfang seiner Wege, vor seinen Werken in der Urzeit ...?*“

Der Alte nickte sacht, aber es war Nathanael, der antwortete: „So steht es im Buch der Sprüche. Aber lies nach im Buch der Weisheit Salomos. Dort findest du eine solche Aussage nicht. Jedenfalls ist sie kein Geschöpf wie wir, denn sie wurde vor der Schöpfung der Welt geschaffen, im Anfang der Wege des Allerhöchsten!“ „Im Anfang war das Wort ...“, murmelte der Alte und alle schwiegen.

Eine Woche hatte Johannes Zeit, über das Gehörte nachzusinnen. Als sie wieder beim Alten zusammenkamen, war es Alphaios, der direkt das Gespräch der vorigen Woche aufnahm. Ob denn Salomo und Sirach prophetisch von Jesus gesprochen haben, so fragte er, und wie sie es meinten, da doch Jesus von Nazareth ein geschaffener Mensch war. Freilich wüsste er, dass Jesus eine unvergleichliche Hoheitsstellung innehatte. Mit dem Lehrer glaube auch er, was dieser ihnen schon von Anfang an als ein Wort des Herrn überliefert habe:

*Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden,
und niemand kennt den Sohn außer der Vater,
und niemand kennt den Vater außer der Sohn
und wem es der Sohn offenbaren wird.*

Aber spricht Jesus hier nicht über die Vollmacht, die er empfangen hat im Augenblick seiner Auferweckung und Erhöhung?“

Der Alte blickte lange schweigend vor sich hin. "Gibt es im Vater eine Veränderung, wenn er dem Sohn alles übergibt?" fragte er. "Das müsste man annehmen, wenn der Sohn alles erst im Augenblick seiner Erhöhung vom Vater empfangen hätte. Dies bedenken die Jerusalemer zu wenig. Sie sprechen so von Jesus, wie Alphaios es ausgedrückt hat. Aber sie sollten sich fragen: Welche Bedeutung hatte Jesus dann, als er auf der Erde war? Hat er auf Erden den Vater und seinen Willen etwa nicht geoffenbart? Kannte er den Vater in Wirklichkeit gar nicht, als er von ihm sprach? Und hatte auch der Vater ihn damals noch nicht erkannt?"

Der Alte hatte wie zu sich selbst gesprochen. Stille trat ein, in der jeder seinen Gedanken nachging. Endlich räusperte sich Nathanael. "Wir bewegen uns auf schmalen und gefährlichen Denkpfeilen", sagte er, indem er das Wort ‚gefährlich‘ leise, aber betont aussprach. "Ich kenne deine Gedanken", wandte er sich an den Alten, "und ich teile sie. Aber müssen wir sie öffentlich aussprechen? Können sie von allen richtig verstanden werden? Sie werden zu Missverständnissen und zu offener Feindschaft führen,

das sehe ich voraus. Du weißt, dass schon Sirach die Rede der Weisheit auf die Tora gedeutet hat; man glaubt, in ihr habe Mose die Weisheit des Höchsten endgültig aufgeschrieben. Du weißt auch, dass das Buch der Weisheit Salomos in Jerusalem von manchen Schriftgelehrten abgelehnt wird. Ist es nötig, über unseren Herrn so philosophisch zu sprechen? Warum reicht es nicht, ihn als den letzten und größten aller Propheten, als den Messias anzusehen, durch dessen Mund die Weisheit des Allerhöchsten zu uns gesprochen hat, wie ja auch Salomo von den Propheten und Weisen sagt?"

Der Alte blickte Nathanael an. Er beugte sich zu ihm, indem er die rechte Hand auf sein Knie legte. "Auch ich sehe Streit und Leid auf uns zukommen. Dürfen wir deshalb aufhören, über die Wahrheit nachzudenken? Wenn der auferweckte und erhöhte Jesus als der Sohn Wort und Weisheit des Vaters bleibend in sich hat und offenbart, dann gilt dies doch auch von Jesus während seiner Wirksamkeit auf Erden. Zeigen nicht Auferweckung und Erhöhung, wer Jesus auch während seines irdischen Lebens eigentlich war? Er war und ist das Wort des Allerhöchsten, seine geheimnisvolle Weisheit, über die das Buch Sirach und das Buch der Weisheit Salomos prophetisch gesprochen haben."

"Aber wann soll dann der Akt stattgefunden haben, durch den der Vater alles dem Sohn übergeben hat, wenn nicht in der Auferweckung und Erhöhung?" wandte Alphaios ein. "Du hast gesagt, dass im Allerhöchsten keine Veränderung ist. Wie kann er alles übergeben, ohne sich zu verändern?"

"Wenn es im Anfang geschieht, noch vor der Zeit! Wo keine Zeit ist, da ist keine Veränderung. Anders kann ich es nicht denken. Vor der Erschaffung der Dinge und vor Beginn ihres Zeitlaufes, im Anfang also, da erkannte der Vater den Sohn und der Sohn erkannte den Vater."

"Ist der Sohn dann kein geschaffenes Wesen?"

"Hört, wie die Weisheit im Buch der Sprüche spricht:

Der Herr hat mich geschaffen im Anfang seiner Wege, vor seinen Werken in der Urzeit; in der Vorzeit wurde ich gebildet, am Anfang, vor dem Ursprung der Erde. Bevor die Urmeere waren, wurde ich geboren, bevor es die Quellen gab, reich an Wasser. Ehe die Berge eingesenkt wurden, vor den Hügeln wurde ich geboren. Noch hatte er die Erde nicht gemacht und die Fluren und alle Schollen des Festlandes. Als er den Himmel baute, war ich dabei, als er den Erdkreis abmaß über den Wassern, als er oben die Wolken befestigte und Quellen strömen ließ aus dem Urmeer, als er dem Meer seine Satzung gab und die Wasser seinen Befehl nicht übertreten durften, als er die

Fundamente der Erde abmaß, da war ich als geliebtes Kind bei ihm. Ich war seine Freude Tag für Tag und spielte vor ihm allezeit. Ich spielte auf seinem Erdenrund, und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein. (Spr 8,22-31)

Die Weisheit sagt: *Der Herr hat mich geschaffen im Anfang seiner Wege ... und: bevor die Urmeere waren, wurde ich geboren. Ist sie also geschaffen? Wie könnte das sein, da keine Schöpfung war? Ist denn das Wort aus dem Mund des Allerhöchsten ein Geschöpf? Wenn seine Weisheit sich zeigt, kann man das Erschaffung nennen?"*

"Aber Jesus war doch ein Mensch!" riefen fast gleichzeitig Alphaios und Philippus.

"Ihr habt recht", sagte müde der Alte. "Er war ein Mensch. Er ist es noch! Denn er wurde auferweckt von den Toten und als Mensch in den Himmel erhöht. Und dennoch: Dies war seine Rückkehr! Er kehrte dorthin als Mensch zurück, woher er gekommen war. Er stammte von oben, aus dem Himmel. Nur weil er aus Gott war, konnte er uns den Vater zeigen. Dazu musste er in einem Menschen erscheinen. Auf seinem menschlichen Antlitz wurde uns Gottes Angesicht sichtbar, in seinem irdischen Tun erschien uns Gottes Wirken, in seinen Menschenworten hörten wir das Wort des Allerhöchsten.

Kann denn der Mensch Gott anders wahrnehmen als durch einen Menschen? Und kann sich der Allerhöchste uns anders mitteilen, als durch Worte und Taten von Menschen? Er ist auf Menschen angewiesen, um zu uns zu sprechen und an uns zu wirken. Der Allerhöchste braucht einen Menschen, in dem er sich uns vermittelt.

Auch wir können ihn uns nur im Bild eines Menschen vorstellen. Sein Gesicht muss das eines Menschen sein und sein Wort die Gestalt menschlicher Rede haben, sonst könnten wir ihn nicht sehen und nicht hören. Darum hatte der Allerhöchste bisher für uns so verschiedene Gesichter, schreckliche und freundliche, dunkle und helle. Stets sah die Menschheit mehr ihr eigenes Gesicht als das seine, stets hörte sie mehr ihre eigenen Worte als seines. Denn der Höchste ist Geist, ist himmlisch, wir aber sind Fleisch, sind irdisch.

Wenn aber der Höchste uns liebt, dann muss er selbst Fleisch werden. Lieben heißt teilhaben. Wenn er will, dass wir ihn schauen, muss er uns seinen Geist geben. Schauen heißt wiedererkennen. Das Fremde kann niemand lieben und das Unbekannte niemand schauen!"

"Du meinst, in Jesus sind die beiden Sphären des Geistes und des Fleisches, des Himmels und der Erde miteinander vereint?"

Der Alte nickte nachdenklich. "Ja! Der unbekannte, unaussprechbare und unbegreifbare Gott hat in Jesus ein menschliches Gesicht bekommen. Wer Jesus sieht, hat den Vater gesehen, oder er wird ihn niemals schauen. Wie unser Auge nicht fähig ist, in die Sonne zu blicken, ohne zu erblinden, so kann der irdische Mensch Gott nicht schauen. Denn Gott ist gleißendes Licht. Wohl aber sehen wir die Sonne in den Farben der Welt oder wenn sich ein Nebel zwischen sie und unser Auge geschoben hat. Genauso können wir jetzt den Vater im Antlitz des Sohnes sehen. Ohne ihn sind wir Blinde, die gar nichts sehen. Gottes Stimme ist Donner für unser Ohr. Nur Himmlische können sie vernehmen und verstehen. Doch der Sohn hat sie in unsere Sprache übersetzt. Durch ihn können wir Gottes Wort hören und verstehen. Er selbst ist dieses Wort. Er ist aus dem Mund des Vaters hervorgegangen und *vom Himmel, vom königlichen Thron auf die Erde herabgesprungen!*"

Die letzten Worte sprach er mit gehobener Stimme aus. Johannes entging nicht, dass der Alte eine Stelle aus dem Buch der Weisheit Salomos zitierte. Eine kurze Stille trat ein, dann fuhr der Alte fort: "Wer über den Allerhöchsten nachsinnt, muss verzweifeln. Unnahbar fern ist er uns, fremd und unbegreifbar. Lächerlich sind alle Versuche, den Unaussprechbaren erklären zu wollen. Wir können ja immer nur das Bekannte erklären, niemals das Unbekannte. Unsere Erklärungen Gottes sind Wünsche, wie er sein könnte. Gottlos und heidnisch sind wir, weil wir uns in Gedanken unseren Gott selbst machen. Wie aber soll ich anbeten, was kein Mensch kennt? Was soll ich dem Fremden, Unbekannten sagen? Weiß ich denn, ob er meine Sprache versteht? Ich sage euch, wer darüber ehrlich nachdenkt, muss verzweifeln. Wir möchten Gott begreifen, aber indem wir es versuchen, machen wir ihn klein und erniedrigen ihn. Wir zerren ihn auf unsere Ebene herab und legen ihn uns zurecht. Wir machen große, erhabene Worte über ihn. Aber keines davon kann ihn erfassen, denn was wir loben, ist schon nicht mehr Gott, sondern unser Gedanke.

Welcher Mensch hätte Gott je gesehen, wer wohl seine Stimme vernommen? Was hat Mose auf dem Sinai gesehen, was hat er gehört? Er sah nur den Rücken Gottes, nicht sein Angesicht. Er hörte nur das Donnergetöse der Stimme Gottes, nicht sein Wort. Mose kannte Gott nicht, und die Propheten kannten ihn nicht. Wir aber haben gemeint, ihn und sein Wort durch Mose und die Propheten zu kennen. Doch wir haben ihn in Wirklichkeit nicht erkannt. Und wir hatten sein Wort in Wahrheit nicht bleibend in uns. Es ist ja das Wort des Mose oder der Propheten, das wir lesen, nicht Gottes eigenes Wort. Und es sind die Gedanken des Mose

oder der Propheten, über die wir nachsinnen in unserem Nachdenken über Gott. Aber wir schauen in diesen Gedanken nicht Gott, wie er wirklich ist. Wer das ehrlich bedenkt, müsste verzweifeln.

Ich will euch gestehen, ich war verzweifelt. Um mich herum war die Nacht der Ferne Gottes. Da erkannte ich, dass der Allerhöchste sich in Jesus gezeigt hat. Er selbst hat den Graben überschritten. Was wir nicht tun durften, ohne aus Gott einen Götzen zu machen, das hat er selbst getan. Er gab sich ein menschliches Antlitz. Sein Wort erging in unserer Sprache. Jesu Wort bleibt ein Menschenwort und ist doch das Wort des Vaters.

Was ich euch nun sage, klingt wie Blasphemie: Gott, wie wir ihn uns vorstellen, hat sich selbst aufgehoben, als er sich in dem Sohn offenbarte. Der ferne, fremde, unbekante, unbegreifliche und unaussprechbare Gott existiert nicht mehr. Es ist Ungehorsam, wenn wir weiter nach ihm suchen, über ihn nachsinnen. Er ist uns nahegekommen und begegnet im Menschen Jesus, den wir gehört haben, den wir mit unseren Augen gesehen, mit unseren Händen betastet haben. Der im Menschen Jesus erschienene Gott ist wohl ebenso erschreckend wie der fremde Gott, den wir gesucht haben.

Wir suchten Gott im Fremden, Unbekannten, und wir haben ihn nun gefunden im Eigenen, Vertrautesten. Tröstlich und erschreckend zugleich ist daran, dass er sich nur noch da finden lassen will. Wer Jesus sieht, hat den Vater gesehen. Eine andere Möglichkeit, Gott zu finden, gibt es nicht. Unsere großen Worte über Gott, unsere erhabenen Gedanken ... alles Wahn! Der große, übermächtige, überwältigende Gott unserer Phantasie existiert nicht mehr..."

Nathanael unterbrach den Alten: "Wie weit willst du gehen?" fragte er.

"Ich weiß es nicht. Soweit er selbst mich führt! Er selbst hat damit begonnen, sich zu erniedrigen. Wir erwarteten den drohenden, vernichtenden Richter, aber er kam als segnender und rettender Freund mit vertrautem menschlichen Antlitz.

Er will nicht außerhalb von uns bleiben, nicht unser Gegenüber sein, sondern er will in uns hinein, er will auch in uns wohnen. Er will eins werden mit uns, wie er eins ist mit Jesus. Er will uns zu seinen Kindern machen, damit auf unserem Angesicht Gott ebenso sichtbar wird wie auf dem Antlitz Jesu. Er will, dass von uns gesagt wird: Wer sie sieht, hat den Vater gesehen! Wie weit wird Gott gehen mit seiner Selbsterniedrigung? Wir dürfen ihn nicht mehr im Himmel suchen, seitdem er sich im Menschen Jesus, seinem Sohn, geoffenbart hat. Gott hat den Himmel verlas-

sen! Er ist auf Erden erschienen. Hier begegnet er uns. Hier müssen wir ihn suchen, im Antlitz Jesu und im Antlitz der Kinder Gottes. Hier ist er uns ganz nahe und will eins werden mit uns."

"Hebst du nicht den Unterschied auf zwischen Schöpfer und Geschöpf? Du vergöttlichst den Menschen", wandte Nathanael warnend ein.

"Nein, das tue ich nicht. Ich sage nicht, der Mensch wird Gott, und noch weniger vergesse ich den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf. Wir glauben, dass der auferweckte und erhöhte Jesus Geist ist. Aber er bleibt doch ein leiblicher Mensch. Er ist Geist und Fleisch zugleich. So sind auch wir, wenn wir Kinder Gottes geworden sind, Fleisch und Geist zugleich. Der Geist weht, wo er will! Er kann auch im Geschöpf wehen. Der Schöpfer reißt selbst die Mauer ein, wenn er uns, seinen Geschöpfen den Geist schenkt, uns so in seine Sphäre hinüberzieht. Ich vergöttliche damit nicht den Menschen. Der bleibt, was er ist. Aber Gott hält in ihn Einzug. Nicht: Ein Mensch wurde Gott! Dann wäre ein Götze entstanden. Sondern: Das Wort Gottes wurde ein Mensch ... Aber es bleibt doch Gott. Der Unterschied ist nicht aufgehoben, aber das Wort Gottes hat selbst den Graben übersprungen, um den Geschöpfen nahe zu sein ... *Meine Wonne war es, bei den Menschenkindern zu sein*, so sagt die Weisheit im Buch der Sprüche. Damit wir ihn schauen und hören können, wird das Wort Gottes selbst ein Geschöpf ... Ich verstehe es selbst nicht, und fassen kann ich es nicht ... Wir wollen das Gespräch abbrechen. Die Nacht ist längst hereingebrochen. Geht rasch! Ich möchte jetzt allein sein."

6. Weisheitstexte.

In den tatsächlichen Schulgesprächen, die es in der Gemeinschaft um den *geliebten Jünger* gegeben hat, ist sicher intensiver und differenzierter mit dem Alten Testament und den frühjüdischen Schriften gerungen worden als in dem oben erzählten. Es sollte hier nur angedeutet werden, wie sich der *Alte* und seine Schüler bei ihrem theologischen Nachdenken mit den Vorstellungen des sie umgebenden Judentums auseinandergesetzt haben. So lasse ich den *Alten* beispielhaft Texte über die göttliche *Weisheit* zitieren (Spr 8,22-31; Sir 24,3-22; Weish 7,25-8,1). Es kann als sicher gelten, dass diese Texte bei der Ausbildung christologischer Vorstellungen im Johannesevangelium wie in der Urgemeinde überhaupt (vgl. L. Schenke, *Die Urgemeinde*, Stuttgart 1990, 61ff. 148ff), eine bedeutende Rolle gespielt haben. Darauf weist auch

der Begriff *Logos* in 1,1ff hin. Und sie stehen hinter dem Prolog als Ganzem.

Der große Alttestamentler Gerhard von Rad fasst in seiner le-senswerten Arbeit „Weisheit in Israel“ (Neukirchen-Vluyn 1970, 212f) die Bedeutung der „Weisheit“ so zusammen: „Ein Ich, das sicher nicht Jahwe selbst ist, das aber doch die Menschen ultima-tiv zu sich ruft! Welcher Prophet hätte es für sich in Anspruch ge-nommen, die Menschen zu sich zu rufen! Und wer, außer Jahwe, kann dem Menschen sagen: wer mich findet, findet das Leben (Spr 3,18; 8,35; 9,6; Sir 4,12)? Wer sich diesem Ruf nicht öffnet, ist verloren. Und schließlich: diese rettende Stimme steht dem Menschen nicht beliebig zur Verfügung; er kann sie sich in Unge-horsam verscherzen, dann wird sie sich ihm verweigern (Spr 1,24-27). In unseren hier behandelten Texten aber... redet nicht Jahwe. Das ist deshalb verwirrend, weil es sich in diesen Texten um die Stilform einer göttlichen Selbstoffenbarung handelt... Neu an unseren Texten ist also dies, dass sich ein Offenbarungs-träger in das Gespräch zwischen Jahwe und Israel einschaltet, der sich so noch nicht hat vernehmen lassen. Seine Rede geht in ei-nem sehr anspruchsvollen Ichstil einher; aber er ist ja auch mehr als der größte der Propheten: er ist das Schöpfungs-geheimnis der Welt selbst. Nach Meinung der Lehrer konnte sich Jahwe ne-ben Priestern und Propheten noch eines ganz anderen Mediums bedienen, um die Menschen zu erreichen, nämlich der aus der Schöpfung ergehenden Stimme der Urordnung, und diesem Of-fenbarungsmittler galt das besondere Interesse der Weisen.“

7. Leitgedanken.

Im obigen fiktiven Schulgespräch entwickelt der *Alte* einen wich-tigen Leitgedanken, der das Johannesevangelium bestimmen wird: Erst und allein durch den Menschen Jesus von Nazareth ist Gottes Weisheit in der Menschenwelt erkannt und sein Wort ge-hört worden. In ihm hat sich Gott dem Kosmos gezeigt.

Mehrfach lassen die Autoren des Johannesevangeliums Jesus aussprechen, dass allein er den Vater kennt, ihn gesehen und seine Worte gehört hat und sie ausspricht. Diese Aussagen be-herrschen das Johannesevangelium durchgehend.

Niemand hat Gott je gesehen! Der einziggeborene Gott, der im Schoß des Vaters ist, er hat vermittelt (1,18).

Keiner hat den Vater gesehen, außer dem einen, der vom Vater ist; er hat den Vater gesehen (6,46; vgl. 3,3).

Doch der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich bei ihm gehört habe, das rede ich zur Welt (8,26; vgl. 8,28).

Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, er hat mir geboten, was ich sagen und reden soll. Ich weiß aber, dass sein Gebot ewiges Leben ist. Was ich nun rede, rede ich so, wie der Vater es mir gesagt hat (12,49f).

Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht aus mir. Vielmehr: der Vater, der in mir ist, tut seine Werke (14,10; vgl. 7,16f.28).

Aber das Wort, das ihr hört, ist nicht meines, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat (14,24).

Vielmehr habe ich euch Freunde genannt, denn alles, was ich bei meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan (15,15).

Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben. Sie haben sie angenommen und haben wirklich erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast (17,8).

Wie die Worte Jesu Gottes Worte sind, so auch seine Taten, seine Werke: Sie sind Gottes Werke. Gott wirkt in Wort und Werk in Jesus.

Der Sohn kann von sich aus nichts tun, außer dem, was er den Vater tun sieht. Was jener nämlich tut, das tut genauso auch der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst tut, und größere Werke als diese wird er ihm zeigen, so dass ihr euch wundern werdet (5,19f).

In Jesus ist der bisher unsichtbare und unbekannte Gott auf Erden sichtbar geworden.

Wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat (12,44).

Der Weg, die Wahrheit, das Leben bin ich. Niemand kommt zum Vater, außer durch mich. Sobald ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Und jetzt schon kennt ihr ihn und habt ihn vor Augen (14,6f).

Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen... Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist? (14,9f).

Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den einzigen, wahren Gott, erkennen und deinen Gesandten Jesus Christus (17,3).

Ich und der Vater sind eines (10,30).

Das bedeutet umgekehrt, dass weder die Schriften des Mose noch die der Propheten Gottes Wort enthalten. Ihre Funktion ist einzig, auf Jesus hinzuweisen. Darum gab es vor Jesus keine wirkliche Gotteskenntnis, auch nicht in Israel.

Niemand hat Gott je gesehen! Der einziggeborene Gott, der im Schoß des Vaters ist, er hat vermittelt (1,18).

Erforscht doch die Schriften! Ihr wähnt, in ihnen ewiges Leben zu haben, aber auch sie legen Zeugnis über mich ab (5,39).

Meint nicht, ich würde euch beim Vater anklagen. Euer Ankläger ist Mose, auf den ihr eure Hoffnung setzt. Wenn ihr nämlich Mose wirklich geglaubt hättet, so hättet ihr auch mir geglaubt, denn von mir hat er geschrieben. Da ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie wollt ihr dann meinen Worten glauben? (5,45ff)

Und der mich sendet, der Vater, er hat über mich Zeugnis abgelegt. Ihr habt weder seine Stimme je gehört, noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch, weil ihr dem nicht glaubt, den er gesandt hat (5,37f).

Auch wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis wahr, denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe. Ihr aber wisst nicht, woher ich komme und wohin ich gehe (8,14).

Aber ihr habt ihn (den Vater) nicht erkannt, ich aber kenne ihn. Wenn ich sagte, ich kenne ihn nicht, wäre ich ein Lügner wie ihr. Aber ich kenne ihn, und sein Wort bewahre ich (8,55).

Diese Leitgedanken sind bei den Autoren des Johannesevangeliums nicht durch einsames Nachdenken entstanden, sondern müssen entwickelt worden sein. Und wenn wir in der Gemeinschaft des Johannesevangeliums eine Schule vermuten können, in der der *geliebte Jünger* der führende Denker war, dann ist es plausibel, Schulgespräche zu konstruieren, in denen die hohen Aussagen über Jesus kontrovers besprochen worden sind. Dazu passt, dass das Evangelium ohnehin durchgängig eine einzige große Kontroverse zwischen Jesus, den Jüngern und seinen Gegnern über den Anspruch Jesu ist, der Gesandte Gottes zu sein.

8. Ein Schulgespräch wird Streitgespräch

In einem weiteren Schulgespräch, das sich zu einem „Streitgespräch“ entwickelt, diskutieren die Teilnehmer Passagen aus den Bilderreden des äthiopischen Henoch. Diese älteste frühjüdische Apokalypse aus dem 4. Jhdt.v.Chr. wird von Johannes, unserem „realen Autor“, in die Diskussion über die Bedeutung Jesu eingebracht. Das ist natürlich völlig fiktiv, aber sicher ist die Annahme, dass diese frühjüdische Schrift in der frühen Christologie der Urgemeinde eine bedeutende Rolle gespielt hat (vgl. dazu L. Schenke, *Die Urgemeinde*, Stuttgart 1990, 123ff).

An dem hier erzählten Schulgespräch nimmt ein Mann aus der Nachbargemeinde Bathyra teil, den ich Nikodemus nenne. Er ist ein strenger Judenchrist, der die Überzeugungen des *Alten* über Jesus von Nazareth als gefährliche Spekulationen ablehnt. Ihm liegt daran, dass die Judenchristen mit ihren Jesus betreffenden Aussagen keinen Anstoß im jüdischen Umfeld erregen und die Synagoge nicht zu heftigen Reaktionen reizen sollten. Darum widerspricht er zusammen mit anderen Judenchristen dem Bekenntnis des *Alten* und seiner Gruppe und bezieht sich dabei auf eine alte judenchristliche Glaubensformel über Jesus, die er für ausreichend hält, um die Bedeutung Jesu zum Ausdruck zu bringen (dazu unten Nr. 10).

In der Darstellung des Evangeliums begegnen wir an drei Stellen einem Nikodemus: in einem Nachtgespräch mit Jesus am ersten Paschafest in Jerusalem (3,1ff), in einer Auseinandersetzung mit den Hohenpriestern und Pharisäern, in der er für Jesus Partei ergreift (7,50ff), und bei Jesu Bestattung, wo er gemeinsam mit einem anderen heimlichen Jünger den Leichnam mit einer lächerlichen Unmenge von Salben einbalsamiert (19,39f), einhundertmal mehr als die Menge, die Maria, Schwester des Lazarus, für die Salbung Jesu aufgewendet hat (12,3). Er wird gezeichnet als ein Pharisäer, ein *Oberer der Juden*, also wohl auch Mitglied des Synedriums, zugleich aber als Sympathisant Jesu, der Jesus wegen seiner Zeichen für einen von Gott gesandten Lehrer hält. Damit kann er als Prototyp einer Gruppe von Juden gelten, die im Johannesevangelium zwar Jesus positiv gegenüberstehen und ihn anerkennen, sich aber aus Angst vor den Sanktionen der Pharisäer, die sogar den Synagogenbann aussprechen können, nicht

offen zu ihm bekennen (7,25-27.31.40f; 8,30ff; 9,22; 10,21; 11,45; 12,11). Zu dieser Gruppe gehören sogar Ratsherren und Pharisäer (vgl. 12,42f; 19,38).

Diese Darstellung des Johannesevangeliums ist vollkommen anachronistisch. Zur Zeit Jesu und solange der Tempelkult stattfand, musste kein Jude damit rechnen, aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden, außer er lebte heidnisch. Der Synagogenbann als „Exkommunikation“ wegen Verstoßes gegen eine lehramtliche Orthodoxie wurde erst nach dem Jüdischen Krieg angewendet. Erst dann nahmen die Pharisäer auch jene Rolle ein, die sie im Johannesevangelium bereits zur Zeit Jesu innehaben. Sie waren geradezu *Wächter* der jüdischen Religion, eine Art Glaubensbehörde, stellten Häresie fest, hatten Vollmacht zu Verhören in Glaubensdingen (9,13-34; 11,57), verfügten über eine Hilfstruppe von Dienern (7,32.45ff) und konnten den Synagogenbann aussprechen (12,42). Diese Vollmachten hatten ihnen die Römer aber erst nach 70 n.Chr. übertragen. Wegen ihrer kooperativen Haltung im Jüdischen Krieg wurden sie mit der Reorganisation des Judentums außerhalb Palästinas beauftragt.

Die Darstellung des Johannesevangeliums hat diese späteren Verhältnisse im Blick. Die Gemeinschaft um den *geliebten Jünger*, also die künftigen Leser der Schrift, hatten sie gerade erlitten, waren aus der Synagoge ausgeschlossen und damit im jüdischen Milieu gesellschaftlich marginalisiert worden (dazu unten Nr. 12).

Damit stellt sich hier die Frage, welche Bedeutung es hat, dass der „reale Autor“ eine Figur mit Namen Nikodemus in seine Schrift aufnimmt. Soll der Name bei den Lesern Erinnerungen an einen Nikodemus wachrufen, den sie gekannt haben und der Mitverantwortung für ihr Geschick trägt? Ich meine, dass sich dies aus dem Duktus des Evangeliums nahelegen könnte, und habe deshalb in der Erzählung fiktional Nikodemus an dem Schulgespräch teilnehmen lassen.

Bei dem Nachtgespräch (3,1-13) versteht der Nikodemus des Evangeliums letztlich nichts, weil er den Lehrsatz Jesu nicht mitvollziehen will: „*Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, was aus dem Geist geboren ist, ist Geist*“ (3,6). Glaube und Taufe sind die Geburt von oben, aus dem Geist. Der glaubende Mensch lässt seine fleischliche Existenz hinter sich und wird zu einem geistigen Wesen, erhält eine neue Herkunft, wird zum Kind Gottes, das am

Reich Gottes teilnehmen kann (1,12f). Was von jedem Glaubenden gilt, muss umso mehr von dem gelten, der den Geist Gottes von Anfang an bleibend in sich trägt (1,32ff; 10,34ff), dem „Sohn Gottes“ Jesus von Nazareth. Dieses Unverständnis begleitet Nikodemus bis zum Tod und Begräbnis Jesu. In dem fiktiven Schulgespräch wird er ebenso gezeichnet.

Da war aber einer von den Pharisäern, Nikodemus sein Name, ein Oberer der Juden. Der kam zu ihm bei Nacht und sagte: „Rabbi, wir wissen, dass du von Gott gekommen bist als Lehrer. Denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist.“ Jesus antwortete ihm: „Amen, Amen, ich sage dir, wenn jemand nicht von oben geboren wird, kann er das Königreich Gottes nicht sehen.“ Nikodemus sagt zu ihm: „Wie kann ein Mensch geboren werden, der erwachsen ist? Er kann ja nicht zum zweiten Mal in den Bauch seiner Mutter hinein und geboren werden.“ Jesus antwortete: „Amen, Amen, ich sage dir, wenn einer nicht geboren wird aus Wasser und Geist, kann er nicht in das Königreich Gottes hinein. Wundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst von oben geboren werden! Der Wind weht, wo er will. Man hört seine Stimme, aber man weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist.“ Nikodemus antwortete ihm: „Wie kann das geschehen?“ Jesus erwiderte ihm: „Du bist der Lehrer Israels und verstehst das nicht? Amen, Amen, ich sage dir: Was wir wissen, sagen wir, und was wir gesehen haben, bezeugen wir. Aber unser Zeugnis nehmt ihr nicht an. Wenn ich von Irdischem zu euch sprach und ihr nicht glaubt, wie wollt ihr glauben, wenn ich von Himmlischem zu euch spreche? Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen, außer dem, der aus dem Himmel herabstieg, der Menschensohn.“ (3,1-13)

*

Als dieser Abend endlich da war, hüllte Johannes die Schriftrolle in ein Leinentuch und trug sie zum Haus des Alten. Alle hatten sich wieder eingefunden. Zur Rechten des Alten saß ein Fremder, Nikodemus, der aus Bathyra gekommen war, der großen Stadt, die die Grenze des Landes zum Gebiet der Trachonitis hin beherrschte. Im Auftrag der dortigen Gemeinde und ihres Ältesten überbrachte er Grüße. Nikodemus sprach wenig an diesem Abend. Sein schmaler Mund blieb unter dem schwarzen Bart fast verborgen. Meist hielt er auch die Augen geschlossen, die von dichten dunklen Augenbrauen überschattet waren. Er hatte mit

dem Alten den ganzen Nachmittag über gesprochen und beschränkte sich nun aufs Zuhören.

Der Alte wirkte abgespannt. Vielleicht hatte das Gespräch mit Nikodemus das bewirkt. Er nickte nur, als Johannes darum bat, aus den Visionen des Henoch vorlesen zu dürfen. Johannes erklärte, dass die alte Schriftrolle ein Geschenk des greisen Priesters Simon war und diesem ebenfalls von seinem Lehrer übergeben worden war, dass er die ganze Woche darin gelesen und vieles gefunden habe, was mit den Gedanken des Alten übereinstimme. Der erwiderte, er kenne die Schrift. Er habe früher schon Auszüge aus ihr gehört, als er noch in Jerusalem war. Ein gewisser Barnabas, Levit aus Zypern, habe sie besessen und oft zitiert.

"Ich will nicht alles vorlesen", sagte Johannes, "nur die Abschnitte, die ich für besonders bedeutungsvoll halte.

Ich, Henoch, hob an und sprach zu denen, die auf dem Festland wohnen, diese erste Bilderrede: Wenn die Gemeinde der Gerechten sichtbar werden wird und die Sünder wegen ihrer Sünden gerichtet werden und von der Oberfläche des Festlandes vertrieben werden, wenn die Gerechtigkeit erscheinen wird vor dem Angesicht der Gerechten, den Auserwählten, deren Werke gewogen werden von dem Herrn der Geister, und wenn das Licht der Gerechten und Auserwählten erscheinen wird denen, die auf dem Festland wohnen - wo wird dann der Aufenthaltsort derer sein, die den Herrn der Geister verleugnet haben? Es wäre für sie besser, wenn sie nicht geboren wären. Wenn seine Geheimnisse den Gerechten offenbart werden, werden die Sünder gerichtet, und die Frevler werden weggetrieben vom Angesicht der Gerechten und Auserwählten. Und von da an werden die, die die Erde besitzen, nicht mehr mächtig und nicht mehr erhaben sein, und sie vermögen nicht das Angesicht der Heiligen zu sehen, denn das Licht des Herrn der Geister ist erschienen auf dem Angesicht der Heiligen, Gerechten und Auserwählten. Und die Könige und Mächtigen werden in dieser Zeit zugrunde gehen, und sie werden in die Hand der Gerechten und Heiligen gegeben werden. Und von da an wird niemand mehr für sie zu dem Herrn der Geister um Gnade bitten, denn ihr Leben wird zu Ende sein. Und Erbarmen wird ihnen nicht gewährt, sprach der Herr der Geister."

Johannes setzte ab und schaute den Alten an.

"Hast du nicht auch davon gesprochen, dass Gott auf unserem Angesicht erscheinen wolle, so wie er auf dem Angesicht Jesu erschienen ist?" fragte er. "Hier heißt es nun, dass in der Endzeit *das Licht des Herrn der Geister erschienen ist auf dem Angesicht der Heiligen, Gerechten und Auserwählten.*"

Der Alte wiegte sein Haupt und schwieg. Johannes las weiter:
"Und in jenen Tagen riss mich ein Sturmwind von der Erde und setzte mich ab am Ende der Himmel. Und ich sah dort eine andere Vision: die Wohnungen der Heiligen und die Ruheorte der Gerechten. Hier sahen meine Augen ihre Wohnungen bei den Engeln seiner Gerechtigkeit und ihre Ruheorte bei den Heiligen, und sie baten, flehten und beteten für die Menschen, und Gerechtigkeit floss wie Wasser vor ihnen und Barmherzigkeit wie Tau auf der Erde. So ist es unter ihnen für immer und ewig. Und an jenem Ort sahen meine Augen den Erwählten der Gerechtigkeit und der Treue; und Gerechtigkeit wird in seinen Tagen walten, und die Gerechten und Auserwählten werden zahllos vor ihm sein für immer und ewig. Und ich sah ihre Wohnung unter den Fittichen des Herrn der Geister, und alle Gerechten und Auserwählten waren vor ihm stark wie der Schein des Feuers, und ihr Mund war voll von Lob, und ihre Lippen priesen den Namen des Herrn der Geister; und die Gerechtigkeit und das Recht nehmen vor ihm kein Ende. Dort wünschte ich zu wohnen, und mein Geist verlangte nach jener Wohnung".

Johannes unterbrach die Lesung. In die entstehende Stille hinein sagte er: „Auch ich sehne mich nach diesen Wohnungen. Sie sind wohl oben, wo die Weisheit wohnt. Während in dieser Welt die Ungerechtigkeit haust. Denn hört, wie es wenig später heißt:

Die Weisheit fand keinen Platz, wo sie wohnen konnte, da hatte sie eine Wohnung in den Himmeln. Die Weisheit ging aus, um unter den Menschenkindern zu wohnen, und sie fand keine Wohnung; die Weisheit kehrte an ihren Ort zurück und nahm ihren Sitz unter den Engeln. Und die Ungerechtigkeit kam hervor aus ihren Kammern: die sie nicht suchte, fand sie, und wohnte unter ihnen, wie der Regen in der Wüste und wie der Tau auf dem durstigen Land.“

„Die ewige Weisheit Gottes ist in Jesus auf Erden erschienen“, sagte der Alte. „Sie hat unter uns gezeltet; aber nur wenige haben sie erkannt und aufgenommen. Darum ist Jesus in den Himmel, woher er kam, zurückgekehrt.

„Hört die zweite Bilderrede des Henoch“, begann Johannes wieder, „ihr werdet erkennen, dass die Weisheit und der Erwählte eins sind, und dass dieser schon vor Beginn der Schöpfung bei Gott war.

Und ich sah dort einen, der ein Haupt der Tage hatte, und sein Haupt war wie Wolle so weiß, und bei ihm war ein anderer, dessen Gestalt war wie das Aussehen eines Menschen, und sein

Angesicht voller Güte wie das von einem der heiligen Engel. Und ich fragte einen der Engel, den, der mit mir ging und mir alle Geheimnisse zeigte, nach jenem Menschensohn, wer er sei, woher er stamme und weshalb er zu dem Haupt der Tage ging. Und er antwortete und sprach zu mir: Dies ist der Menschensohn, der die Gerechtigkeit hat und bei dem die Gerechtigkeit wohnt, der alle Schätze des Verborgenen offenbart, denn der Herr der Geister hat ihn erwählt, und sein Los ist unübertrefflich durch die Gerechtigkeit vor dem Herrn der Geister in Ewigkeit.“

Dieser Menschensohn werde die Großen und die Machthaber dieser Welt von ihren Sitzen herabstoßen und besiegen, weil sie die Häuser seiner Gemeindeversammlung und die Gläubigen bis auf Blut verfolgen und bis zum Tod bedrängen.

„An jenem Ort des Menschensohnes sah ich die Quelle der Gerechtigkeit, die unerschöpflich war, und ringsum umgaben sie viele Quellen der Weisheit; und alle Durstigen tranken von ihnen und wurden voll Weisheit, und ihre Wohnungen waren bei den Gerechten und Heiligen und Auserwählten. Und in dieser Stunde wurde jener Menschensohn in Gegenwart des Herrn der Geister genannt, und sein Name vor dem Haupt der Tage... Und er wird für die Gerechten ein Stab sein, damit sie sich auf ihn stützen und nicht fallen, und er wird das Licht der Völker und die Hoffnung derer sein, die in ihrem Herzen Kummer haben... Und darum ist er erwählt worden und verborgen vor ihm, ehe der Äon geschaffen wurde, und bis in Ewigkeit wird er sein... Und er wird die verborgenen Dinge richten, und eine leere Rede wird niemand vor ihm führen können, denn er ist erwählt vor dem Herrn der Geister, entsprechend seinem Wohlgefallen. Und in jenen Tagen wird eine Wendung für die Heiligen und Auserwählten eintreten; und das Licht der Tage wird über ihnen wohnen, und Herrlichkeit und Ehre wird sich den Heiligen zuwenden... Und er ist gerecht in seinem Gericht, und Herrlichkeit ist vor ihm, und Ungerechtigkeit besteht nicht in seinem Gericht: Wer vor ihm nicht Buße tut, wird untergehen. Von nun an werde ich mich ihrer nicht mehr erbarmen, spricht der Herr der Geister. Und in jenen Tagen wird die Erde zurückgeben, was ihr anvertraut ist, und die Unterwelt wird das zurückgeben, was sie empfangen hat, und die Hölle wird zurückgeben, wozu sie verpflichtet ist. Und er wird die Gerechten und Heiligen von ihnen auswählen, denn der Tag ist herangerückt, dass sie gerettet werden. Und der Erwählte wird in jenen Tagen auf meinem Thron sitzen, und alle Geheimnisse

der Weisheit werden aus dem Urteil seines Mundes hervorgehen, denn der Herr der Geister hat dies ihm gegeben und ihn verherrlicht.“

Während der langen Lesung waren die Augen des Alten nach innen gerichtet. Als Johannes zu lesen aufgehört hatte, schwiegen alle. Endlich öffnete der Alte die Augen und sagte: „Lies alles noch einmal, Johannes!“

Johannes begann die zweite Bilderrede erneut vorzulesen. Als er an die Stelle kam, wo der weise Seher zum ersten mal den Menschensohn sieht und nach ihm fragt, hob der Alte die Hand: „Der Seher sagt nicht, dass jener Menschensohn ein Mensch war, als er ihn sah, sondern dass *seine Gestalt wie das Aussehen eines Menschen war und das Gesicht voller Güte wie das von einem heiligen Engel*. Vorher aber hat er gesagt, dass der Erwählte – das ist jener Menschensohn – in den Endzeittagen unter den Auserwählten auf dem Festland der Erde wohnen wird. Dann muss er doch ein Mensch sein! Aber lies weiter, Johannes.“

Johannes las bis zum Ende der zweiten Bilderrede. Dann wandte er sich an den Alten.

„Du hast bei unserem letzten Gespräch eine Zeit des Streites und der Not für uns vorausgesehen. Auch hier wird sie den Gläubigen angekündigt.“

In diesem Moment hob Nikodemus den Blick und sah Johannes lange an. Der Alte legte wie begütigend seine Hand auf Nikodemus Arm und sagte:

„Die Verfolger sind hier die gottlosen Könige und die Mächtigen dieser Erde.“

Doch Johannes beharrte: „Es steht da, dass sie den *Herrn der Geister und seinen Gesalbten verleugnet haben*. Jeder, der den Gesalbten verleugnet, der verleugnet auch Gott. Also werden uns die verfolgen, die Jesus verleugnen, weil sie nicht glauben, dass in Jesus das ewige Wort Gottes gesprochen hat.“

„Willst du damit sagen, dass euch die anderen Juden verfolgen werden?“ fragte Nikodemus scharf. „Leben wir nicht friedlich und duldsam miteinander? Ihr solltet mit eurem Nachdenken über Jesus nicht unnötig Grenzen überschreiten!“

„Nikodemus! Hast du nicht zugehört, als Johannes die Visionen vorlas? Die Grenzen, die du meinst, hat der Seher längst überschritten. Er will uns die Augen öffnen für ein Geheimnis. Sollen wir seinem Fingerzeig nicht folgen? Doch lies nach, wie das Buch der Weisheit Salomos über die Weisheit Gottes spricht!“ Der Alte hatte sehr eindringlich gesprochen.

„Ihr beruft euch auf Schriften, die keine breite Anerkennung haben! Das ist gefährlich! Nicht alle Brüder wollen euren Gedanken

folgen. Sie meinen, dass diese Spekulationen das Geheimnis des Allerhöchsten verletzen. Reicht es nicht aus, den Menschen Jesus als den erwarteten *Propheten wie Mose* zu bekennen, der nach der Auferstehung zum himmlischen Messias eingesetzt worden ist?“

„Ich habe dir schon am Nachmittag auseinandergelegt, warum ich der Meinung bin, dass das nicht ausreicht. Die anderen kennen meine Gedanken. Wir wollen nicht miteinander streiten. Aber wenn Gott in Jesus gesprochen hat, dürfen wir nicht bestimmen wollen, was er gesagt und wie er es gemeint hat und bis zu welcher Grenze es für uns gelten kann. Lass Johannes weiterlesen!“

Alle hatten den kurzen Wortwechsel mit innerer Erregung verfolgt. Sie ahnten nun, warum Nikodemus aus Bathyra herübergekommen war und worüber er mit dem Alten am Nachmittag diskutiert hatte. Ein Konflikt bahnte sich an. Das hatten sie schon lange gespürt, am deutlichsten Nathanael, der beim letzten Gespräch den Alten mehrfach gewarnt hatte.

9. Frühjüdische Einflüsse

Man muss schon ein Spezialist in Sachen Frühjudentum sein, um sich eine Vorstellung darüber zu machen, welche Einflüsse auf das Nachdenken der frühen judenchristlichen Gemeinden eingewirkt haben. Das Judentum vor dem großen Jüdischen Krieg 70-73 n. Chr. war keine einheitliche Größe. Seit dem Ende des Exils, besonders seit der Krise unter dem Seleukidenherrscher Antiochus IV. (+167 v. Chr.) war eine große Zahl jüdischer Gruppierungen entstanden, die uns im Allgemeinen geläufig sind. In Palästina kennen wir als Gruppen die Priesteraristokratie der Sadduzäer, die Laienbewegung der Pharisäer, die Essener, die Gemeinde von Qumran und die Zeloten. Daneben gab es aber noch eine Menge Sekten oder Bewegungen, die durch die Apokalyptik geprägt waren. Zu ihnen gehörten auch die Gruppe um Johannes den Täufer und schließlich die christliche Urgemeinde.

Große regionale Unterschiede müssen ebenfalls beachtet werden. Etwa zwei Drittel aller Juden weltweit lebten in der Diaspora, sprachen Griechisch und waren von hellenistischem Denken mitgeprägt. In Palästina gab es nur etwa 800 000 Juden, die überwiegend Aramäisch sprachen. Aber auch hier muss regional noch einmal differenziert werden zwischen Samaritanern, Galiläern, Judäern u.a.

Eine einheitliche, geradezu orthodoxe jüdische Lehre gab es

nicht. Allgemein anerkannt war die Tora, die die Lebensweise aller Juden regelte. Schon die Anerkennung der übrigen Schriften des von uns so genannten „Alten Testaments“ war umstritten. In der Diaspora galt dessen griechische Übersetzung Septuaginta. Daneben aber existierte noch eine Menge frühjüdischer Schriften, die in den einzelnen Gruppierungen verfasst worden waren und Geltung hatten, u.a. die Bücher von Qumran, etliche Apokalypsen (äthHen; 4Esra; Jub), die Psalmen Salomos, die Testamente der Zwölf Patriarchen. Sie alle waren Zeugnisse hochqualifizierter theologischer Schriftgelehrsamkeit, die von den christlichen „Lehrern“ bei ihrer Gedankenarbeit herangezogen worden sein können, wenn auch nicht alle. Da die christlichen Autoren in ihren Schriften aber nur auf die klassischen Schriften, Propheten und Psalmen, mit Zitationsformeln verwiesen haben, können wir Bezüge auf die übrigen frühjüdischen Schriften nur vermuten oder durch Analyse begründen. Dafür müssen Motive, Vorstellungen und Gedankengänge sorgfältig verglichen werden. Man kann sich leicht vorstellen, wie unsicher und diffizil diese religionsgeschichtliche Analyse ist. Sie ist eben nur etwas für Spezialisten.

Menschensohn. Die rätselhafte Selbstbezeichnung Jesu als *Menschensohn*, mit der in Joh 5 das Gerichtsthema verbunden wird, macht wahrscheinlich, dass dahinter Vorstellungen aus den „Bilderreden“ des äthiopischen Henochbuches (bes. äthHen 46,1-48,7) stehen. Dort ist die transzendente Gestalt des *Menschensohnes* auch mit der *Weisheit* verbunden. Er ist in dieser Überlieferung ein präexistentes, himmlisches Wesen, dessen Gestalt *wie das Aussehen eines Menschen* ist (46,1). Er ist Träger der Gerechtigkeit, womit auf sein Amt als eschatologischer Richter verwiesen wird (46,3). Er wird als *Offenbarer aller Schätze des Verborgenen* bezeichnet (46,3). Nach 48,7 sind diese wohl der noch verborgene Lohn für die Gerechten. Er ist seit Ewigkeit durch den *Herrn der Geister* erwählt worden (46,3), der die Könige und Mächtigen der Erde vernichten (46,4-8) und die von ihnen unterdrückten Gerechten rächen wird (47,1-3). In 48,2f.6 wird seine *Präexistenz vor der Schöpfung* ausgesagt. Vom Herrn der Geister wurde er erwählt und berufen, *Stütze und Stab für die Gerechten, ein Licht der Völker und die Hoffnung der Betrübten* zu sein (48,4ff).

Im obigen Schulgespräch bringt Johannes, unser „realer Autor“, diese Schrift in die Diskussion ein. Das ist natürlich Fiktion,

über die ein Spezialist im Frühjudentum vielleicht nur lächeln kann. Den Laien unter meinen Lesern soll damit lediglich angedeutet werden, dass der johanneische Kreis auch diese Vorstellungen von einem *Menschensohn* aufgesogen hat. Die Frage, wer dieser geheimnisvolle *Menschensohn* denn sei (12,34), war im christologischen Nachdenken der Urgemeinde schon längst und früher beantwortet worden. Auch für die Leser des Johannes-evangeliums stellte diese Selbstbezeichnung, anders als für die darin angesprochenen jüdischen Gesprächspartner kein Geheimnis mehr dar (vgl. 1,51; 3,13f; 5,27; 6,27.53.62; 8,28; 9,35; 12,23; 13,31).

*

Alle atmeten auf, als Johannes endlich wieder zu lesen begann.

Und danach begann ich, die dritte Bilderrede zu sprechen über die Gerechten und über die Auserwählten. Glückselig, ihr Gerechten und Auserwählten, denn herrlich wird euer Erbteil sein. Und die Gerechten werden im Licht der Sonne und die Auserwählten im Licht des ewigen Lebens sein, und die Tage ihres Lebens werden ohne Ende und die Tage der Heiligen ohne Zahl sein. Und sie werden das Licht suchen und Gerechtigkeit finden bei dem Herrn der Geister; Frieden werden die Gerechten haben im Namen des Herrn der Welt.

„Ich überspringe jetzt etliche Zeilen“, sagte Johannes und fuhr dann fort, indem er die Rolle weiter öffnete:

Und so befahl der Herr den Königen, den Mächtigen, den Hohen und denen, die die Erde besitzen und sprach: Macht eure Augen auf und erhebt eure Hörner, wenn ihr den Erwählten zu erkennen vermögt. Und der Herr der Geister setzte ihn auf den Thron seiner Herrlichkeit, und der Geist der Gerechtigkeit ist über ihm ausgegossen, und die Rede seines Mundes tötet alle Sünder, und alle Frevler werden von seinem Angesicht vertilgt... Und Schmerz wird über sie kommen, wie über eine Frau, die in den Wehen ist und der es schwer wird zu gebären, wenn ihr Sohn in den Muttermund tritt, und die Not leidet beim Gebären. Und ein Teil von ihnen wird den anderen Teil ansehen, und sie werden erschrecken und werden ihr Angesicht senken, und Schmerz wird sie ergreifen, wenn sie jenen Sohn der Frau sitzen sehen auf dem Thron seiner Herrlichkeit. Und die Könige und Mächtigen und alle, die die Erde besitzen, werden den rühmen und verherrlichen und erhöhen, der alles beherrscht, was verborgen ist. Denn zuvor ist der Menschensohn verborgen gewesen, und der Höchste hat ihn angesichts seiner Macht bewahrt und ihn den Auserwählten offenbart... Und die

Gerechten und Auserwählten werden an jenem Tage gerettet werden, und sie werden das Angesicht der Sünder und Ungerechten nicht mehr sehen von nun an. Und der Herr der Geister wird über ihnen wohnen, und sie werden mit jenem Menschensohn speisen und sich niederlegen und sich erheben von Ewigkeit zu Ewigkeit... Und er setzte sich auf den Thron seiner Herrlichkeit, und die Summe des Gerichts wurde ihm, dem Menschensohn, übergeben; und er lässt die Sünder und die, die die Welt verführt haben, verschwinden und vertilgen von der Oberfläche der Erde... Und von nun an wird nichts mehr da sein, was verdorben ist, denn der Menschensohn ist erschienen... Dies ist die dritte Bilderrede Henochs.

Als Johannes geendet hatte, nahm Nikodemus sogleich das Wort: „Ist also nicht doch jener Menschensohn durch Erwählung von Gott zum Endzeitrichter eingesetzt worden? Einmal nennt ihn der weise Seher sogar den Sohn der Frau. Also war er doch ein wirklicher Mensch, den der Herr der Geister zum Richter ernannt hat, indem er ihn auf den Thron der Herrlichkeit setzte. So hat Gott auch Jesus durch die Auferweckung zum Messias erhöht und zum Endzeitrichter eingesetzt.“

„Es ist gut Nikodemus, dass du die Vision des Henoch anerkennst“, entgegnete der Alte. „Aber bedenke, was der Seher auch gesagt hat: Der Menschensohn war verborgen bis Gott ihn offenbarte. Er war also schon vor der Schöpfung bei Gott und ist nicht erst zum Menschensohn geworden. Menschensohn ist er seit Ewigkeit noch vor der Schöpfung. Die Zeit betraf ihn nicht. Als er ein wirklicher Mensch wurde, der *Sohn der Frau*, wie du richtig gesagt hast, ist er in die Zeit eingetreten und hat sich ihr unterworfen. Wenn Jesus erst bei seiner Auferstehung zum Menschensohn eingesetzt worden wäre, wie du gesagt hast, dann frage ich dich: Wie kann er durch Einsetzung zu etwas werden, das schon seit Ewigkeit besteht? Also muss doch der weise Seher gemeint haben, dass der ewige Menschensohn ein wirklicher Mensch wurde, der *Sohn der Frau*, und dass er als von den Toten auferweckter Mensch dorthin, woher er gekommen ist, zurückgekehrt ist.“

Timons Augen waren während dieser Rede nicht vom Alten gewichen. Nun sog er hörbar die Luft ein, aber er zögerte noch zu sprechen, bis der Alte ihn anblickte. Dann begann er: „Glaubst du denn, dass der Seher von Jesus, unserem Herrn spricht? Der ewige Menschensohn war bereits zuvor von Gott zum Endzeitrichter bestimmt und eingesetzt worden, noch ehe die Welt und die Zeit erschaffen wurden. In Jesus ist er ein wirklicher Mensch geworden. Wie kann Jesus dann erst seit seiner Erhöhung zum Endzeitrichter werden? Der Menschensohn in ihm ist es ja seit Ewigkeit. Also

war Jesus schon auf Erden der Endzeitrichter. Gibt es dann noch ein künftiges Gericht, hat Jesus das Gericht schon vollzogen?“

„Du hast mich richtig verstanden, Timon“, entgegnete der Alte. „Sagt nicht der Seher, dass *die Rede seines Mundes alle Sünder tötet*? Wann aber wird der Endzeitrichter reden? Er hat schon geredet in Jesus. Sein Wort bewirkt Scheidung und Gericht. Wer es annimmt, kommt nicht ins Gericht, wer es ablehnt, hat in dem Wort Jesu seinen Richter schon gefunden. In Jesus ist der ewige Menschensohn und Endzeitrichter gekommen. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet, wer nicht an ihn glaubt, ist schon gerichtet. Die Entscheidung fällt hier und jetzt. Am letzten Tag aber wird sie gültig.“

„Du vermischst das Zukünftige und das Gegenwärtige!“ wandte Nikodemus ein. „Erst in der Zukunft handelt Gott endgültig, erst dann vollendet er das Heilswerk. Und in der Zukunft handelt auch der Menschensohn Jesus, wenn er als Richter kommt.“

„Ich bestreite nicht“, sagte der Alte, „dass Gottes und Jesu Handeln für uns auch zukünftig bleibt. Aber bedenke, dass Gott und der ewige Menschensohn nicht der Zeit unterliegen wie wir. Gott wandelt sich nicht und verändert sich nicht. Wir sprechen von seinem Handeln als vergangenem, gegenwärtigem und zukünftigem. Das will uns sagen, dass wir von ihm ganz umfassen sind. Nicht er veränderte sich, sondern wir verändern uns, wenn wir in den Bereich seiner Liebe eintreten, indem wir auf das Offenbarungswort Jesu hören und an ihn glauben. So haben wir unsere Zukunft schon gewonnen. Wir tragen sie schon in uns, gegenwärtig.“

„Jesus hat das ewige Leben für die Zukunft verheißen. Wie kannst du sagen, wir hätten es schon gewonnen?“

„Nikodemus, ich frage dich: Was ist denn das ewige Leben? Ist es ein vollkommen anderes Leben als unser jetziges? Dann könnten wir gar nicht wissen, was es ist und wie es ist. Wie könnten wir es dann erhoffen und ersehnen? Ewiges Leben muss doch etwas von unserem jetzigen Leben sein, das wert ist, verewigt zu werden. Ewiges Leben ist der ewig währende gegenwärtige Augenblick, in dem ich geliebt werde und liebe. Und ewiger Tod ist der ewig währende gegenwärtige Augenblick, in dem ich hasse. Was kann uns Gott denn noch Größeres geben als seine Liebe, in der wir jetzt schon sind? Was könnte noch hinzukommen, nachdem wir seine Kinder wurden durch den Glauben an Jesu Wort?

Was unterscheidet also die Zukunft von unserer Gegenwart? Nicht die Heilsgabe Gottes macht den Unterschied! Die haben wir schon empfangen, als wir durch unseren Herrn Jesus seine Kinder wurden. Der Unterschied liegt in der Art und Weise, in der wir die Liebe Gottes und das Leben jetzt und künftig besitzen. Jetzt haben

wir Gottes Gabe in verborgener Weise und inmitten der irdischen Bedingungen, unter Tränen wohl. Und wir können sie wieder verlieren. Dann aber werden wir sie in Fülle und unverlierbar besitzen. Die Gabe Gottes ist schon Gegenwart geworden. Die Zukunft macht sie endgültig. Durch die in Jesus erschienene Liebe Gottes ist für uns alles entschieden. Wer seinem Wort glaubt, hat das ewige Leben. Wer nicht glaubt, bleibt im Todesdunkel.“

„Aber die Schwestern und Brüder, die schon gestorben sind!“ mischte sich Alphaios ein. „Unser Herr wird sie zu ewigem Leben auferwecken. Dies wird für sie doch neues Leben sein, unvergleichbar dem, was im Tode endete.“

„Wir werden nicht alle gestorben sein, wenn er kommt. Aber auch wenn wir vorher sterben, wissen wir doch: Wir haben das Leben bereits in uns, wenn wir an ihn glauben. Das Sterben ist für uns nicht Tod. Wir werden auferweckt an jenem letzten Tag, und das Leben, das schon in uns ist, lebt dann auf als ewiges Leben. Gott nimmt sein Geschenk nicht zurück. Unser Sterben ist keine Grenze für seine Liebe. Jene Glaubenden aber, die bis zum Kommen Jesu nicht sterben, werden auch in Ewigkeit nicht sterben. Sie haben schon jetzt das ewige Leben.“

Nikodemus schaltete sich wieder ein: „Du betonst so sehr die Gegenwärtigkeit des ewigen Lebens, dass für Gottes zukünftiges Handeln kein Platz mehr ist. Aber Gott bleibt doch der Herr über die Geschichte und hat das letzte Wort.“

„Ich meine ja, dass Gott sein letztes Wort in Jesus schon gesprochen hat. Alles ist entschieden, Heil und Unheil, ewiges Leben und ewiger Tod. Ich halte daran fest, dass die letzten Dinge schon gegenwärtig sind, auch wenn der letzte Tag noch nicht angebrochen ist. Wenn er dann anbricht, wird er kein neues Handeln Gottes an uns und der Welt heraufführen, sondern er wird die Möglichkeit beenden, Gottes Liebe zu uns im Glauben an seinen Gesandten und im Hören auf sein Wort anzunehmen. Der letzte Tag wird offenbar machen, wozu wir uns entschieden haben, für das Licht oder die Finsternis, für die Liebe oder den Hass, für das Leben oder den Tod.

Gott hat uns die Freiheit gelassen, das Leben oder den Tod zu wählen. Er zieht uns mächtig zu sich, aber er zwingt uns nicht, er liebt uns, aber er vergewaltigt uns nicht. Die Menschenwelt kann seinen Ruf ablehnen, sie kann den Offenbarer zurückweisen. Selbst die Glaubenden haben die schreckliche Möglichkeit, wieder aus seinem Wort herauszufallen. Nur wer in ihm bleibt, hat das Leben bleibend in sich. Noch am letzten Tag kann unsere endgültige Entscheidung fallen, dann aber endet die Möglichkeit dazu und es zeigt sich, ob wir in ihm geblieben sind.“

„Du hast meine Frage noch nicht beantwortet: Warum betonst du so sehr die Gegenwart des Handelns Gottes? Wo erfahren wir es denn in der Not und Trübsal unseres jetzigen irdischen Lebens?“ wandte Nikodemus erneut ein.

Der Alte schwieg einen Augenblick. Dann sagte er: „Du mahnst zu Recht, Nikodemus. Und du legst deine Hand auf die Wunde. Aber deine Fragen beantworten sich von selbst, wenn wir über das Kommen und Wirken Jesu nachsinnen. Ist er nur ein Prophet gewesen, wenn auch der letzte und der höchste, der auf das zukünftige Handeln Gottes hinwies und uns zur Umkehr aufrief? Oder hat Gott durch ihn schon gehandelt? War er der Gesandte, in dem der Vater selbst sich schauen ließ? War er der Sohn, der auf Erden getan hat, was nur der Vater tut? Ist der Glaube an ihn wirklich schon die Rettung und das Leben, oder ist dem Glaubenden Rettung und Leben erst für die Zukunft verheißen? Du siehst, unser Nachdenken über Jesus führt uns auf unbekannte, neue Wege...“

„... es führt zum Streit! Warum verlasst ihr die sicheren Gottesgedanken der Alten und die Verheißungen der Schriften?“ warf Nikodemus ein.

„Gottes Geist selbst führt uns die neuen Wege. Die Väter hofften auf Gottes Zukunft, doch sie entleerten die Gegenwart! Gott wurde für sie der Ferne, Allgewaltige, seine Größe wurde unermesslich. Sie sehnten sich nach ihm, aber sie rückten ihn fort in unerreichbare Weiten. Gewiss hatten sie recht: Wenn der Mensch mit seinem eigenen Denken über Gott nachsinnt, muss er auf diese Weise über ihn denken. In Jesus aber hat Gott selbst gezeigt, dass er dieser ferne, fremde, gewaltige Gott nicht sein will, dass er seine Geschöpfe liebt und ihnen ganz nahe ist. Auf dem Antlitz Jesu ließ er sich sehen. In ihm trat er in unsere Gegenwart. In seinem Wort sprach er zu uns. Gott ist es, der in Jesus in die Welt kam. Er will hier, in unserer Gegenwart, wirken. Nachdem er selbst aus seiner unerreichbaren Fremde in Jesus zu uns gekommen ist, unter uns gezeltet hat, bei uns gegenwärtig war, wollen wir ihn da wieder in die Ferne rücken, ihm nur unsere Zukunft überlassen als das Feld seines Handelns? Wollen wir seine gegenwärtige Liebe wieder aus der Welt verbannen? Unser Verlangen danach auf die Zukunft vertrösten?“

Die Wirklichkeit des fremden Gottes wurde in Jesus für uns Gegenwart, denn der Sohn brachte die Gnade und die Wahrheit, er ist das Licht und das Leben. Wollen wir diese Wirklichkeit verleugnen? Wollen wir unsere Gegenwart wieder von Gott entleeren? Das täten wir, wenn wir ihn wieder in jene Fremde einer zukünftigen himmlischen Welt versetzten.

Darum betone ich das Gegenwärtige und erwarte am letzten Tag

kein neues Handeln Gottes. Der letzte Tag schließt unsere Gegenwart nur ab, macht unsere Entscheidung endgültig. Da die Zeit noch andauert, bleibt Gottes gegenwärtige Wirklichkeit gewiss für uns auch zukünftig. Sie ist unsere Gegenwart und Zukunft zugleich. Zuerst aber ist sie Gegenwart. Wir leben schon in jenem Leben, das am letzten Tag ewiges Leben sein wird. Wir leben in die Ewigkeit.“

„Wir leben in die Ewigkeit? Du leugnest die künftige Auferstehung der Toten und das kommende Gericht.“ Nikodemus sprach leise und eindringlich.

„Ich leugne sie nicht, ich habe es schon einmal gesagt und du hast es gehört. Der Menschensohn wird die Gestorbenen auferwecken am letzten Tag, die einen zum Leben, die anderen zum Gericht. Daran halte ich fest. Aber Leben und Gericht vollziehen sich nicht erst dann. Sie ereignen sich immer, wo der Ruf Gottes angenommen oder abgelehnt wird. Die Gestorbenen kommen also aus den Gräbern hervor, um das zu empfangen, was sie sich erwirkt haben. Und die dann noch Lebenden? Auch sie bleiben bei dem, was sie sich erwirkt haben. Das Gericht ist nicht ein Geschehen, das zur Verweigerung noch hinzukäme; es ist die endgültige Verweigerung. Und das ewige Leben ist nicht ein Geschenk, das dem Glaubenden hinzugegeben würde; es ist die Vollendung seines im Glauben schon gewonnenen Lebens.“

„Wenn der Glaubende das Leben schon erlebt, der Ungläubige das Gericht schon erleidet..., wie soll ich es sagen? Können wir darüber schon Erfahrungen machen? Oder bleibt das gegenwärtige Leben und Gericht ein Geheimnis, nur unserem Glauben zugänglich, unserer Erfahrung aber entzogen?“ Es war Nathanael, der diese Fragen stellte.

Nikodemus nickte heftig. „Lass auch mich weiterfragen! Wo erfahren wir in unserem irdischen Leben das Geschenk des ewigen Lebens? Sind wir nicht ständig der Krankheit, der Not, der Trauer und der Anfechtung ausgesetzt? Droht uns nicht täglich der Tod? Willst du dies ewiges Leben nennen?“

„Aber nein! Was du beschrieben hast, ist doch nicht das Leben. In all dem, in Krankheit, Not, Trauer und Tod ist das Leben ja abwesend. Aber erfahren wir nicht auch erfüllte Augenblicke wirklichen Lebens, immer wenn wir geliebt werden und Liebe geben? Wenn wir Güte empfangen und gütig sind? Wenn wir ein Kind im Arm tragen und trösten? Ahnen wir dann nicht, was erfülltes Leben ist? Erfahren wir es nicht im Zusammensein mit der geliebten Frau, in der Begegnung mit Freunden, in unseren Gesprächen hier? Ist die von Neid, Missgunst und bösem Willen be-

freite geschwisterliche Gemeinschaft kein Ort gegenwärtigen erfüllten Lebens? Hier kann ich atmen, bin ich geborgen und fühle das Leben in mir.

Gewiss, ich weiß, wie zerbrechlich all dies ist. Der Eishauch des Neids und des Hasses lässt in einem Augenblick dies blühende Leben erstarren. Der Verderber des Lebens lauert überall, der Mörder von Anbeginn will es auslöschen, wo immer es aufblüht. Aber dennoch! Ist das nicht wirkliches Leben, was wir in Augenblicken des Glücks erfahren? Diese Augenblicke werden zur Ewigkeit, zu ewigem Leben, wenn Satan aus unseren Herzen vertrieben ist, wenn Neid und Hass abgetan sind und wir in Gottes Liebe bleiben.

Gott ist Liebe! Wo Liebe in unseren Herzen wirkt, da ist Gott selbst am Werk. Gott ist Licht, er ist Sinn! Wenn wir lieben, wird unser Dasein lichtvoll, weil die Liebe Gottes es erleuchtet. Gott ist Leben! Wo immer wir erfülltes Leben ahnen oder in vergänglichem Augenblicken erfahren, da erfahren wir ihn. Unsere Gegenwart ist nicht leer von Gott. Wir erfahren ihn, in der Liebe, in der Freundschaft, in der Güte. Dann ruft er uns mit der Stimme seines Sohnes zu: Bleibt in mir!“

Der Alte hatte eindringlich und beschwörend gesprochen. Er blickte nun in die Runde, suchte die Augen der anderen, als wollte er durch sie hindurch hinter ihren Stirnen die Gedanken lesen.

„Darum halte ich an der Gegenwart fest. Unser Dasein ist schon erleuchtet durch den Gesandten des Vaters, wir sind bereits aus dem Todesdunkel in das Leben hinübergeschritten, wenn wir an ihn glauben. In ihm, in seiner Liebe müssen wir bleiben. Bleiben wir aber, dann werden wir das schon gewonnene Leben nicht mehr verlieren.“

Nikodemus ergriff wieder das Wort. Er wirkte mürrisch und verbarg kaum seinen Ärger.

„Du ereiferst dich, aber du überzeugst mich nicht. Wenn wir das Leben schon bleibend haben, wie willst du dann noch fordern und begründen, dass wir Gottes Gebote halten müssen, um dem Gericht zu entgehen? Halte die Gebote, dann wirst du leben! Hat Jesus, wie schon Mose zuvor, nicht auch dies gefordert? Du aber hebst Gottes Forderung auf!“

„Nikodemus, willst du mich mit Absicht missverstehen? Du, ein gelehrter Mann? Ist denn die Liebe nicht Gottes Gebot? Sind in ihr nicht alle anderen Gebote eingeschlossen? Kann ich Böses tun, wenn ich Gott und den Nächsten aus ganzem Herzen liebe? Liebe ist das Gebot aller Gebote! Denk doch nicht so klein von der Liebe, von der Freundschaft, von der Güte! Du könntest sie nicht hervorbringen, wenn nicht ein anderer in dir wirkte, Gott selbst!

Aber du bist es, der ihnen Raum geben muss in dir. Ist das nicht Halten der Gebote? Es ist zugleich erfülltes Leben, das Gott uns schenkt. Geh hin und frage die Liebenden, die Gütigen, ob sie nicht glücklich leben, auch wenn ihr Dasein armselig ist! Geh auch hin und frage die Hassenden und die Böswilligen, ob ihr Hass sie glücklich macht, auch wenn ihr Dasein erfolgreich ist.“

„Ich will dir recht geben“, lenkte Nikodemus ein, „wenn du sagst, dass liebendes und gütiges Tun die Erfüllung der Forderung Gottes ist. Ewiges Leben aber ist der Lohn, den Gott dem schenken will, der seine Forderung erfüllt.“

Der Alte nickte. Dann sagte er: „Es ist gut, Nikodemus! Doch bedenke eines: Ist es nicht höchstes Glück für ein Kind, den Willen seines Vaters oder seiner Mutter zu erfüllen? Es will seinen Eltern gefallen. Darin besteht sein Leben. Ist es nicht die Erfüllung der Freundschaft, dem Freund zu dienen? Ist es nicht die Erfüllung der Liebe, den anderen durch Tun glücklich zu machen? In diesem Tun selbst liegt jeweils Glück und Erfüllung.

Kein Liebender will einen Lohn für seine Liebe. Kein Gütiger will seine Güte belohnt sehen. Kein Freund sucht Lohn für seine Freundschaft. Wenn aber doch, so sind Liebe, Güte und Freundschaft schon verdorben. Wirkliche Liebe ist selbstlos, wahre Güte ist ohne Absicht, echte Freundschaft sucht nur den anderen.

Der Lohn folgt nicht dem Tun, vielmehr unser Lieben ist der Lohn. Die Alten haben den Lohn im zukünftigen Gericht erhofft, wie du es gesagt hast. Aber es zeigt sich, dass diese Zukunft Gegenwart geworden ist. Als Liebende treten wir aus der Zeit heraus, in der Liebe bricht ein Stück Ewigkeit in unser Dasein ein.“

„Unsere Erfahrung spricht gegen dein Wort. Wir alle bemühen uns, Gott aus ganzem Herzen zu lieben. Aber ist unser Dasein wirklich erfülltes Leben? Haben wir denn Plage, Not und Drangsal schon hinter uns?“

„Nikodemus, begreifst du nicht? Ich spreche von der Erfahrung eines geglückten Lebens inmitten der Plage unseres Daseins. Im Lieben gelingt es. Du sprichst von unserem Bemühen um die Gottesliebe, die oft nur Stückwerk bleibt. Wir sehen Gott nicht, darum ist unsere Liebe zu ihm blass und tatenlos. Er will aber von uns nicht nur mit dem Gefühl, sondern mit unserer ganzen Kraft geliebt werden. Darum hat er sich uns in Jesus gezeigt. Auf Jesu Angesicht ist Gott menschlich erschienen und begegnet uns nun in den Schwestern und Brüdern. Er ist uns nah geworden. Ihn mit all meiner Kraft zu lieben, heißt nun, die Schwestern und Brüder zu lieben. Es treten nicht zwei Arten der Liebe nebeneinander. Beide sind eins. Die Liebe zu den Schwestern und Brüdern ist wahre Gottesliebe.

Denk doch nicht, sie sei ein Umweg. Gott lässt sich in den Schwestern und Brüdern unmittelbar und direkt finden. Das hat er uns in unserem Bruder Jesus kundgetan. Seitdem dürfen wir Gott nicht mehr im Jenseits oder in der Zukunft suchen. Hier und in unserer Gegenwart lässt sich der Unsichtbare finden und lieben, in den Schwestern und Brüdern, mit denen wir zusammenleben, die wir sehen und fühlen und berühren können.“

Der Alte wandte sich beim letzten Satz von Nikodemus weg den anderen zu, die lange geschwiegen hatten. Die Öllämpchen, die den Raum schwach erhellten, waren schon aufgefüllt worden, Mitternacht war längst vorüber. Johannes spürte aber keine Müdigkeit. Während des Zuhörens war ihm heiß geworden. Sein Kopf arbeitete fieberhaft. Unablässig wiederholten seine Gedanken die Worte des Alten, die dieser in seiner bedächtigen Weise vorgetragen hatte. Er wollte, er musste sie sich einprägen.

Der Alte setzte noch einmal an. „Freunde, wir alle müssen nun ausruhen. Ich habe lange gesprochen. Es lag mir viel daran, euch auf die Gegenwart zu verweisen. Sie ist unser Ort, an dem wir stehen. Sorgt euch nicht um die jenseitige Welt, starrt nicht auf die Zukunft, sehnt sie nicht herbei, als sei allein sie Gottes Wirkungsfeld.

Mit Jesus ist die obere Welt bei uns angekommen. Schon wurde die Zukunft zur Gegenwart. In Jesus hat Gott alles entschieden, Leben und Gericht. Seine Herrschaft beginnt bereits jetzt und hier, und wir können sie erfahren. Aber nicht nur als ein Gefühl in unserem Inneren, sondern als tätige Liebe, mit der wir die Schwestern und Brüder lieben. Welches ist das eine, einzig notwendige Gebot, das er uns durch Jesus gegeben hat, wenn nicht dieses, dass wir die Brüder und Schwestern lieben? Das allein reicht, denn es ist zugleich Gottesliebe, in der Liebe zu den Brüdern und Schwestern vollziehen wir sie. Es gilt auch nicht: Gottesdienst geht vor Menschendienst. Sondern beide sind eins. Der Dienst an Schwester oder Bruder ist der wahre Gottesdienst. Da fehlt nichts, und nichts muss hinzukommen, nicht einmal die Absicht, in der Nächstenliebe Gott zu dienen!“

Der Alte machte ein Zeichen, dass er nun nichts mehr sagen wolle. Alle erhoben sich schweigend. Mit leisem Gruß verabschiedeten sie sich voneinander. Den Alten, der in sich versunken auf seinem Kissen sitzen blieb, grüßten sie schweigend, indem sie sich verneigten. Dann verließen sie den Raum.

10. Eine judenchristliche Formel

Der Gesprächspartner Nikodemus hält dem Bekenntnis des *Alten* entgegen, Jesus sei erst mit seiner Auferweckung zum *Sohn Gottes*, das meint, zum Messias eingesetzt worden. Vorher, als irdischer Mensch sei er zwar dazu von Gott auserwählt und gesendet, aber noch nicht ernannt worden. Diese Anschauung entspricht einer frühen judenchristlichen Formel über Jesus, die wir im Neuen Testament nachweisen können. In Röm 1,3f benutzt Paulus eine alte Christusformel, die ursprünglich über Jesus folgendes aussagte:

*„Jesus, dem Fleische nach aus Davids Samen geworden (geboren),
dem Geist der Heiligkeit nach als Sohn Gottes eingesetzt worden,
seit der Auferstehung von den Toten.“*

Die erste Zeile charakterisiert Jesus hinsichtlich seiner irdischen Existenz: Nachkomme Davids. Die zweite Zeile kennzeichnet ihn hinsichtlich seiner himmlischen Existenz: *Sohn Gottes* seit der Auferstehung von den Toten. Als Nachkomme Davids erfüllte er die Voraussetzungen, die an den kommenden Messias gestellt wurden (2 Sam 7,1ff; PsSal 17,21). Auf Erden war er noch nicht Messias, sondern designierter Messias. Seit und in der Auferstehung hat Gott diese Bestimmung Jesu eingelöst und ihn zum *Sohn Gottes* (Messias) eingesetzt (Ps 2,7). Das bedeutet: Jesus wurde zu etwas bestellt, für das er bereits bestimmt war, das er aber vorher noch nicht war. Die irdische Existenz Jesu bildet ein Vorstadium, auf das allerdings schon das Licht jener Würdestellung fällt, die er seit der Auferstehung einnimmt.

Paulus hat diese alte judenchristliche Glaubensformel, die wahrscheinlich in Jerusalem ausgebildet worden ist, in seine eigene Christologie eingeordnet, indem er sie über *„Jesus, seinen Sohn...“* sprechen lässt. Für ihn hatte Jesus schon eine Präexistenz als *Sohn Gottes*, der als Davidnachkomme ein Mensch geworden ist. Dementsprechend musste Paulus dann in der zweiten Zeile *in Vollmacht* hinzufügen: Der *Sohn Gottes* kehrt nach seinem irdischen Wirken *in Vollmacht* zu seiner Stellung zurück, die er zuvor schon hatte (vgl. Phil 2,6ff).

11. Gegenwart oder Zukunft.

Im obigen Schulgespräch kommen weitere Hauptthemen des Johannesevangeliums zur Sprache. Sie sind in fast jedem Dialog Jesu mit den Jüngern oder gegnerischen Juden präsent. So auch die spannungsvollen Aussagen über das gegenwärtige und zukünftige Heil, dem schon gewonnenen ewigen Leben und einer Auferweckung am „jüngsten“ Tag oder dem jetzigen, schon ergangenen und dem zukünftigen Gericht. Diese Spannungen lassen sich nicht durch Literarkritik auflösen, indem man die Aussagen über das gegenwärtige Heil für ursprünglich erklärt, die über eine erst zukünftige Gabe des Lebens in der Auferstehung oder ein Endgericht am Ende der Tage aber als (kirchliche) Korrekturen ausgibt, die deshalb vom vorliegenden Text abzuziehen sind, um zum ursprünglichen zu gelangen. Beide Aussagen müssen vielmehr nebeneinander stehen bleiben, wie es der jetzige Text vorgibt. Schon in den Schulgesprächen der Gruppe um den *geliebten Jünger* wurde diese Spannung wohl durchgehalten. Sowohl der *geliebte Jünger* als auch der reale Autor haben diese Aussagen aufgegriffen und durchgehend von Jesus thematisieren lassen. M.E. ist es aussichtslos, dabei zwischen den beiden Autoren des Johannesevangeliums differenzieren zu wollen.

Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet, wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einziggeborenen Sohnes Gottes geglaubt hat. (3,16-21)

Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben, und ins Gericht kommt er nicht, sondern er ist hinübergegangen aus dem Tod in das Leben. Amen, Amen, ich sage euch: Es kommt die Stunde und jetzt ist sie da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die hören, werden leben. Denn wie der Vater Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, Leben in sich zu haben. Und er hat ihm Vollmacht gegeben, Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist. Wundert euch nicht darüber, dass eine Stunde kommt, in der alle in den Gräbern seine Stimme hören werden, und her-

auskommen werden, die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Schlechte verübt haben, zur Auferstehung der Verurteilung. (5,24-29)

Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat: Jeden, den er mir gibt, soll ich nicht verderben, sondern auferwecken am letzten Tag. Das nämlich ist der Wille meines Vaters, dass jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben hat, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag... Amen, Amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat ewiges Leben. Das Brot des Lebens bin ich. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind doch gestorben. Dieses ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt, damit man von ihm isst und nicht stirbt. Ich bin das lebende Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist. Wenn einer von diesem Brot isst, wird er leben bis in die Ewigkeit... Wer mein Fleisch verzehrt und mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag. Mein Fleisch ist ja wirklich Speise und mein Blut ist wirklich Getränk. Wer mein Fleisch verzehrt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich der lebende Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, der mich verzehrt, durch mich leben Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist: nicht wie es die Väter gegessen haben und doch gestorben sind. Wer dieses Brot verzehrt, wird leben bis in die Ewigkeit. (6,39f.47ff.54ff)

Die Auferstehung und das Leben bin ich! Wer an mich glaubt, wird leben, selbst wenn er sterben sollte. Und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird gewiss nicht sterben in Ewigkeit. (11,25)

Und wenn einer meine Worte hört, sie aber nicht bewahrt, so bin nicht ich es, der ihn verurteilt. Ich bin ja nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu retten. Wer mich ablehnt und meine Worte nicht annimmt, der hat seinen Richter. Das Wort, das ich gesprochen habe, richtet ihn am letzten Tag. (12,47f)

12. Streit und Synagogenausschluss in Syrien.

Über die weitere Geschichte der Gruppe um den *Alten* in Syrien will ich Johannes, unseren realen Autor, selbst berichten lassen. Nach dem Streit mit der jüdischen Synagoge und dem internen

Schisma emigrierte die Gemeinschaft nach Ephesus, und dort starb schon bald der *Alte*. Johannes übernahm seinen Nachlass und war beauftragt, das Zeugnis des *Alten* festzuhalten und neu herauszugeben. Bei der Suche nach einem Handwerker, der ihm für diese Arbeit ein Schreibpult zimmern sollte, traf er dort auf Jakimos, einen Judenchristen. Die beiden kommen ins Gespräch und Johannes erzählt, wie es ihnen in ihrer syrischen Heimat weiter ergangen ist. Diese Erzählung ist lebendiger und anschaulicher als eine nüchterne Beschreibung eines Historikers.

Die Werkstatt wirkte einfach, ließ keinen überhöhten Preis erwarten. Johannes trat ein. Der Mann, den er antraf, mochte ebenso alt sein wie er selbst. Sie kamen ins Gespräch, fragten nach Gesundheit, Familie, Herkunft. So erfuhr Johannes, dass der Zimmermann Jakimos hieß und Jude war. Seine Familie lebte schon seit Generationen in Ephesos.

"Auch du bist Jude", sagte er zu Johannes, "aber du stammst nicht von hier. Woher kommst du?"

Johannes erzählte, wie sie vor wenigen Monaten gerade noch rechtzeitig vor den Winterstürmen auf mehreren Schiffen nach Ephesos gelangt waren.

Ihre Heimat war das Gebirgsland Gaulanitis, östlich des Jordan. Auf Betreiben der jüdischen Behörden mussten sie es verlassen. Zuvor waren sie lange angefeindet und heftig schikaniert worden. Jüdische Kaufleute, Handwerker und Bauern hatten sich geweigert, mit ihnen Handel zu treiben. Viele von ihnen hatten Geschäft oder Arbeit verloren, weil jüdische Käufer sie mieden oder sie von ihren jüdischen Arbeitgebern entlassen worden waren. In der Synagoge hatte es heftige Auseinandersetzungen gegeben. Schließlich wurden sie nicht mehr zum Synagogengottesdienst zugelassen.

Ihren Lehrer hatten die jüdischen Gegner auf Betreiben pharisäischer Schriftgelehrter als Ketzer und Verführer abgestempelt. Wer sich nicht von ihm lossagte, war zum Unruhestifter erklärt worden. Viele hatten darauf den Alten verlassen und die Partei der Pharisäer unterstützt. Immer wieder hatten die Rabbinen den Streit angefacht, bis schließlich König Agrippa durch ein Edikt eingegriffen und die wenigen, die noch treu zum Alten standen, außer Landes gewiesen hatte.

Land und Häuser, Vieh und beweglichen Besitz mussten sie verkaufen. Dann waren sie aufgebrochen und nach einem beschwerlichen Fußmarsch bei Cäsarea an der Küste angekommen. Endlich hatten alle auf einer kleinen Handelsflotte Platz gefunden,

so waren sie nach Ephesos gekommen.

Johannes wunderte sich, wie offen er mit Jakimos sprechen konnte. Ein großes Zutrauen zu dem Unbekannten bewirkte dies. Seine Augen waren es, die kein Misstrauen aufkommen ließen. In ihnen spiegelten sich Trauer und Mitgefühl.

„Auch hier haben Juden vor den städtischen Behörden ihre eigenen Brüder verleumdet und verklagt. Seit dem unglücklichen Ende des wahnsinnigen Krieges der Juden Palästinas gegen Rom ist es so geworden. Seitdem forschen bei uns ständig Abgesandte aus Judäa nach falschen Lehren und zetteln heftige Dispute an. Es hat auch schon Maßnahmen gegen Abweichler gegeben. Das war früher nicht so. In der Synagoge waren immer alle willkommen, wenn sie nur den Glauben an den einen Gott und an seinem Bund mit Israel festhielten. Jetzt verdächtigen sie immerfort jeden, ein Irrlehrer und Verführer zu sein. Was ist euch vorgeworfen worden?“

Johannes zögerte einen Augenblick mit der Antwort. „Du hast vielleicht von Jesus von Nazareth gehört!“

Die Augen des Zimmermanns leuchteten auf.

„Er war mehr als ein Prophet! Er war der Retter, der in die Welt kommen sollte. Wir glauben, dass in ihm Gottes Wort, seine Weisheit auf Erden erschienen ist. Aber die Führer der Juden in Jerusalem haben ihn durch die Römer kreuzigen lassen. Doch er hatte die Vollmacht, von den Toten aufzuerstehen. Er lebt nun in der Herrlichkeit beim Vater und wird kommen, um uns zum Vater zu holen. An ihn glauben wir. Er gilt uns als der von Gott gesandte Offenbarer.“

„Ihr seid Christen!“ rief Jakimos aus.

„Christen?“ fragte Johannes.

„So werden wir hier genannt. Inzwischen nennen wir uns auch selbst so“, antwortete Jakimos. „Auch ich glaube an Jesus, Bruder Johannes.“

Jakimos umarmte Johannes und küsste ihn.

„Der Friede Jesu sei mit dir! Komm, setz dich. Ich werde die Werkstatt schließen; es wird ohnehin niemand mehr kommen. Erlaube, dass ich dir etwas anbiete.“

Aus dem angrenzenden Raum holte er eine Schüssel mit getrockneten Feigen, Brot und einen Krug mit zwei Bechern. Er rückte zwei Schemel heran und stellte einen niedrigen Hocker in die Mitte. Darauf stellte er Obst, Brot und Wein. Dann bewirtete er Johannes. Seine Augen glänzten. Zu ihnen hatte Johannes gleich Zutrauen gehabt.

„Wir sind viele Christen in dieser Stadt“, begann Jakimos. „Du musst wissen, Paulus hat hier länger als zwei Jahre gewirkt, auch

Petrus war hier und Apollo. Lange ist das her. Damals war ich noch ein junger Mann. Später hat Timotheus hier die Gemeindegruppe aus ehemaligen Heiden geleitet... Du kennst ihn nicht? Timotheus war der Lieblingsschüler des Paulus. Durch ihn ist die Gemeinde sehr gewachsen. Sogar die Frau eines der Stadtarchonten glaubt an Jesus, auch viele andere vornehme Frauen haben sich uns angeschlossen. Wir Juden bilden eine eigene Gemeinde, auch Proselyten gehören dazu. Das ist aus praktischen Gründen gut so. Wir leben in unserem eigenen Viertel und wollen an der Lebensweise unserer Väter festhalten. Überdies dürfen Juden keinen Unbeschnittenen mehr zur jüdischen Lebensweise bekehren. Um jeden Verdacht zu vermeiden, haben sich die jüdischen Christen und die anderen, die ehemaligen Heiden, in verschiedenen Gemeinden organisiert. Anders wäre die Gemeinde auch zu groß.

Wir jüdischen Christen leben im Streit mit der Synagoge. Aber die Auseinandersetzungen sind inzwischen nicht mehr so giftig und scharf wie noch vor wenigen Jahren, nachdem jetzt der Rat der Stadt gedroht hat, gegen Störenfriede strikt vorzugehen und sie aus der Stadt zu weisen. Der Synagogenrat hat daraufhin einige zugezogene pharisäische Scharfmacher entlassen. Nun herrscht Ruhe, wenn auch keine Freundschaft. So wie euch wird es uns nicht ergehen. – Nun aber erzähle du!“

„Uns ist es wirklich übel ergangen, zuhause. Von Jahr zu Jahr wurde es schlimmer, besonders seitdem der jüdische Aufstand gegen die Römer immer gewalttätiger wurde. Das Verhalten des Königs Agrippa gegen uns änderte sich. Er wollte auf Rom Rücksicht nehmen und hat den Frieden wiederhergestellt, indem er die Schwächeren zum Schweigen brachte. Und die waren wir. Aber ich will von Anfang an erzählen.

Als ich nach Gamala zu unserem Alten kam – ich war damals sechzehn oder siebzehn Jahre alt –, gab es noch keine Spannungen in der jüdischen Gemeinde, obwohl diese von Herkunft und Bildung sehr gemischt war. Die meisten sprachen nur Griechisch. Nur wenige beherrschten Aramäisch, manche auch Hebräisch. Sie war in zahlreiche Gruppen aufgesplittert, die untereinander aber zusammenhielten und miteinander lebten. Am Sabbat trafen sich alle in der Synagoge. Es gab Essener, die zusammenwohnten, auch Täuferjünger, und uns, die wir an Jesus glaubten. Daneben noch andere Vereine – so nannten es die Behörden –, die sich regelmäßig trafen. Selbst die Samaritaner in der Stadt gehörten irgendwie dazu, wenn sie auch ihre eigene kleine Synagoge hatten. Natürlich stritten alle gern miteinander bei jeder Gelegenheit: über Gottes Gegenwart und Zukunft und über die Schrift und ihre richtige Auslegung. Der Streit war wohl ernst, aber doch mit Achtung

für den Anderen und seine Überzeugung, auch voller Sorge um sein Heil. Im täglichen Leben wirkte er sich nicht aus. Alle verkehrten offen miteinander, auf dem Markt und beim Geschäft.

Zurecht hast du vorhin den Aufstand der Juden gegen Rom erwähnt. Auch bei uns fingen die Schwierigkeiten, wenn ich mich richtig erinnere, kurz vor dem Aufstand an. Wir hatten nur unklare Vorstellungen von dem, was in Galiläa und Judäa vor sich ging, bis eines Tages Abgesandte der Jerusalemer Eiferer auch bei uns auftauchten. Sie waren jung und gaben sich wild und fanatisch. Anfangs hörten sie in der Synagoge nur zu. Offenbar wollten sie sich zuerst ein Bild von unseren Verhältnissen machen. Mit einzelnen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde unterhielten sie sich und zogen Erkundigungen über die Gemeinde und ihre Gruppierungen ein. Wir fragten uns, was die jungen Leute bei uns wollten, und nahmen sie nicht ernst.

Doch dann begannen sie, in der Synagoge das große Wort zu führen. Sie predigten kämpferisch: von Israels Freiheit und von dem einen Gott, der allein Herrscher über Israel sein dürfe. Israel müsse das Joch aller Fremden abwerfen. Sie beklagten den Verfall des Judentums, besonders bei uns. Der Sabbat würde zu lasch eingehalten, die Reinheit der Gemeinde sei bedroht. Es gäbe zu viele Berührungen mit den „verfluchten Heiden“, wie sie die nichtjüdischen Fremden bezeichneten. Dann forderten sie die „wahren Juden“, wie sie sagten, auf, sich klar abzugrenzen von allen, die sie unrein machten, von den Heiden und Samaritanern. Jene verehrten nur Götzen und machten Menschen zu Göttern, diese seien vom Glauben an den einen Gott abgefallen und darum Abtrünnige. Auch über die Johannesjünger zogen sie her. Es sei schädlich für das Judentum, sich in viele Gruppen aufzuspalten. Es gelte, einig zu sein, die Abweichler zu kennen und zu beobachten.

Dann kamen sie auf uns zu sprechen. In Jerusalem habe die Gruppe, die den Hochverräter Jesus von Nazareth als Messias verehere, wie eine Pest zugenommen. Dieser Glaube sei aberwitzig. Man könnte darüber lachen, wenn nicht die Gefahr bestünde, dass die Anhänger dieser Lehre das Judentum an die Heiden verrieten. Außerhalb des jüdischen Landes strömten, wie man höre, Heiden in großer Zahl der Bewegung zu, und die Anhänger des Nazareners, die aus dem Volk Israel stammten, lebten mit ihnen zusammen. Sie äßen sogar miteinander. Das habe Paulus aus Tarsus zu verantworten, der nun aber unschädlich gemacht sei. Wie man höre, sei er in Rom hingerichtet worden. Ebenso jener Jakobus von Jerusalem, der Führer der Anhänger des Nazareners. Persönlich sei er ein frommer Mann gewesen, doch habe er Paulus gedeckt und sei darum für dessen Treiben mitverantwortlich. Nun

hätten sie gehört, dass diese Sekte auch hier existiere. Einige Mitglieder kenne man schon. Also forderten sie jeden wahren Juden auf, die Gruppe der Nazarener im Auge zu behalten, und vor allem, auf deren Lehren zu achten. Denn persönlich könnten sie untadelig erscheinen, aber ihre Lehre sei Verrat.

So fing es damals an. Die jungen Eiferer zogen zwar bald weiter. Wir aber spürten das erste Misstrauen, denn auch zu uns gehörten viele, die nicht beschnitten waren, ebenso Samaritaner. Damals verfasste unser Alter eine Erzählung über Wirken und Sterben Jesu, die die Schwestern und Brüder in ihrem Glauben bestärken sollte. Viele waren verunsichert und fingen an zu zweifeln. War Jesus wirklich mehr als ein von Gott erwählter und begnadeter Mensch? Wenn er aber ein Mensch war, war es dann klug, von ihm als dem himmlischen Gesandten des Vaters zu sprechen? Solche Fragen brachen auf. Sie wurden vor allem aus Bathyra laut, wo viele angebliche Jesusjünger lebten. Sie schickten einen ihrer leitenden Männer zu uns. Er sollte den Alten ermahnen, Rücksicht auf jüdische Empfindlichkeiten zu nehmen und den Eiferern keinen Anlass zu Anklagen zu bieten.“

„Du sprichst von angeblichen Jüngern, warum?“

„Es waren falsche Brüder. Wir aber wussten es damals noch nicht. Du wirst es selbst hören. Erzähle ich zu ausführlich?“

„Nein, nein! Erzähle nur, wir haben Zeit. Aber trink und iss zuvor ein wenig.“ Jakimos schob Johannes Brot und Wein hin.

„Der Stachel des Misstrauens saß tief. Längere Zeit aber gab es keine Angriffe mehr gegen uns. Der Aufstand und die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, worüber wir von Leuten aus Judäa unterrichtet wurden, ließen den Streit verstummen. Alle hatten Angst. Überall gab es Gewalttaten gegen Juden. Als bekannt wurde, der Tempel sei in Flammen aufgegangen und völlig zerstört, herrschte bei Syrern und Griechen hämische Freude, die Juden aber trauerten. Wir jedoch waren der Meinung, der Tempel habe längst ausgedient, schon vor seiner Zerstörung. Die Anbetung Gottes sei nicht an irgendeinen irdischen Ort gebunden, Gott müsse in Geist und Wahrheit angebetet werden. Der Tempel sei daher wie der Garizim der Samaritaner ohne Bedeutung. Seine Zerstörung erschien uns als ein Zeichen dafür, dass Gott sein Volk zur Umkehr rief.

Man fragte, warum wir nicht mittrauerten, ob uns am Tempel nichts liege. Wir seien wohl längst keine Juden mehr, sondern Samaritaner. Sogar einige der Unseren machten dem Alten Vorwürfe. Sein Verhalten sei Provokation. Wir seien doch Juden, und wir blieben es auch!

Diese Frage beschäftigte uns in der Folge sehr. Ja, wir waren

Juden von Geburt. Doch das Verhältnis zu unserem Volk konnte nicht davon unberührt bleiben, dass die meisten Juden in Jesus nicht den Offenbarer des Vaters sehen wollten. Durften wir übersehen, dass es Samaritaner gab und Syrer, Griechen und Römer, die an ihn glaubten und zu uns gehörten? War nicht die Schranke zwischen den Juden und den übrigen Völkern von Gott längst eingerissen? Jesus war nicht nur der König Israels, sondern der Retter der Welt. Gottes Ziel war Heil und Leben für alle, nicht nur für das jüdische Volk.“

„Uns haben hier dieselben Fragen beschäftigt.“

„Der Alte prägte damals die Unterscheidung zwischen Juden und ‚wahren Israeliten‘. Darunter fasste er alle, die zum Glauben an Jesus kamen. Auch die Samaritaner zählten dazu. Mit ‚Juden‘ aber kennzeichnete er die, die Jesus ablehnten. Wir übernahmen diesen Sprachgebrauch. Er drückte Entfremdung aus; wir hatten uns tatsächlich von ihnen entfremdet, und sie misstrauten uns. Es schien so zu sein, dass sie sich mehr und mehr, ja endgültig gegen Jesu Botschaft und gegen uns verschlossen hatten. Der Alte wurde von den jüdischen Gelehrten gemieden, die früher häufig ernsthaft mit ihm gestritten hatten. Selten nur kam es noch vor, dass einer den Glauben an Jesus annahm und in unsere Gemeinschaft eintrat.

So war die Stimmung über Jahre hin eisig. Wir gingen uns aus dem Weg. Dann warfen jene Ereignisse ihre Schatten voraus, die Spaltung, Terror und Vertreibung für uns brachten. Alles begann damit, dass wieder einmal jüdische Abgesandte in der Stadt erschienen. Sie kamen nicht aus Jerusalem, das durch einen Jupiter-tempel entweiht und zu einer Römersiedlung geworden war, sondern aus Jabne an der Küste, wo mit römischer Erlaubnis die Schriftgelehrten der Pharisäer, die am Aufstand gegen Rom nicht beteiligt waren, eine Schule hatten gründen dürfen. In der Synagoge stellten sie sich vor. Sie waren Abgesandte des obersten Rates aller jüdischen Gelehrten, der sich in Jabne versammelt hatte und von den römischen Behörden als einzige Vertretung des Judentums anerkannt wurde. Nach jahrelangen internen Auseinandersetzungen und Debatten war der Rat zur Auffassung gelangt, alles Unglück sei deshalb über das jüdische Volk gekommen, weil es Verführern und falschen Lehren nachgelaufen und untereinander nicht einig gewesen sei. Es gäbe zu viele Gruppen und Bewegungen, die über die Tora und ihre richtige Anwendung im Streit lägen. Land und Volk seien durch eine falsche Erfüllung der Tora verunreinigt worden. Eine unwürdige und unreine Priesterschaft habe tiefe Mitschuld auf sich geladen. Sie habe sich nicht um die wahre Lehre gekümmert. Das Volk aber gehe stets den leichten

Weg. Priesterschaft und Volk seien zurecht von Gott bestraft worden. Den Tempel brauche man nicht mehr. Um Gott wohlgefällige Opfer darzubringen, genüge die Tora allein. Ihre Erfüllung sei wie ein Rauchopfer vor Gott. Der oberste Rat habe daher beschlossen, in ganz Judäa und Galiläa, aber auch in den alten Stammländern Israels jenseits des Jordan, später sogar in der Diaspora, in allen großen jüdischen Gemeinden Toraschulen einzurichten, in denen gemäß der Auslegung der Pharisäer gelehrt werde. Ein pharisäischer Schriftgelehrter sollte jeder Schule vorstehen.

Die Abgesandten sollten die Gründung einer Schule in der Gaulanitis vorbereiten, allerdings nicht in Gamala, sondern in Bathyra. Zudem sollten sie die Eintreibung einer Schulsteuer von allen männlichen Juden in Gang bringen. Denn die Gelehrten-
schule von Jabne und die Toraschulen im ganzen Land kosteten viel Geld. Zwar war bereits eine Eingabe nach Rom gemacht, die römische Kopfsteuer für Juden, die nach dem Untergang des Tempels als Strafe eingeführt worden war, aufzuheben und in die Schulsteuer umzuwandeln. Solange aber Rom dies nicht gestattete, sollte die Schulsteuer zusätzlich erhoben werden.

Die Abgesandten blieben lange in Gamala. Sie berieten mit dem Vorstand der jüdischen Gemeinde. Dabei gab es heftige Auseinandersetzungen. Einige angesehenen Juden wollten die Einmischung der Gelehrten aus dem fernen Judäa in ihre eigenen Angelegenheiten nicht dulden. Auch gab es Vorbehalte gegen die Reinheitsauffassung der Pharisäer und dagegen, Weisungen der Tora, die nur die Priester betrafen, auch auf Laien anzuwenden. Besonders umstritten aber war die Schulsteuer. Viele hatten schon bei ihrer Ankündigung in der Synagoge geäußert, sie weigerten sich, diese zu bezahlen. Die Judensteuer der Römer sei ihnen gerade genug. So standen wir vorläufig nicht allein. Denn es war klar: von uns würde keiner diese Schulsteuer entrichten. Sie wäre ein Verrat an Jesus gewesen. Waren wir nicht einzig seiner Offenbarung des Willens des Vaters verpflichtet? Wie hätten wir uns der Lehrautorität des Rates der jüdischen Gelehrten unterwerfen können?“

Johannes schwieg, trank einen Schluck Wein und aß eine Feige. Dann fuhr er fort:

„Die Abgesandten der Pharisäer reisten von Gamala nach Bathyra weiter. Viel schienen sie bei uns nicht ausgerichtet zu haben, aber sie hatten sich Listen angefertigt mit den Namen aller jüdischen Familien der Stadt und der umliegenden Dörfer. Auch unsere Namen standen darin, und natürlich hatten sie über uns Erkundigungen eingezogen, insbesondere über den Alten. Vorerst tat sich jedoch weiter nichts. Aber wir wussten, dass dies die Ruhe

vor dem Sturm war. Die pharisäische Schule war offenbar entschlossen, mit Unterstützung der örtlichen Behörden festzulegen, wer wahrer Jude war und wer nicht und welche Lehre sich noch jüdisch nennen durfte.

Etwa zehn Monate später wurde in Gamala berichtet, Rabbi Levi Ben Joseph sei mit vier Schülern in Bathyra eingetroffen, mit dem Auftrag, die Toraschule des Rates der Gelehrten von Jabne zu eröffnen. Aber der gelehrte Schulbetrieb wurde vorerst nicht aufgenommen. Er schien weniger dringlich zu sein. Der Auftrag des Pharisäers hatte vorerst andere Ziele. Das bekamen wir bald zu spüren.“

13. Ein Streitgespräch mit Rabbi Levi

„Rabbi Levi Ben Joseph kam nach Gamala, ein hagerer bärtiger Mann mit geistvollem Gesicht und wachen Augen, eine angenehme Erscheinung, bedächtig, aber bestimmt. Er wusste, was er wollte, und lud den Alten zu einem Streitgespräch ein. Er möge mitbringen, wen er wolle. Auf Levis Seite würden zwei angesehene Juden aus dem Vorstand der Synagoge teilnehmen und seine Schüler.

Das Streitgespräch fand am Sabbat in einem Nebenraum der Synagoge statt. Es war ein weiter, hoher Raum, der mit Teppichen ausgelegt war. Wir waren zu viert. Der Alte hatte Nathanael, den jungen Timon und mich mitgenommen. Levi und er nahmen einander gegenüber Platz. Levis Schüler und wir saßen jeweils rechts und links neben unseren Lehrern, die beiden Ratsmitglieder nebeneinander an der Schmalseite des Raumes. Alles war sorgfältig und gastfreundlich vorbereitet.

Levi begann das Gespräch. Er begrüßte uns. Dabei zeigte sich, dass er jeden von uns genau kannte. Bei Timon und mir lächelte er gewinnend, verwies auf unsere Jugend und verglich uns mit seinen Schülern. Dann stellte er sich und seine Begleiter vor. Er nannte seine Lehrer, erwähnte dabei mit Stolz Johanan Ben Zakai, einen der Gründer der Gelehrtenschule von Jabne, und plauderte lange über Ereignisse von dort, die wir wenigstens vom Hörensagen schon kannten.

Dann änderte sich sein Ton. Wir seien nicht zum Plaudern zusammengekommen, sondern zu einem Streitgespräch. In der Tat gäbe es Anlass zum Streit. Er habe die Schrift des Alten gelesen – in Bathyra sei ihm eine Abschrift zur Verfügung gestellt worden. Ausdrücklich möchte er seinen hohen Respekt vor der Leistung des Alten zum Ausdruck bringen. Er könne auch nicht anders, als

mit Hochachtung über Jesus zu sprechen. Seine wunderbaren Zeichen waren wohl sehr beeindruckend und seine Lehre sei es noch. Gerne bezeuge er, dass er Jesus als einen von Gott gesandten Rabbi – freilich, studiert habe er nicht – und für einen Propheten halte. Letzteres gelte ja auch von Johannes dem Täufer. Allerdings, dass Gott Jesus von den Toten auferweckt habe, könne er nicht glauben, und dass er als Lebender erschienen sei, halte er für eine reine Behauptung. Übrigens meine er, auch der Alte sei in diesem Punkt offenbar nicht vollkommen überzeugt, denn er lasse in seiner Schrift den auferweckten Jesus allein einer etwas zweifelhaften, offenbar verwirrten Frau erscheinen. In Jerusalem habe er von den dortigen Jesusanhängern ganz andere Behauptungen gehört.

Natürlich widersprach ihm der Alte sofort. Wenn er nur diese eine Erscheinung vor Maria von Magdala erzähle, so schließe das nicht aus, dass der Auferstandene auch dem Petrus und den Jüngern erschienen sei. Nur habe er dies nicht erzählen wollen, weil es sich später und nicht in Jerusalem, sondern in Galiläa ereignet habe.

Nun ja, meinte Levi, er könne ohnehin die Behauptung einer Auferweckung – um das problematische Wort Auferstehung, das der Alte offenbar bevorzuge, gar nicht erst zu benutzen –, also er könne diese Behauptung nicht für wahr halten. Mithin könne er Jesus von Nazareth nicht als den Messias Israels anerkennen, weil er am Kreuz gestorben sei und sich noch im Tode befinde. Ohne Zweifel werde Gott ihn bei der kommenden Äonenwende auferwecken, denn er sei ein gerechter Mann gewesen, was ja heute nicht nur viele Juden, sondern auch er, Levi, ausdrücklich anerkenne. Vielleicht habe Jesus in manchen seiner Lehren geirrt, aber das möge der Ewige entscheiden. Er selbst, Levi, wolle Jesus nicht richten. Und sollte der Hohe Rat von Jerusalem damals an der Verurteilung Jesu tatsächlich beteiligt gewesen sein, so meine er, dass dieses Todesurteil zu Unrecht ergangen sei, wenigstens nach heutigem Wissen.

„Aber noch vor wenigen Jahren hat der Hohepriester den Bruder Jesu, Jakobus von Jerusalem, steinigen lassen. Auch der war ein Gerechter“, wandte der Alte ein.

„Das war ein Akt der Willkür“, rief Levi, „wir Pharisäer haben den Hohenpriester beim römischen Legaten angeklagt, und er wurde daraufhin abgesetzt.“

Während Levis Rede hatten seine Schüler einige Male die Köpfe gewiegt, ein nachsichtiges Lächeln spielte um ihre Lippen. Offenbar hielten sie ihren Rabbi für zu nachgiebig. Auch ich hatte mich

ungeduldig gefragt, worauf Levi eigentlich hinauswollte. Das zeigte sich nun, als er fortfuhr.

Er habe die Erzählung des Alten doch richtig verstanden: Jesus von Nazareth sei ein wirklicher Mensch von Fleisch und Blut gewesen? Die Abstammung Jesu sei ja auch bekannt und bezeugt, und es gebe selbst nach dem Tod des gerechten Jakobus immer noch leibliche Verwandte Jesu. Darum verstehe er gewisse Prädikate nicht, die der Alte in seiner Schrift Jesus zulege, indem er entweder Jesus selbst, seine Jünger oder die Zeugen seiner Taten jene Prädikate aussprechen lasse. So nenne ihn Johannes der Täufer sehr betont den *Sohn Gottes* und spreche von ihm als dem Mann, der vor ihm gewesen sei. Er, Levi, habe den Eindruck, dass der Alte damit von Jesus mehr aussagen wolle als nur, er sei der Messias. So heiße es, er sei der Menschensohn, zu dem die Engel Gottes auf- und niedersteigen. Ein schönes Bild, das an die Himmelsleiter Jakobs erinnere, aber was steckt dahinter? Die Samaritaner sagten in der Erzählung, Jesus sei der Retter der Welt. Auch hier entstehe der Eindruck, der Alte wolle zum Ausdruck bringen, dass Jesus mehr sei als ein Mensch, nämlich ein Wesen aus der Sphäre Gottes.

Jesus sage betont: Mein Vater. Besonders an einer Stelle habe er, Levi, Anstoß genommen: *Mein Vater wirkt bis jetzt, und auch ich wirke!* Und dann noch die vielen Selbstaussagen Jesu, in denen er sich mit der Formel *Ich bin* als *Brot des Lebens*, *Licht der Welt* oder die *Auferstehung und das Leben* bezeichne. Nur Gott sei es vorbehalten, so zu sprechen. „Das grenzt an Lästerung. Diese will ich nicht nachträglich Jesus vorwerfen, denn ich weiß ja nicht, ob er wirklich so gesprochen hat. Aber dir muss ich sie anlasten. Du hast Jesus so sprechen lassen. Und jeder, der dieser Auffassung zustimmt, macht sich der Lästerung schuldig.“

Wie Blasphemie seien ihm auch die Worte erschienen, die Jesus bei seinem Abschied an die Jünger richte. Hier müsse er aus der Schrift des Alten zitieren, weil er eine Anklage vor Zeugen vorbringe. Aber er bitte den Höchsten, gepriesen sei er, diese Lästerworte nicht ihm anzurechnen. Dort also könne man lesen:

Glaubt mir: Ich im Vater und der Vater in mir.

Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen...

Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht aus mir.

Vielmehr der Vater, der in mir ist, tut seine Werke.

Glaubt mir: Ich im Vater und der Vater in mir.“

Levis Schüler stöhnten auf und wiegten ihre Oberkörper brummend hin und her, während ihr Lehrer aus der Schrift des Alten zitierte. Levi wies sie mit einer Handbewegung an, zu schweigen.

„Diese Aussagen sind unerträglich! War etwa in dem Fleischmenschen Jesus von Nazareth Gott anwesend? Das ist Heidentum! Du machst einen Menschen zu Gott. Ich habe deine durchtriebene Darstellungsweise durchschaut. Beim Prozess vor Pilatus lässt du die Hohenpriester gegen Jesus vorbringen, er habe sich selbst zu einem Gottessohn gemacht. Pilatus glaubt es und fürchtet sich, weil er Jesus für einen der Göttersöhne hält, die in den heidnischen Mythen in Menschengestalt auf Erden erscheinen. Willst du solchen Gräuel über Jesus verkünden? Ich frage dich in aller Eindringlichkeit und Schärfe: Willst du das?“

Der Alte hatte die ganze Zeit über vor sich hingeblickt und sich nicht gerührt. Er hatte, bis auf den einen Einwand, nichts gesagt. Nun sagte er:

„Natürlich will ich nicht, was du mir unterstellst. Ich bin Jude wie du und glaube an den einen und alleinigen Gott, den Vater Jesu. Das von dir aus meiner Schrift zitierte Wort des aus der Welt scheidenden Jesus an seine Jünger will ja genau dies festhalten und beweist keineswegs das Gegenteil. Wenn Jesus sagt: *Ich im Vater und der Vater in mir*, so werden damit eben Gott und der Mensch Jesus nicht vermischt. Der Vater bleibt der Vater und Jesus bleibt Mensch. Er ist aber der Sohn. Werden nicht die Gerechten auch in der Schrift Söhne Gottes genannt? Du selbst hast Jesus einen Gerechten genannt! Lass also gelten, was die Schrift über ihn sagt. Was macht das Wesen eines Sohnes aus, wenn nicht dies, dass er den Willen seines Vaters kennt. Er weiß um sein Wort, und will tun, was der Vater tut. Je inniger ein Sohn mit seinem Vater verbunden ist, umso mehr ist er Sohn, und je inniger ein Vater mit seinem Sohn verbunden ist, umso mehr ist er Vater. Auch ihr nennt Gott unseren Vater. Ich aber will von Jesus von Nazareth bekennen, dass er in einer vollkommenen Weise Gottes Sohn war und ist, inniger mit ihm verbunden als je ein Gerechter, tiefer um sein Wort und seinen Willen weiß als jemals ein Prophet.“

„Willst du Jesus über Moses stellen, mit dem Gott gesprochen hat?“ warf Levi heftig ein. Seine Schüler sogen schnaubend die Luft ein.

„Ja, das will ich und das tue ich, und ihr könnt mich daran nicht hindern. Der kommende Prophet und der Messias stehen ja nach eurer Lehre auch über Mose. Jesus war in seinem Erdenwirken der Prophet, der in die Welt kommen soll, und der Messias, und er war und ist dies alles und noch mehr: der Sohn Gottes. Gott hat nicht nur mit ihm gesprochen, wie ihr es von Mose behauptet, sondern durch ihn. Sein Wort ist wirklich Gottes Wort, sein Wirken ist Gottes Werk. Gott ist nicht mehr fern! In Jesus, in seinem Wort

und Werk ist er nahe! Darum kann ich sagen: Wer ihn gesehen hat, hat den Vater gesehen.

Du hast meine Schrift sorgfältig gelesen und klug beurteilt, Levi! Warum unterstellst du mir, ich wolle sagen, Jesus sei der Vater, oder: In Jesus sei Gott in Person auf Erden gewandelt? Ich will keinen heidnischen Mythos abschreiben, in denen die Götter in menschlicher Gestalt erscheinen. Sie sind keine Menschen. Ihre menschliche Erscheinung ist nur Schein. In ihnen fließt kein Blut. Jesus aber war ein wirklicher Mensch, er hatte Fleisch und Blut. Er war nicht die Maske Gottes oder seine Hülle. Umgekehrt! Er war das Wort Gottes, der Spiegel Gottes. Der Vater spiegelt sich im Antlitz des Sohnes. In Jesus hat der Ewige uns sein Antlitz gezeigt. Es ist ein menschliches Antlitz. Das eines liebenden Vaters! Darum hat, wer Jesus gesehen hat, den Vater gesehen! Ich habe ihn gesehen, und ich bezeuge es! Jesu Wort ist Gottes Wort, sein Werk des Vaters Werk! Wo sein Wort gehört und getan wird, da ist Gott!“

Während der Alte noch sprach, hatte eine steigende Unruhe die Schüler Levis ergriffen. Auch den beiden Mitgliedern des Synagogenrates sah man ihre Betroffenheit an. Einer von ihnen griff nach einem Becher Wasser, um zu trinken. Er zitterte aber so heftig, dass er vom Wasser verschüttete. Als der Alte geendet hatte, brach der Tumult los. Alle redeten schrill durcheinander. Sie drangen mit Worten auf ihn ein: Er solle sich besinnen, und er solle seine Worte zurücknehmen.

Der Alte übertönte sie: „Ihr wisst doch nichts von Gott! Keiner hat ihn je gesehen, keiner hat sein Wort bleibend in sich. Auch Mose nicht und keiner der Propheten! Darum wussten wir nichts vom Vater, kannten seinen Willen nicht. Wir waren Blinde, denn das Licht erleuchtete uns nicht. Wir waren Tote, denn wir hatten kein Leben in uns. Gottes Wort ist Licht und Leben. Jesus allein hat es geoffenbart. Er hat uns den Vater gezeigt. Er ist der Weg, auf dem man zum Vater kommen kann. Darum ist er das Licht und das Leben! Er war ein Mensch, von einer menschlichen Mutter geboren. Aber er war zugleich mehr: der Gottessohn, von oben geboren.

Er war aus Fleisch und Blut. Gewiss! Aber ihr wisst selbst: das Fleisch nützt nichts, der Gottesgeist allein macht lebendig! Weil Jesu Worte Geist und Leben sind, muss dies auch von ihm selbst gelten. Keiner kann geben, was er nicht hat! Darum bekenne ich von Jesus, dass er aus Gottes Sphäre stammt. Er war bei Gott, er hat den Vater gesehen, sein Wort gehört und ist vom Himmel herabgestiegen, um uns den Vater zu zeigen. Ich muss es so sagen, wie im Mythos. Andere Worte reichen nicht. Wie sollte ich anders

ausdrücken, dass sich in ihm der Vater kundgetan, sein Wort gesprochen hat? Der Vater hat den Sohn gesandt und ist im Sohn zu uns gekommen.“

Levi hatte die Rede des Alten mit verschlossener Miene angehört. Nun atmete er schwer ein. Er sprach sehr leise:

„Ich verwarne dich. Meine Schüler und die beiden Ratsmitglieder haben deine Worte gehört und können sie bezeugen. Ich gebe dir Zeit, darüber nachzudenken und sie zurückzunehmen. Du hast versucht, uns davon zu überzeugen, dass deine Sicht den jüdischen Gottesglauben nicht verändert. Du meinst, dass Gott seine Weisheit, sein Wort, seine Herrlichkeit hat in Jesus wohnen lassen wie im Tempel, der nun nicht mehr ist...“

„Du kommst ihm entgegen, Meister“, warfen seine Schüler böse ein.

„Schweigt, was wisst ihr schon von den Wegen Gottes!“ Levis Stimme klang schneidend. Er wandte sich wieder an den Alten. „Du bist heute weiter gegangen als in deiner Schrift. Überdenke alles. Deine Lehre klingt gefährlich und vielleicht ist sie es auch. Noch will ich sie nicht verurteilen. Ich habe schon gesagt, ich halte Jesus für einen Gerechten und seinen Tod für Unrecht; nicht alle in Jabne urteilen so. Gott war mit ihm. Aber Gott ist frei, er bindet sich nicht an einen Menschen, er spricht zu allen Zeiten. Geh darum in deiner Verehrung für Jesus nicht zu weit. Mach ihn nicht zum Götzen! Sonst wirst du religiöse Gefühle verletzen und eine Stimmung des Eifers gegen euch wecken, die keiner aufhalten kann und die euch zermalmen könnte.“

Johannes hatte zuletzt sehr lebhaft und voll innerer Anteilnahme erzählt. Er hatte das Streitgespräch fast wörtlich wiedergegeben und durch heftige Gesten unterstrichen. Jetzt unterbrach seine Erzählung. Er stand auf und ging in der engen Werkstatt auf und ab. Jakimos blickte ihm nach. Er war es, der als erster wieder das Wort ergriff.

„Euer Meister, der Alte, beeindruckt mich. Er muss ein tiefer Denker gewesen sein. Auch auf Levi hat er wohl Eindruck gemacht, oder?“

„Du hast recht, Levi war nachdenklich geworden. Das Streitgespräch war zu Ende. Wir gingen auseinander. Levi blieb höflich und verabschiedete sich vom Alten und von Nathanael. Uns nickte er lächelnd zu. Seine Schüler standen in einer Ecke des Raumes und diskutierten erregt. Sie hatten uns den Rücken zugekehrt, wollten uns nicht wahrnehmen. Auch die beiden Ratsmitglieder nickten nur eisig in unsere Richtung, als wir den Raum verließen.“

Die Zeichen standen auf Sturm. Das war uns klar. Er würde vielleicht nicht von Levi ausgehen. Viel gefährlicher erschienen uns seine Schüler. Sie waren auf Macht aus. Ihr Denken war eng und begrenzt. Und ihre Stunde sollte kommen.“

14. Streitgespräche

Die Kapitel 3-12 des jetzigen Johannesevangeliums – Jesu Wirken in der Öffentlichkeit – bestehen fast ausschließlich aus Streitgesprächen Jesu mit Sympathisanten, die im Verlauf des Gesprächs zu Gegnern werden, oder mit den ‚Juden‘, die Jesus von vornherein ablehnen. Die Auseinandersetzungen werden von Mal zu Mal schärfer und böswilliger und münden schließlich in den Beschluss des Synedriums, Jesus zu töten (11,53). Diese Streitgespräche sind keine Protokolle faktischer Auseinandersetzungen, sondern wurden durch den „realen Autor“ geschaffen. Das wird bereits dadurch nahegelegt, dass sie stets das gleiche Thema haben, nämlich Jesus als himmlischen Gesandten Gottes, dass sie ständig nach dem gleichen Muster ablaufen und eigentlich nur eine Gruppe von Gegnern kennen, die Pharisäer mit ihrem Anhang. So hat man den Eindruck einer einzigen großen Auseinandersetzung in mehreren Etappen.

Im Folgenden stelle ich die harten und unerbittlichen Vorwürfe auf beiden Seiten zusammen.

Die Vorwürfe der Gegner gegen Jesus:

5¹⁸Deshalb nun suchten die Juden umso mehr, ihn zu töten, nicht nur, weil er den Sabbat auflöste, sondern auch weil er Gott seinen Vater nannte, und so sich selbst Gott gleichmachte.

6⁴¹Da murrten die Juden über ihn, weil er gesagt hatte: Ich bin das Brot, das aus dem Himmel herabsteigt! ⁴²und sie sagten: „Ist der nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kommt er dazu, zu sagen: Ich bin aus dem Himmel herabgestiegen?“

6^{60.66}Viele von seinen Jüngern aber, die zugehört hatten, sagten: „Hart ist diese Rede! Wer kann ihr zuhören?“... Von da an liefen viele seiner Jünger zur anderen Seite über und zogen nicht mehr mit ihm umher.

8^{48.52f}Die Juden antworteten ihm: „Sagen wir nicht mit Recht, dass du ein Samaritaner bist und einen Dämon hast?“... Die Juden sagten ihm nun: „Nun wissen wir, dass du einen Dämon hast. Abraham ist gestorben und die Propheten. Und du sagst:

Wenn jemand mein Wort bewahrt, wird er den Tod nicht kosten in Ewigkeit. Bist du etwa größer als unser Vater Abraham, der doch gestorben ist? Auch die Propheten sind gestorben. Wozu machst du dich?“

10²⁰*Viele von ihnen sagten: „Er hat einen Dämon und ist verrückt. Was hört ihr auf ihn?“*

10^{31ff}*Erneut hoben die Juden Steine auf, um ihn zu steinigen. Jesus antwortete ihnen: „Viele gute Werke habe ich euch vom Vater gezeigt. Wegen welches dieser Werke wollt ihr mich steinigen?“ Die Juden antworteten ihm: „Nicht wegen eines guten Werkes wollen wir dich steinigen, sondern wegen Blasphemie. Obwohl du ein Mensch bist, machst du dich selbst zu Gott.“*

Jesu Vorwürfe gegen die ‚Juden‘:

3^{9f}*Nikodemus antwortete ihm: „Wie kann das geschehen?“ Jesus antwortete ihm: „Du bist der Lehrer Israels und verstehst das nicht?“*

5³⁸*Ihr habt weder seine Stimme je gehört, noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch, weil ihr dem nicht glaubt, den er gesandt hat.*

5^{44ff}*Wie könnt ihr wohl zum Glauben kommen, da ihr doch Ehre voneinander annehmt, die Ehre von dem einzigen Gott aber sucht ihr nicht? Meint nicht, ich würde euch beim Vater anklagen. Euer Ankläger ist Mose, auf den ihr eure Hoffnung setzt. Wenn ihr nämlich Mose wirklich geglaubt hättet, so hättet ihr auch mir geglaubt, denn von mir hat er geschrieben. Da ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie wollt ihr dann meinen Worten glauben?*

7^{19ff}*Hat nicht Mose euch das Gesetz gegeben? Aber keiner von euch tut das Gesetz! Warum sucht ihr mich zu töten?“ Die Menge antwortete: „Du bist besessen! Wer sucht dich zu töten?“ Jesus antwortete ihnen: „Ein Werk habe ich getan, und alle wundert ihr euch. Weshalb eigentlich? Mose hat euch doch die Beschneidung gegeben – sie stammt nicht einmal von Mose, sondern von den Vätern –, und ihr beschneidet einen Menschen auch am Sabbat. Wenn nun ein Mensch selbst am Sabbat beschnitten wird, damit ja nicht das Gesetz des Mose verletzt wird, was zürnt ihr mir da, weil ich den ganzen Menschen am Sabbat gesund gemacht habe? Urteilt doch nicht so oberflächlich, sondern fällt ein gerechtes Urteil!“*

8^{23ff}*„Ihr seid von unten, ich bin von oben. Ihr seid aus dieser*

Welt, ich bin nicht aus dieser Welt. Darum sagte ich zu euch: Ihr werdet in euren Sünden sterben. Wenn ihr nämlich nicht glaubt, dass ich es bin, werdet ihr in euren Sünden sterben.“ Die Juden sagten ihm nun: „Wer also bist du?“ Jesus sagte ihnen: „Was rede ich überhaupt noch weiter mit euch?“

8³¹⁻⁴⁴ *Da sagte Jesus zu diesen Juden, die Glauben an ihn hatten: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, dann seid ihr wirklich meine Jünger. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien.“ Die Juden entgegneten ihm: „Wir sind Nachkommen Abrahams, und niemals waren wir jemandes Knechte! Wie kannst du sagen: Ihr werdet Freie werden?“ ... Ich weiß, dass ihr Nachkommen Abrahams seid. Aber ihr wollt mich töten, denn mein Wort wohnt nicht in euch. Was ich bei dem Vater gesehen habe, das sage ich! Und ihr tut das, was ihr vom Vater gehört habt.“ Die Juden antworteten ihm: „Unser Vater ist Abraham!“ Jesus sagt ihnen: „Wenn ihr Kinder Abrahams wäret, dann würdet ihr Abrahams Werke tun. Nun aber wollt ihr mich töten, mich, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe. Das hat Abraham nicht getan. Ihr tut die Werke eures Vaters.“ Die Juden sagten ihm: „Wir stammen doch nicht aus der Unzucht! Einen Vater haben wir: Gott!“ Jesus sagte ihnen: „Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben. Von Gott bin ich ja ausgegangen und gekommen. Denn ich bin nicht aus mir gekommen, sondern er hat mich gesandt. Weshalb versteht ihr wohl meine Rede nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt! Ihr seid aus dem Vater Teufel, und die Gelüste eures Vaters wollt ihr tun. Er war ein Mörder von Anfang an. Und er stand nicht in der Wahrheit, denn in ihm ist keine Wahrheit. Wenn er redet, ist’s Lüge, das ist nach seiner Art. Denn ein Lügner ist er, der Vater der Lüge!“*

9^{40f} *Das hörten einige Pharisäer, die bei ihm waren, und sie sagten: „Sind etwa auch wir blind?“ Jesus sagte ihnen: „Wenn ihr blind wäret, hättet ihr keine Sünde. Nun aber sagt ihr: Wir sehen! – Eure Sünde bleibt!“*

Wenn der „reale Autor“ diese Auseinandersetzungen Jesu mit seinen Gegnern selbst redigiert hat, dann ist die Überlegung nicht ganz abwegig, dass er dabei auf Erfahrungen zurückblickt, die er und die Gruppe um den *Alten* selbst gemacht haben. In den Schul- und Streitgesprächen der Erzählung sind sie fiktiv verarbeitet und spiegeln die Auseinandersetzungen des *Alten* und seiner Schüler

mit ihrem jüdischen Umfeld wider. Sie verlegen also die eigenen Erfahrungen zurück in die Zeit Jesu. Jesus kündigt sie im Abschiedsgespräch auch in einer Prophetie an, die für die ersten Leser des Evangeliums bereits eingetroffen ist:

15¹⁸„Wenn die Welt euch hasst, so wisst: mich hat sie vor euch gehasst. ¹⁹Wenn ihr von der Welt wäret, würde die Welt euch als ihr Eigenes lieben. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt ausgewählt habe, darum hasst euch die Welt. ²⁰Erinnert euch des Wortes, das ich euch gesagt habe: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen, wenn sie mein Wort bewahrt haben, werden sie auch das eure bewahren. ²¹Aber das alles werden sie euch antun um meines Namens willen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat. ²²Wäre ich nicht gekommen und hätte zu ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde. Jetzt aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. ²³Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater. ²⁴Hätte ich nicht die Werke unter ihnen getan, die kein anderer je getan hat, dann hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie gesehen und haben gleichwohl gehasst, wie mich so auch meinen Vater. ²⁵Aber das Wort sollte erfüllt werden, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: Ohne Grund hassten sie mich. ²⁶Wenn dann der Anwalt kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, dann wird er Zeugnis ablegen über mich. ²⁷Aber auch ihr legt Zeugnis ab, weil ihr von Anfang an bei mir seid. ¹⁶¹Das habe ich euch gesagt, damit ihr nicht irrewerdet. ²Sie werden euch aus der Synagoge ausschließen. Es kommt sogar die Stunde, dass jeder, der euch tötet, meint, einen Gottesdienst zu vollziehen. ³Und das werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben. ⁴Aber ich habe euch das gesagt, damit ihr euch, sobald diese Stunde kommt, daran erinnert, dass ich es euch gesagt habe. Ich habe es euch nicht von Anfang an gesagt, weil ich bei euch war.“

15. Ein Schisma unter den Christen

Weiter erzählte Johannes: „Vorläufig wollte keiner mehr mit dem Alten streiten. Die beiden Ratsmitglieder hatten offenbar im Synagogenrat über das Gespräch berichtet. Man mied den Kontakt mit uns. Wir mussten bei den Syrern einkaufen. Man schikanierte

uns, doch noch kam keine Not über uns, und wir schlossen uns enger zusammen. In Bathyra dagegen hatte der Streit um den Alten und seine Lehre auch die Gemeinde der Jesusjünger erfasst. Er war durch die Schüler Levis in sie hineingetragen worden. Einige Gemeindemitglieder, die als strenge Juden bekannt waren und sich schon früher gegen den Alten gestellt hatten, waren von ihnen in Streitgespräche verwickelt worden. Danach verlangten sie öffentlich, die Gemeinde müsse sich vom Alten lossagen und seine Schrift dürfe nicht mehr in den Versammlungen gelesen werden.

Nikodemus kam erneut nach Gamala mit neuen Vorwürfen: Der Alte allein trage die Schuld an den jetzt aufbrechenden Auseinandersetzungen mit der Synagoge. Es reiche doch, Jesus nach seiner Auferweckung als Messias zu bekennen. Der Alte hielt ihm vor, so entwerte er den Menschen Jesus. War dieser nicht auch während seines irdischen Wirkens der Messias? Hat er nicht Geist und Leben geschenkt? Waren seine Worte nicht Gottes Wort?

Nikodemus weigerte sich, die Erklärungen des Alten in Bathyra vorzutragen. Dazu habe er keinen Auftrag. Er solle den Alten zur Vernunft rufen. Nun sehe er, dass seine Mission gescheitert sei. Der Alte halte starrsinnig an seiner Lehre fest. Das laufe auf eine große Auseinandersetzung mit den Juden hinaus. Entsprechend werde er Diotrefes – das war der Leiter der Jesusjünger von Bathyra – unterrichten. Dem könne der Alte selbst seine Spekulationen vortragen. Er jedenfalls wolle der Mittler nicht sein.

Aus dem Verhalten des Nikodemus konnten wir entnehmen, dass der Alte in Bathyra nur noch wenige Freunde hatte. Nikodemus gehörte nicht zu ihnen. Er war die Stimme jenes Diotrefes, der sich immer selbstherrlicher gegen den Alten aufspielte, wobei er die Unterstützung der Abgesandten von Jabne suchte. Diese betrachteten den Alten und seine Lehre als die wirkliche Gefahr, waren aber offenbar bereit, Jesusanhänger, die sich von ihm lösten, in Ruhe zu lassen. Das wurde vollends klar, als sich der Alte entschloss, einen Brief an die Gemeinde von Bathyra zu schreiben, denn er war in Sorge um ihren Glauben. Den Brief hatte er mit uns abgesprochen. In ihm kündigte er sein Kommen an, mahnte die Gemeinde zur Bruderliebe und warnte davor, den irdischen Menschen Jesus nicht mehr als den Messias und Sohn Gottes zu bekennen, der im Fleisch gekommen ist. Es seien Verführer aufgetreten, die es als einen Fortschritt ausgaben, nicht den irdischen Menschen Jesus, der Fleisch und Blut hatte, sondern den durch die Auferweckung in die Sphäre des Gottesgeistes Aufgestiegenen als den Messias anzusehen. Damit aber entleerten sie den Menschen Jesus und seine Lehre und Taten. Wie aber könnten sie dann Gott

als den Vater Jesu verehren und von Jesus aussagen, er sei der Sohn? Zwischen dem Vater und dem Sohn gebe es dann keine Einheit von Anfang an. Das wahre Bekenntnis dagegen sei, dass Jesus als der Christus und Sohn Gottes vom Himmel herabgestiegen sei und als Mensch gekommen sei.

Der Alte forderte im Brief dazu auf, mit den Verführern keinen Umgang zu haben. Aber der Brief kam zu spät. Diotrefes hatte sich längst durchgesetzt. Er sandte den Brief zurück mit der Bemerkung, der Alte habe in Bathyra keinerlei Vollmacht. Daher habe er die Verlesung des Briefes unterbunden. Auch ein Besuch des Alten sei nicht erwünscht. Vielmehr habe er, Diotrefes, veranlasst, dass Nikodemus gemeinsam mit Rabbi Levi Ben Joseph ein letztes Mal nach Gamala reise, um den Alten und seinen Kreis von ihren verhängnisvollen Ansichten abzubringen. Sollten sie auf ihrer Lehre bestehen, so seien schwerwiegende Folgen zu erwarten.

Inzwischen waren Jesusanhänger aus Jerusalem und Judäa nach Bathyra gekommen. Es war nur eine kleine Gruppe von vielleicht dreißig Personen, die seit der Zerstörung Jerusalems auf der Suche nach einer neuen Heimat herumgezogen waren. Darunter auch einige entfernte Verwandte Jesu, die sich heftig in die Diskussion um die Lehre des Alten einmischten und in Bathyra offenbar überzeugen konnten: Jesus sei ihr Bruder, geboren aus ihrem Geschlecht, ein Mensch wie sie, aus Davids Samen. Freilich sei Gott mit ihm gewesen und habe durch ihn große Zeichen gewirkt. Auch habe ihn Gott von den Toten erweckt und zum himmlischen Messias eingesetzt. Zum Thron Gottes sei er erhöht worden und trage einen pneumatischen Leib. Aber in seinem Erdenleben sei er ein wirklicher Mensch gewesen mit Fleisch und Blut. Sie verstünden nicht, wie man sagen könne, er sei *aus dem Himmel herabgekommen*. Sollte damit angezweifelt werden, dass er ein wirkliches Kind seiner Eltern war, die doch bekannt seien? Diese Lehre sei geeignet, einen Schatten auf die Familie Jesu zu werfen. Außerdem könnte sie als Blasphemie ausgelegt werden, weil sie einen Menschen zu Gott mache. Ihr Bruder Jesus habe mit solcher Blasphemie nichts zu tun, das gäben selbst eifernde Juden inzwischen zu. Darum müssten sie als seine Verwandten sich streng gegen die Lehre verwahren, die verkünde, ihr Bruder Jesus sei nicht von der Erde, sondern von oben. Dies seien lästerliche Spekulationen.

Nikodemus und Rabbi Levi verwiesen auf diese Stellungnahme der Verwandten Jesu, als sie zu einem weiteren Streitgespräch nach Gamala kamen. Es war ein unsäglich mühseliges, ganz und

gar unfruchtbares und vergebliches Gespräch, nur Missverständnisse und Fehldeutungen. Der Alte versuchte zuerst, seine Position richtigzustellen: Niemals habe er das wahre Menschsein Jesu geleugnet. Gerade dies sei doch seine Lehre, dass Jesus als Mensch von Fleisch und Blut der Sohn Gottes, sein ewiges Wort sei. Das Wort Gottes sei in Jesus ein wirklicher Mensch geworden und damit uns erstmals so nahe, dass wir es vernehmen könnten. Im menschlichen Antlitz Jesu sei Gott selbst sichtbar erschienen.

Es war vergeblich. Der Alte mache einen Menschen zu Gott. Das sei Götzenverehrung. Er gebe heidnischem Denken Raum. Erklärten nicht die heidnischen Völker ihre Herrscher zu Göttern und Göttersöhnen? Träte nicht auch der römische Kaiser mit diesem lästerlichen Anspruch auf? Der Alte habe die Grundlagen der jüdischen Religion verlassen. Darin unterscheide sich das jüdische Volk von allen anderen, dass es nur einen einzigen Gott verehere.

„Mehrere schon habe ich euch gesagt,“ wandte der Alte ein, „dass auch ich wie ihr den einzigen und wahren Gott verehere. Er ist aber der Vater Jesu Christi. Der Sohn ist kein zweiter Gott neben dem Vater. Er ist im Vater, und der Vater ist in ihm. Wie anders könnte ich zum Ausdruck bringen, dass in ihm die einzige und endgültige Offenbarung Gottes erfolgt ist? Niemals zuvor und niemandem vor ihm hat sich Gott geoffenbart, und niemals danach und niemandem nach ihm wird er sich offenbaren. Was wir vom Vater wissen, haben wir allein durch den Sohn erfahren. Wie anders kann sonst gelten, dass Jesus der Retter der Welt und das Leben ist, wenn Gott nicht in dem Menschen Jesus war? Er war nicht nur ein Prophet, durch den Gott zu uns gesprochen hat, er war nicht nur ein Werkzeug, durch das Gott gewirkt hat. Nicht ein anderer sprach, als Jesus sprach, nicht ein anderer wirkte, als Jesus wirkte. Sondern Jesus war das Wort des anderen, er war sein Arm. Wenn wir ihn anblicken, sehen wir den anderen, den Vater. Anders als im Wort des Menschen Jesus, anders als in seinem Tun, können wir ihn niemals erfahren. Darum muss ich ihn den Sohn nennen. Darum muss ich sagen, dass er als Mensch zugleich derjenige ist, der von oben stammt, dass er als natürlich Geborener zugleich derjenige ist, der aus dem Himmel herabgestiegen ist. Von diesem Bekenntnis, von diesem Glauben lasse ich nicht! Wer anders spricht, Nikodemus, ist ein Verführer und Antichrist!“

Das war das Ende jeden Dialogs und der Abbruch der Gemeinschaft. Nikodemus murmelte nur noch mit versteinertem Gesicht so etwas wie: Der Alte habe sich die Folgen seiner Starrköpfigkeit selbst zuzuschreiben. Rabbi Levi war bekümmert. Er schien die Entwicklung der Auseinandersetzung zu bedauern. Seine Tage in

Bathyra waren jedoch gezählt. Bereits wenige Wochen später wurde er abberufen. Auch in Jabne hatte es einen Richtungsstreit gegeben, der sich nicht zugunsten Levis entschieden hatte. Einer seiner Schüler übernahm seine Aufgabe in Bathyra, ein gewisser Pinechas. Getreu seinem Namen war er ein Eiferer und Scharfmacher. Er schrieb sofort an den Rat der Synagoge von Gamala: Der Alte sei ein Ketzer und Verführer. Seine Lehre über Jesus von Nazareth sei Blasphemie. Es müsse eine Untersuchung und Verhandlung gegen ihn vor der Synagoge durchgeführt werden. Jeder Jude habe den Umgang mit ihm und seinem Kreis zu meiden.

Schon bald kam es zu der geforderten Untersuchung. Dem Alten und seinem Anhang wurde der Zugang zur Synagoge untersagt. Er selbst und Nathanael wurden feierlich aus der Synagogengemeinschaft ausgeschlossen. Jeder, der sich öffentlich auf die Seite des Alten stellen würde, sei automatisch kein Mitglied der Synagoge mehr. Dieser Beschluss wurde nach Bathyra gemeldet. Diotrophes hatte nichts Eiligeres zu tun, als sich in der Synagogenversammlung öffentlich vom Alten loszusagen. Die meisten angeblichen Jesusjünger von Bathyra taten es ihm nach. "Wir sind und bleiben Juden!" So lautete ihre Parole. "Wir verehren den einen Gott. Jesus war sein Prophet und wurde eingesetzt zum Messias seit der Auferweckung von den Toten." Selbst gegen dieses Bekenntnis noch wettete Pinechas. Jesus sei ein Verführer und Sabbatschänder und zu Recht verurteilt worden. Ihn als einen Propheten und als den Messias zu verehren sei absurd. Dieser Glaube werde sich selbst richten und von selbst untergehen. Man brauche dagegen nichts zu unternehmen. Die Lehre des Alten und ihre Anhänger aber müssten bekämpft werden.

So waren wir mit einem Schlag Ausgestoßene. Auch in Gamala blieben nicht alle dem Alten treu; die meisten zogen sich aus Angst vor den angedrohten Maßnahmen zurück. Es sprach sich schnell herum, wer dem Alten die Treue hielt. Man beschimpfte und bedrohte uns auf dem Markt und in den Gassen. Manche spuckten vor uns aus. Nachts schrieben sie Parolen an unsere Häuser: Verräter! Lästere! Menschenanbeter! Ich habe schon davon gesprochen, dass viele von uns Einbußen bei ihren Geschäften hinnehmen mussten. Aber wir waren in Gamala trotz allem noch ein großer Kreis treuer Anhänger des Alten und konnten uns gegenseitig helfen und schützen. Aus Bathyra dagegen kamen schlimme Nachrichten. Die wenigen Getreuen des Alten wurden dort regelrecht verfolgt; daran beteiligten sich sogar Diotrophes und seine Genossen. Einige der Unseren wurden von jugendlichen Eiferern verprügelt und schwer verletzt. Schon bald trafen die ersten Flüchtlinge bei uns ein. Wir nahmen sie auf, schickten einige

auch in mein Heimattal. Die samaritanischen Familien konnten ihnen dort Hilfe leisten, weil sie der Synagogengerichtsbarkeit nicht unterstanden.

Viele unter uns verließen ihr Haus am Tage nur noch im Schutz einer Gruppe. Nachts gingen die meisten überhaupt nicht mehr aus. Eines Nachts lauerten sie Nathanael auf und schlugen mit Steinen und Knüppeln auf ihn ein. An der Treppe zu seiner Wohnung ließen sie ihn hilflos liegen. Sie hatten ihm ein Schild um den Hals gehängt: "Treue dem einzigen und wahren Gott! So wird es jedem ergehen, der Gott lästert!" Nathanael starb am Morgen in unseren Armen.

Sein Tod war für uns das Zeichen zum Aufbruch. Wir hatten längst im Schülerkreis des Alten untereinander besprochen, ob es nicht besser wäre, Gamala und die Gaulanitis zu verlassen. Aber der Zustand des Alten ließ uns davor zurückschrecken. Er hatte in den schrecklichen Auseinandersetzungen körperlich stark abgebaut. Würde er eine lange beschwerliche Reise überstehen können? Nach Nathanaels Tod jedoch gab der Alte selbst das Signal zum Aufbruch. Uns war klar geworden, dass die staatlichen Behörden uns nicht vor den Übergriffen der Juden schützen würden. Auch sie sahen in uns die Verursacher der Unruhen. Ein Dekret des Königs gestattete uns aber, das Land zu verlassen. Tragbaren Besitz konnten wir mitnehmen, Häuser und Felder durften wir verkaufen.

Die Vorbereitungen zum Aufbruch nahmen den Winter noch in Anspruch. Geschäfte mussten aufgelöst, Häuser und Äcker verkauft werden. Die Juden boten dabei nicht mit, höchstens dass sich einige von ihnen syrischer oder griechischer Mittelsmänner bedienten. Die Samaritaner übernahmen das Vieh unserer Bauern. Nach dem Paschafest brachen wir auf. Doch von unserem Marsch und der Schifffahrt hierher nach Ephesos muss ich dir ein andermal erzählen.“

Der Nachlass des *geliebten Jüngers*

16. Notizen und Entwürfe

Wenn wir die Notiz 21,24f über den *geliebten Jünger* als den eigentlichen Autor ernstnehmen, nach dessen Tod der „reale Autor“ das Johannesevangelium in seiner jetzigen Gestalt geschaffen hat, dann könnte dieser nicht nur das Zeugnis des *geliebten Jüngers* treu überliefert, sondern auch seinen schriftlichen Nachlass übernommen haben. Die Frage ist jetzt, wie umfangreich dieser Nachlass war. Wenn wir hierbei neben dem umfangreichen Johannesevangelium auch die kanonischen johanneischen Briefe in Betracht ziehen, könnte dieser Nachlass durchaus umfangreich gewesen sein und mindestens zwei größere Schriftrollen (dazu unten Nr. 18.19) umfasst haben. Außerdem dürften zahlreiche Skizzen und Entwürfe kleineren Umfangs darunter gewesen sein, über die wir aber nur Vermutungen anstellen können.

In dem obigen fiktiven Gespräch zwischen Johannes und Jakimos wird eine Auseinandersetzung zwischen dem *Alten* und dem Gemeindeleiter Diotrophes einer benachbarten Gemeinde erwähnt und von einem Brief berichtet, den der Alte an diese Gemeinde gerichtet hat, um sie vor Verführern zu warnen. Ich habe Diotrophes mit Bathyra verbunden und vermutet, dass dieser sich dort gegen jede Einflussnahme des *Alten* durch seinen Brief und durch Abgesandte gewehrt hat. Eine solche innerchristliche Auseinandersetzung ist Inhalt von zwei kanonischen Johannesbriefen (2Joh; 3Joh). In vielerlei Hinsicht sind sie rätselhaft. In der Exegese gibt es zu den Fragen nach ihrem Verfasser, der sich als der *Alte* (*presbyteros*) vorstellt, nach ihrem Alter, nach ihrem Zusammenhang untereinander, nach ihrer Beziehung zum Ersten Johannesbrief und nach dem Profil der als Antichristen bezeichneten Verführer keine Einigkeit. Aber es sind echte Briefe, äußerst knapp und theologisch eigentlich unergiebig, die das Schisma in den johanneischen Gemeinden jedoch sehr konkret darstellen. Das alles könnte darauf hindeuten, dass wir es mit Schriftstücken des *geliebten Jüngers* zu tun haben, die der „reale Autor“ zusammen mit dem Nachlass des *Alten* übernommen hat. Gleiches vermute ich für Teile eines Textes, die in den jetzigen Ersten Johannesbrief eingegangen sind (siehe dazu unten).

Im Folgenden werden noch weitere Überlieferungen aufgeführt, die als Schriftstücke aus dem Nachlass stammen könnten. Sicherheit kann es in dieser Hinsicht aber nicht geben.

Johannes blickte auf die zwei Schriftrollen, die vor ihm lagen. Dann griff er nach dem Bündel loser Blätter, schlug das Tuch auseinander und legte alles vor sich auf den Boden. Die meisten der Blätter waren aus Papyrus und von unterschiedlicher Größe. Ein Pergamentblatt lag dazwischen. Johannes zog es aus dem Stapel hervor. *Im Anfang war das Wort*, las er. Das Blatt enthielt den Hymnus, den der Alte gedichtet und den sie oft in ihren Versammlungen gesungen hatten. Er pries den Logos, das ewige Wort Gottes, durch den die Schöpfung ins Leben gerufen worden war. Er war das Licht der Menschenwelt, aber die Menschen hatten ihn nicht erkannt und nicht aufgenommen. Wieviel Streit und Auseinandersetzungen hatte es um diesen Hymnus gegeben, sogar in ihren eigenen Reihen! Der Alte hatte prophetisch gesprochen, als er dichtete: *Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf*. Dieses Schicksal hatte auch Jesus erlitten, nicht nur während seines Erdenlebens, sondern auch nach seiner Auferstehung und Erhöhung. Waren nicht die dreihundert Männer und Frauen, die nach Ephesos geflohen waren, die einzigen, die ihn wirklich aufgenommen hatten?

Ein anderes Blatt nahm Johannes in die Hand, dessen Inhalt ihn von der ersten Zeile an unmittelbar tief bewegte. Wie oft hatten sie im Schülerkreis um diese Gedanken gerungen. Johannes erinnerte sich an jenen Abend, als er zum ersten Mal im Haus des Alten mit Nikodemus zusammengetroffen war. Im Rückblick erschien ihm dieses Treffen außerordentlich bedeutsam. Hatten nicht danach die Schwierigkeiten und der Streit begonnen? Johannes las:

Der Sohn kann von sich aus nichts tun, außer dem, was er den Vater tun sieht. Was jener nämlich tut, das tut genauso auch der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst tut. Denn wie der Vater die Toten aufweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn, wen er will, lebendig. Und der Vater richtet ja auch niemanden, sondern er hat das ganze Gericht dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Amen, Amen, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben, und ins Gericht kommt er nicht, sondern er ist hinübergangen aus dem Tod in das Leben. Amen, Amen, ich

sage euch: es kommt die Stunde und jetzt ist sie da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die hören werden leben. Denn wie der Vater Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, Leben in sich zu haben. (5,19-29)

Drei Papyrusseiten waren mit einer Nadel zusammengeheftet. Johannes überflog sie. Wieder stand ihm jene Nacht des ersten Gesprächs mit Nikodemus vor Augen, in der der Alte davon gesprochen hatte, dass die Gottesliebe erfahren wird in der Bruderliebe. Der Alte hatte diese Gedanken oft in den Gemeindeversammlungen eindringlich wiederholt und sie als Rundschreiben auch an die anderen Gemeindegruppen geschickt.

Der Alte war nicht tot, seine Gedanken und Worte waren nicht verloren. Sie waren zu bleibenden Worten geworden.

Meine Kinder, dieses schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Wenn aber einer sündigt, haben wir einen Anwalt beim Vater, Jesus Christus den Gerechten. Er selbst ist Sühne für unsere Sünden, doch nicht nur für unsere, sondern für die ganze Welt. Und daran erkennen wir, dass wir ihn erkannt haben: wenn wir seine Gebote halten.

Wer sagt: Ich habe ihn erkannt, doch seine Gebote nicht hält, der ist ein Lügner, und in ihm ist die Wahrheit nicht. Wer aber sein Wort hält, in dem ist die Liebe Gottes wahrhaft vollendet. Daran erkennen wir, dass wir in ihm sind. Wer sagt, dass er in ihm bleibt, muss auch selbst so wandeln, wie jener wandelte. Geliebte, ich schreibe euch nicht ein neues Gebot, sondern ein altes Gebot, das ihr von Anfang an hattet. Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt. Wiederum schreibe ich euch ein neues Gebot, das wahr ist in ihm und in euch, weil die Finsternis vergangen ist und das wahre Licht schon leuchtet.

Wer behauptet, im Licht zu sein, seinen Bruder aber hasst, der ist in der Finsternis bis jetzt. Wer seinen Bruder liebt, bleibt im Licht, und ein Anstoß ist nicht in ihm. Wer aber seinen Bruder hasst, ist in der Finsternis, und in der Finsternis wandelt er umher, und weiß nicht, wohin er geht, denn die Finsternis hat seine Augen blind gemacht. (–)

Kinder, bleibt in ihm, damit wir, wenn er offenbar wird, Zuversicht haben und nicht beschämt werden bei seiner Wiederkunft. Wenn ihr wisst, dass er gerecht ist, so erkennt ihr: Auch jeder, der die Gerechtigkeit tut, ist aus ihm geboren.

Seht doch, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat, damit wir Kinder Gottes genannt werden. Und wir sind es! Deshalb erkennt die Welt uns nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. Geliebte, nun sind wir Kinder Gottes, aber noch ist nicht offenbar

geworden, was wir sein werden. Wir wissen, wenn er offenbar wird, werden wir ihm gleich werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist. Jeder, der diese Hoffnung auf ihn hat, heiligt sich, wie jener heilig ist. Jeder, der die Sünde begeht, tut damit die Gesetzlosigkeit; die Sünde ist ja die Gesetzlosigkeit. Ihr wisst, dass er erschienen ist, damit er die Sünden trägt, und Sünde war nicht in ihm. Jeder, der in ihm bleibt, sündigt nicht. Jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen und nicht erkannt. Kinder, niemand führe euch in die Irre. Wer die Gerechtigkeit tut, ist gerecht, wie jener gerecht ist. Wer die Sünde tut, ist aus dem Teufel, denn der Teufel sündigte von Anfang an. Dazu ist der Sohn Gottes erschienen, damit er die Werke des Teufels auflöse. Jeder, der aus Gott geboren ist, begeht keine Sünde, denn sein Same bleibt in ihm. Er kann auch gar nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist. Darin sind die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels offenbar. Jeder, der die Gerechtigkeit nicht tut, ist nicht aus Gott, und wer seinen Bruder nicht liebt. Denn das ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt, dass wir einander lieben. Nicht wie Kain, der aus dem Bösen war und seinen Bruder erschlug. Und weshalb erschlug er ihn? Weil seine Werke böse waren, die seines Bruders aber gerecht. Wir wissen: wir sind aus dem Tod in das Leben hindübergangen, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, der bleibt im Tod. Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Mörder. Ihr wisst, dass kein Mörder das ewige Leben bleibend in sich hat. Daran haben wir die Liebe erkannt, dass er sein Leben für uns gegeben hat. Auch wir müssen das Leben für die Brüder hingeben. Wer aber seinen Lebensunterhalt hat und sieht seinen Bruder in Not, verschließt aber sein Mitleid vor ihm, wie soll die Liebe Gottes in ihm bleiben? Kinder, lasst uns nicht mit dem Wort oder der Zunge lieben, sondern in Taten und Wahrheit. (–) Geliebte, wir wollen einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht, denn Gott ist Liebe. Darin ist die Liebe Gottes unter uns erschienen: Gott hat seinen einziggeborenen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben. Darin besteht die Liebe: Nicht wir haben Gott geliebt, sondern er hat uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt. Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, dann müssen auch wir einander lieben. Niemand hat jemals Gott gesehen. Wenn wir einander lieben, dann bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollendet. Daran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns: Er hat uns von seinem Geist gegeben. Und wir haben es gesehen

und bezeugen es: Der Vater hat seinen Sohn als Retter der Welt gesandt. Wer bekennt, Jesus ist der Sohn Gottes, in dem bleibt Gott, und er bleibt in Gott. Auch wir haben erkannt und glauben an die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe, und wer in seiner Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm. Darin ist die Liebe mit uns vollendet, dass wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts, weil wie jener, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollendete Liebe jagt die Furcht hinaus, denn die Furcht trägt Strafe, wer aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe. Lasst uns lieben, weil er uns zuerst geliebt hat. Wenn einer sagt: Ich liebe Gott, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er ständig sieht, der kann Gott nicht lieben, den er nicht gesehen hat. Dieses Gebot aber haben wir von ihm: Wer Gott liebt, muss auch seinen Bruder lieben.

Obwohl Johannes diese Gedanken oft aus dem Mund des Alten gehört hatte, war er erneut betroffen von ihrer Wucht. Der Alte hatte immer zu gegenseitiger Liebe aufgerufen, zu Taten der Liebe. Manchen war diese ständige Forderung sauer geworden. Es kostete Mühe, sich immer den anderen vor Augen zu stellen, stets nach seinen Bedürfnissen zu fragen, an sich selbst zuletzt zu denken. Aber hätten sie anders den Streit, die Schikanen und die Ächtung ertragen können, dann die Flucht und das Leben in der Fremde? Der Alte hatte gewusst, warum er in seiner Forderung nicht nachließ.

Als er jetzt die Blätter las, ging Johannes auf, dass alles wirklich so gemeint war: Gottes Liebe kam nicht anders in die Welt und konnte auf keine Weise sonst erfahren werden als durch die Liebe unter den Schwestern und Brüdern. Die Liebenden taten Gottes eigenes Werk, die Geliebten empfingen Gottes eigene Liebe.

Hatten nicht die Gegner stets von ihrer Liebe zu Gott gesprochen, die sie zum Eifer trieb? Hatten nicht die „Scheinbrüder“ ihre Liebe zum Messias Jesus betont und dennoch gegen den Alten wütende Angriffe vorgetragen? Sie hatten sich auf Gottes besondere Liebe zum Volk Israel berufen, durch die sie aufgefordert seien, Verräter an Gott und dem Messias zu ächten. Ihr Reden war Lüge! Kein Funken von Gottes Liebe war in ihnen!

Gottes Liebe war darauf angewiesen, dass wir selbst liebten. In der gegenseitigen Liebe wurde sie wahr. In Jesus war sie erschienen: Er hatte sein Leben für seine Freunde eingesetzt. Nun war sie in der Welt und wurde erfahren, wenn einer für den anderen einstand, wenn Brüder und Schwestern füreinander lebten und sogar

starben. Johannes erschrak über den Gott, der sich den Menschen so auslieferte. Was wird, wenn seine Liebe nicht weitergetragen würde? Würde Gott an den Menschen scheitern?

Diese Texte sollten weitergelesen werden. Noch wusste Johannes nicht, in welcher Form er sie zusammenstellen könnte. Sollte er aus ihnen einen neuen Brief des Alten gestalten? Sie waren ja sein Testament. Eines war aber klar: Die einzelnen Schriftstücke waren zu unterschiedlich, als dass sie zu einer einzigen Schrift zusammengefügt werden konnten. Wichtig war aber, dass Denken und Sprache des Alten erhalten blieben und so weiterhin wirken konnten.

17. Das neue Gebot

Es hat mich immer gewundert, ja irritiert, dass wir im Johannesevangelium nichts finden, was den zahlreichen Mahnworten und Gleichnissen Jesu bei den Synoptikern gleicht, mit denen Jesus ein Verhalten einfordert, das der Heiligkeit Gottes entspricht. Eine ethische Weisung wie die Antithesen oder die Bergpredigt (Mt 5,17-7,27) gibt es nicht, vor Hass, Zorn, Ehebruch, Lüge, Schwören, Reichtum wird nicht gewarnt, zu Feindesliebe, Güte, Vergebungsbereitschaft, Sorglosigkeit und Vertrauen nicht aufgerufen. Erst im Abschiedsgespräch, nachdem der Verräter den Raum verlassen hat, gibt Jesus den bei ihm gebliebenen Jüngern eine einzige ethische Weisung: *„Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, dass auch ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt zueinander“* (13,34f). Zwar spricht Jesus von einer Mehrzahl von Geboten (14,15.21; 15,10), aber aus dem Kontext lässt sich entnehmen, dass sie alle in dem einen Gebot enthalten sind, das von den Jüngern erfüllt wird, wenn sie sich an Jesus ein Beispiel nehmen und wie er verhalten (13,14f; 15,12-17). Stets geht es um das neue Gebot der geschwisterlichen Liebe in der Jüngerschaft, die ihr Maß an Jesu Liebe hat. Sie ist die einzige ethische Weisung Jesu im Johannesevangelium. Klar ist, dass sie alles umfasst, aber sie wird nur auf die (kleine) Gemeinschaft der „Seinen“ bezogen, auf die Schwestern und Brüder der johanneischen Gemeinde. Die *Welt* bleibt draußen, damit eben auch die Menschenwelt, von der Jesus abgelehnt wird. Freilich bleibt die Hoffnung, dass auch sie durch das Beispiel der Jünger gewonnen wird (13,35; 17,21.23) und dann in diese Liebesbeziehung

eintritt. Das ist nur konsequent, da doch der Unglaube bereits den Zorn Gottes und das Gericht hervorruft.

Darüber wird in dem von mir erzählten Schulgespräch beim Alten (vgl. oben Nr. 8) ausführlich gesprochen. Es bleibt gleichwohl eigenartig, dass Jesu Gebot der Geschwisterliebe im Johannes-evangelium nur eine so schmale Textbasis hat, obwohl es doch stark betont wird. Das hat mich zu der Annahme geführt, dass der erste Johannesbrief hier eine Rolle spielen könnte. Er hängt sprachlich und thematisch eng mit dem Evangelium zusammen, und sein durchgehendes Thema ist die „Geschwisterliebe“ unter den Adressaten. Seiner Form nach ist er kein wirklicher Brief – es fehlt das antike Briefformular –, sondern eher ein Mahnschreiben oder eine Predigt. Darum lasse ich in meiner Erzählung Johannes in den Schriftstücken des Alten einen Text finden, der Passagen des Ersten Johannesbriefes enthält (1Joh 2,1-11; 2,28-3,18; 4,7-21; vgl. oben Nr. 16). Meine Auswahl ist eher willkürlich und soll nur eine Möglichkeit andeuten. Ich wollte dadurch offenhalten, dass nicht erst der „reale Autor“ den Brief in seiner jetzigen Fassung geformt hat. Dafür spricht allerdings die Eröffnung dieses Schreibens in Anlehnung an den Prolog des Evangeliums (1Joh 1,1ff), und dass in ihm das Schisma in der johanneischen Gemeinschaft rückblickend und redaktionell aufgearbeitet wird (1Joh 4,1-6; 5,1ff; vgl. dazu Ludger Schenke, Das johanneische Schisma und die „Zwölf“ (Johannes 6.60-71): NTS 38 (1992) 105ff).

18. Die Grundschrift

Im oben erzählten Streitgespräch (vgl. Nr. 13) bezieht sich Rabbi Levi auf eine Schrift des *Alten*, in der dieser seine Sicht auf das Leben und Wirken des Menschen Jesus beschrieben hat. Damit verweist er auf eine erzählende „Grundschrift“, wie sie in der exegetischen Forschung seit langem als eine Vorlage für das jetzige Johannesevangelium angenommen wird. Diese Annahme ist plausibel. Es dürfte sich dabei um das „Evangelium“ handeln, das in der johanneischen Gruppe zuvor in Gebrauch war. Sein Autor ist die Persönlichkeit, die der „reale Autor“ den „*Jünger, den Jesus liebte*“ nennt (21,20ff). Diese „Grundschrift“ diente ihm als Rahmen für seine Arbeit, in den er weiteres schriftlich und mündlich überliefertes Material einfügte.

Das Johannesevangelium in der uns vorliegenden Gestalt muss also als Ergebnis eines umfangreichen Sammel- und Redaktionsprozesses angesehen werden, mit dem der „reale Autor“ ein Gesamtwerk johanneischer Theologie geschaffen hat. Anlass dazu war die Situation, die durch den Tod des *geliebten Jüngers* ausgelöst wurde. Vorausgegangen waren theologische Auseinandersetzungen und Spaltungen innerhalb der Gemeinde. Das Werk des „realen Autors“ darf aber nicht als untergeordnete redaktionelle Bearbeitung angesehen werden, sondern ist eine wirklich große theologische Leistung. Er muss daher als Theologe von Rang gelten, nicht als minderbegabter Epigone.

Es erscheint mir aussichtslos, die „Grundschrift“ aus dem vorliegenden Text des Johannesevangeliums lösen und rekonstruieren zu wollen, um so zu dem „Evangelium“ des genialen Theologen vor dem „realen Autor“ zu gelangen (so u.a. R. Bultmann). Zu ihren Konturen lassen sich nur Vermutungen anstellen. An einigen Stellen des heutigen Textes schimmert allerdings durch, dass sie einen einfacheren Aufbau hatte als das vorliegende Johannesevangelium. Vermutlich erzählte sie nur eine einzige Reise Jesu nach Jerusalem. Der jetzige erste Aufenthalt Jesu dort mit Tempelreinigung und Nachtgespräch mit Nikodemus unmittelbar nach der Erzählung über den Täufer und nach dem ersten Zeichen Jesu in Kana wirkt deplatziert und geht auf den „realen Autor“ zurück. Ebenso der zweite Aufenthalt Jesu in Jerusalem (Joh 5). Anlass für diese Erweiterung der „Grundschrift“ war wohl, dass der „reale Autor“ umfangreiches schriftliches Material des *geliebten Jüngers* mit der „Grundschrift“ verweben wollte, nämlich ein großes Streitgespräch Jesu mit den gegnerischen Juden. Dieses dialogische Streitgespräch war in der zweiten Rolle aus dem Nachlass fixiert (dazu Nr. 19).

Für die „Grundschrift“ muss gelten, dass sie im jetzigen Text des Evangeliums ganz enthalten ist, aber vollständig redaktionell überarbeitet wurde. Ihre ursprüngliche Fassung lässt sich deshalb nicht mehr erheben. Wir brauchen sie aber auch nicht zu kennen. Für eine sachgemäße Interpretation des Johannesevangeliums genügt die Annahme, dass die „Grundschrift“ darin enthalten ist. Eine literarkritische Analyse kann nur noch das redaktionelle Verfahren des realen Autors beleuchten.

19. Ein Dialog mit den Juden

Im Folgenden stelle ich Textstücke aus den Offenbarungsreden Joh 3-12 zusammen, die wegen ihrer dialogischen Struktur, ihres fragmentarischen Charakters und ihrer inhaltlichen Verwandtschaft einen literarischen Zusammenhang gebildet haben könnten. Es handelt sich dabei um Elemente von Streitgesprächen mit gegnerischen, überwiegend pharisäischen Juden, den erklärten Gegnern Jesu. Fügt man sie probenhalber einmal zusammen und liest sie hintereinander, gewinnt man den Eindruck eines großen Ganzen, eines einzigen zusammenhängenden Dialogs, der jetzt auf verschiedene Situationen verteilt worden ist. In ihm geht es durchgehend um das eine Thema: Wer ist Jesus? Woher stammt er? Dieses Thema wird nicht systematisch, lehrmäßig abgehandelt, indem Schritt für Schritt die christologische Frage entwickelt und einer Antwort zugeführt wird. Vielmehr tut Jesus von Anfang an seine Herkunft aus Gott und seine Rückkehr zu ihm als ein Geheimnis kund, das auf keine andere Weise als durch Glauben erkannt werden kann. Wir haben keinen induktiven Dialog vor uns, in dem wie bei Platon die Partner gemeinsam nach der Wahrheit suchen. Vielmehr wird von einer unmittelbaren Begegnung mit der *Wahrheit* erzählt, die Jesus selbst ist, und von der Annahme und Ablehnung dieser Wahrheit. Durch die Dialogform wird die Rede Jesu zu einer umfassenden, apologetischen Darlegung des Geheimnisses seiner Person, in der alle jüdischen Einwände zurückgewiesen werden.

Die für einen solchen Dialog in Frage kommenden Textstücke sind jetzt über den ganzen ersten Teil des Johannesevangeliums verteilt. Sie folgen zumeist auf ein *Zeichen* Jesu. Das lässt vermuten, dass erst der „reale Autor“ sie jeweils mit dem aktuellen Kontext verbunden hat.

Schon früher habe ich versucht, diesen Dialog zu rekonstruieren, indem ich literarkritische Beobachtungen ausgewertet habe. Diese sind keineswegs neu, ihr Stellenwert aber äußerst umstritten. Für R. Bultmann sind sie der Schlüssel zur Rekonstruktion des Johannesevangeliums in seiner ursprünglichen Ordnung und genialen Theologie. Für ihn war die Literarkritik die angemessene Methode, zuerst das ursprüngliche Evangelium wiederherzustellen, um es danach auszulegen. Dieses Verfahren habe ich oben bereits kritisiert, weil es den jetzigen Text des Johannesevangeliums

ums als verdorben ansieht (vgl. Nr. 1). Trotzdem sind die literarischen Beobachtungen am Text, die Bultmann und viele andere vor und nach ihm zusammengetragen haben, nicht wegzudiskutieren. Die Spannungen, Verdoppelungen und Brüche im jetzigen Text sind Indikatoren und Hinweise auf einen literarischen Prozess. Sie geben den Blick frei auf das vom „realen Autor“ verwendete Material, auf seine Quellen und Traditionen und befruchten so die Interpretation der von ihm verfassten sperrigen Schrift. Literarkritik ist dabei aber lediglich Untersuchungsmethode, die der Exegese dient. Deren Aufgabe ist dann die Auslegung des Textes in seiner jetzigen Gestalt.

In diesem Sinne verstehe ich den folgenden Rekonstruktionsversuch. Er soll allein dazu dienen, das Redaktionsverfahren des „realen Autors“ und seine theologischen Absichten verstehen zu lernen. Daher ist es letztlich unerheblich, ob der von mir vermutete große „Dialog“ genau jene Fassung hatte, die ich rekonstruiere. Sein vollständiger Wortlaut lässt sich ohnehin nur vermuten.

Wir haben es in diesem „Dialog“ mit einem fiktiven Streitgespräch zu tun, kein Wort stammt aus dem Mund des historischen Jesus. Auch die dargestellte Situation ist nicht historisch, sondern anachronistisch, eine literarische Reflexion. Sie dient nicht einmal mehr der aktuellen Auseinandersetzung des johanneischen Kreises mit dem Judentum, sondern blickt darauf zurück. Die Scheidung zwischen johanneischer Gemeinde und Judentum ist bereits vollzogen. Dieses dramatische Ereignis, das vielleicht sehr lange andauerte, wird in dem Dialog verdichtet. Die darin von jüdischer Seite gegen die Christologie der Gemeinschaft um den *geliebten Jünger* erhobenen Einwände, aber auch deren Polemik gegen die jüdischen Kontrahenten dürften darin aufgenommen worden sein. So kommt in dem Vorwurf der Juden: „*Obwohl ein Mensch, machst du dich selbst zu Gott*“ (10,33) die jüdische Ablehnung in aller Schärfe zum Ausdruck. In der Behauptung der johanneischen Gruppe, Jesu sei *Sohn Gottes* und *aus dem Himmel herabgestiegen*, sieht das Judentum eine Abkehr vom Monotheismus und darum notwendig Blasphemie.

Vieles spricht dafür, dass die aus Juden bestehende johanneische Gemeinde während einer längeren Phase als innerjüdische Gruppe im Verband des Judentums lebte und wirkte. Das Bekenntnis zu Jesus stellte sie nicht von vornherein außerhalb des Judentums, solange es nicht als Angriff auf den Monotheismus bzw. als Ablehnung zentraler jüdischer Heilsgüter (Mose, Gesetz,

Tempel) interpretiert werden konnte. Dies scheint in einer Phase intensivster, äußerst zugespitzter christologischer Auseinandersetzungen mit dem nicht an Jesus glaubenden Judentum aber eingetreten zu sein. Verschärfend kam die Verketzerung nichtkonformer jüdischer Gruppen nach 70 n.Chr. durch die Pharisäer hinzu. Dies führte schließlich zur Anwendung des Synagogenausschlusses gegen bekennende Mitglieder der johanneischen Gemeinde (dazu siehe Nr. 12).

Diese Phase der Geschichte der Gemeinde um den *geliebten Jünger* hat der „Dialog“ im Blick. Das kontroverstheologische Gespräch mit dem Judentum ist abgerissen. Den Disziplinarmaßnahmen des Judentums setzt die Gemeinde ihre scharfe Polemik gegen die *Juden* entgegen (dazu siehe Nr. 39). Deren Widerstand gegen die *Wahrheit* erweist sie als Söhne des „*Lügners von Anbeginn*“ (8,44).

Wenn mein Rekonstruktionsversuch im Ganzen zutrifft, erscheint das literarische Redaktionsverfahren des realen Autors in einem neuen Licht. Er hat den „Dialog“ mit der „Grundschrift“ literarisch so verknüpft, dass er die thematischen Einheiten des „Dialogs“ möglichst mit passenden Stoffen der „Grundschrift“ verband. Dabei scheint er sich an den thematischen Leitfaden des „Dialogs“ gehalten zu haben. Dementsprechend könnte die erste Jerusalemreise Jesu, die eine topographische Unordnung erzeugt (Joh 2-4), darauf zurückzuführen sein, dass der „reale Autor“ die Auseinandersetzungen Jesu mit den *Juden* schon am Anfang seiner Schrift in Jerusalem beginnen lassen musste, weil der „Dialog“ damit begann. Auch die Umstellung der Stoffe von Joh 5 und Joh 6 könnte durch die thematische Abfolge des „Dialogs“ veranlasst sein. Und wo der „reale Autor“ Stoffe des „Dialogs“ ersetzt, trägt er sie später und oft sehr wirkungsvoll nach, indem er den ursprünglichen Anschluss an den Kontext künstlich wiederherstellt. Analog verfährt er, wenn er ein Stück der „Grundschrift“ ersetzt (vgl. 7,19c-24).

Sein literarisches Verfahren war eher auf vollständige Übernahme der vorgegebenen Quellen als auf literarisch-ästhetische Gestaltung ausgerichtet, und daher sind Spannungen und Verdoppelungen einfach zu erwarten. Hinzukommt, dass der „reale Autor“ neben seinen beiden großen Vorlagen weiteres, z.T. mündliches Material unterbringen wollte. Dieses komplizierte Re-

daktionsverfahren ist dem Johannesevangelium heute noch anzumerken. Man sollte sich jedoch davor hüten, aus den literarischen Aporien des vierten Evangeliums auf die theologische Leistung des „realen Autors“ zu schließen. Diese muss vielmehr durch sorgfältige Redaktionskritik erhoben werden. (Zum Ganzen vgl. Ludger Schenke, Der „Dialog“ Jesu mit den Juden im Johannesevangelium: NTS 34(1988) 573-603).

20. Rekonstruktion der zweiten Schriftrolle: Der „Dialog“

Ich rekonstruiere hier den „Dialog“, die zweite Schriftrolle aus dem Nachlass des *Alten*, ohne in Anspruch zu nehmen, den korrekten Wortlaut wiederherstellen zu können. Die Stellenangaben verweisen auf den jetzigen Text des Johannesevangeliums.

Von den Oberen der Juden... kamen einige bei Nacht zu Jesus. Sie sagten: Rabbi, wir wissen, dass du von Gott gekommen bist als Lehrer. Denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist.

Jesus antwortete ihnen: (–) Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, was aus dem Geist geboren ist, ist Geist. (–) Der Wind weht, wo er will. Man hört seine Stimme, aber man weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist.

Sie antworteten ihm: Wie kann solches geschehen?

Jesus antwortete ihnen: (Ihr seid die) Lehrer Israels und versteht das nicht? Wenn ich von Irdischen zu euch sprach und ihr nicht glaubt, wie wollt ihr glauben, wenn ich von Himmlischem zu euch spreche? (vgl. 3,1-12)

(–) Wer von der Erde ist, ist irdisch und redet Irdisches. Wer aus dem Himmel kommt, ist über allen. Was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er, aber sein Zeugnis nimmt keiner an. Wer sein Zeugnis annimmt, der besiegelt damit, dass Gott wahrhaftig ist. Denn der, den Gott gesandt hat, spricht die Worte Gottes; denn ohne Maß gibt er den Geist. Der Vater liebt den Sohn, und alles hat er in seine Hand gelegt. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben. Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, wird Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt auf ihm. (Vgl. 3,31-36) (–)

Niemand ist doch in den Himmel hinaufgestiegen, außer dem, der aus dem Himmel herabstieg, der Menschensohn. Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss auch der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, ewiges

Leben hat. (Vgl. 3,13-15)

Sie entgegneten ihm nun: Wir haben vom Gesetz gehört: Der Messias bleibt in Ewigkeit. Wie kannst du da sagen, der Menschensohn müsse erhöht werden? Wer ist das, dieser Menschensohn?

Da sagt Jesus zu ihnen: Kurze Zeit noch ist das Licht bei euch. Wandelt, solange ihr das Licht habt, damit euch nicht Finsternis überfällt. Wer in der Finsternis wandelt, weiß nicht, wohin er geht. Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichtes werdet. (Vgl. 12, 34-36)

(Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelangeht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet, wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einziggeborenen Sohnes Gottes geglaubt hat.) Dies aber ist das Gericht: Das Licht ist in die Welt gekommen, aber die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht. Denn böse waren ihre Taten. Denn jeder, der schlecht handelt, hasst das Licht und meidet das Licht, damit sein Tun nicht aufgedeckt wird. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit sichtbar wird, dass seine Werke in Gott getan sind. (Vgl. 3,16-21)

Sie sagen nun zu ihm: Was sollen wir tun, um die Werke Gottes zu wirken?

Jesus antwortet ihnen: Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat. (Vgl. 6,28-29)

Der an mich Glaubende glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. Als Licht bin ich in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt. Und wenn einer meine Worte hört, sie aber nicht hält, so bin nicht ich es, der ihn verurteilt. Ich bin ja nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu retten. Wer mich ablehnt und meine Worte nicht annimmt, der hat seinen Richter. Das Wort, das ich gesprochen habe, richtet ihn (am letzten Tag). Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, er hat mir geboten, was ich sagen und reden soll. Ich weiß aber, dass sein Gebot ewiges Leben ist. Was ich nun rede, rede ich so, wie der Vater es mir gesagt hat. (Vgl. 12,44-50)

Sie sagten ihm: Du legst Zeugnis ab über dich selbst. Dein Zeugnis ist darum nicht wahr.

Jesus antwortete ihnen: Auch wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis wahr, denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe. Ihr aber wisst nicht, woher ich

komme und wohin ich gehe. Ihr urteilt nach dem Fleisch, ich beurteile niemanden. Wenn ich aber urteile, so ist mein Urteil wahr, denn ich bin nicht allein, sondern: ich und der mich gesandt hat, der Vater. In eurem Gesetz steht doch geschrieben: das Zeugnis von zweien ist wahr. Ich bin Zeuge für mich selbst, und es zeugt für mich, der mich gesandt hat, der Vater.

Sie sagten nun zu ihm: Wo ist dein Vater?

Jesus antwortete: Ihr kennt weder mich noch meinen Vater! Würdet ihr mich kennen, dann würdet ihr auch meinen Vater kennen. (Vgl. 8,13-19)

Ihr habt weder seine Stimme je gehört, noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch, weil ihr dem nicht glaubt, den er gesandt hat. Erforscht doch die Schriften! Ihr wähnt, in ihnen ewiges Leben zu haben, aber auch sie legen Zeugnis über mich ab. Doch ihr wollt nicht zu mir kommen, um Leben zu haben. (Vgl. 5,37-40)

Da wunderten sich die Juden und sagten: Wie kann dieser die Schriften verstehen, ohne studiert zu haben?

Jesus antwortete ihnen: Meine Lehre ist nicht die meine, sondern die Lehre dessen, der mich gesandt hat. Wenn jemand seinen Willen tun will, so wird er bezüglich der Lehre erkennen, ob sie aus Gott ist, oder ob ich aus mir selbst rede. Wer aus sich selbst redet, sucht eigene Ehre. Wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig und kein Unrecht ist in ihm. Hat nicht Mose euch das Gesetz gegeben? Aber keiner von euch tut das Gesetz! (Vgl. 7,15-19)

Meint nicht, ich würde euch beim Vater anklagen. Euer Ankläger ist Mose, auf den ihr eure Hoffnung setzt. Wenn ihr nämlich Mose wirklich geglaubt hättet, so hättet ihr auch mir geglaubt, denn von mir hat er geschrieben. Da ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie wollt ihr dann meinen Worten glauben? (Vgl. 5,45-47)

Sie sagten nun zu ihm: Was für ein Zeichen tust du denn, damit wir sehen und dir glauben? Was wirkst du? Unsere Väter aßen in der Wüste das Manna, wie geschrieben steht: Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen.

Jesus sagt ihnen nun: Amen, Amen, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern: Mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. Denn das Brot Gottes ist der, der aus dem Himmel herabsteigt und der Welt Leben gibt. (Vgl. 6,30-33)

Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind doch gestorben. Dieses ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt, damit man von ihm isst und nicht stirbt. Ich bin das lebende Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist. Wenn einer

von diesem Brot isst, wird er leben bis in die Ewigkeit. (Vgl. 6,49-51)

(Aber ich habe euch gesagt: ihr habt mich gesehen, doch ihr glaubt nicht.) Jeder, den mir der Vater gibt, wird zu mir kommen. Und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen. Denn ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, um meinen eigenen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. (Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat: Jeden, den er mir gibt, soll ich nicht verderben, sondern auferwecken am letzten Tag.) Das nämlich ist der Wille meines Vaters, dass jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben hat, (und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag.)

Da murrten die Juden über ihn, weil er gesagt hatte: 'Ich bin das Brot, das aus dem Himmel herabsteigt!' Und sie sagten: Ist der nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kommt er dazu, zu sagen: Ich bin aus dem Himmel herabgestiegen?

Jesus antwortet ihnen: Murrst nicht miteinander. Es steht doch bei den Propheten: 'Und sie alle werden Belehrtete Gottes sein'. Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir. Denn keiner hat den Vater gesehen, außer dem einen, der vom Vater ist; er hat den Vater gesehen. (Vgl. 6,36-46)

(-) Sie sagten: Hart ist diese Rede! Wer kann ihr zuhören?

Jesus aber sagte zu ihnen: Das ärgert euch? Wenn ihr nun den Menschensohn dorthin hinaufsteigen seht, wo er vorher war? Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt gar nichts. Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sie sind Geist und Leben. (Aber unter euch sind einige, die nicht glauben.) (Vgl. 6,60-64)

Wohl kennt ihr mich und wisst, woher ich bin. Aber ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern da ist einer, der wahrhaftig ist, der mich gesandt hat. Ihn kennt ihr nicht. Ich kenne ihn, denn von ihm bin ich und er hat mich gesandt. (Vgl. 7,28-29)

Noch kurze Zeit bin ich bei euch, dann gehe ich zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden. Und: Wo ich bin, dorthin könnt ihr nicht kommen.

Da sagten die Juden zueinander: Wohin will er gehen, dass wir ihn nicht finden werden? Er will doch nicht in die griechische Diaspora gehen und die Griechen belehren? Was soll das heißen, was er sagte: Ihr werdet mich suchen und nicht finden? Und: Wo ich bin, dorthin könnt ihr nicht kommen? (Vgl. 7,33-36)

Jesus sagte: Ich gehe weg, und ihr werdet mich suchen, aber ihr werdet in euren Sünden sterben. Wohin ich gehe, dahin könnt ihr nicht kommen.

Die Juden sagten: Will er sich etwa umbringen? Er sagt doch:

Wohin ich gehe, dahin könnt ihr nicht kommen?

Jesus sagt ihnen: Ihr seid von unten, ich bin von oben. Ihr seid aus dieser Welt, ich bin nicht aus dieser Welt. Darum sagte ich zu euch: Ihr werdet in euren Sünden sterben. Wenn ihr nämlich nicht glaubt, dass ich es bin, werdet ihr in euren Sünden sterben.

Die Juden sagen: Wer also bist Du?

Jesus sagt: Was rede ich überhaupt noch weiter mit euch? Vieles habe ich über Euch zu sagen und zu urteilen. Doch der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich bei ihm gehört habe, das rede ich zur Welt. (Vgl. 8,21-26)

(Jesus sagt zu ihnen: Wenn ihr den Menschensohn werdet erhöht haben, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und nichts aus von mir selbst tue, sondern das sage, was mich der Vater gelehrt hat, das rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen, denn immer tue ich, was ihm gefällt.) Wenn ihr in meinem Wort bleibt, dann seid ihr wirklich meine Jünger. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien.

Die Juden entgegneten ihm: Wir sind Nachkommen Abrahams, und niemals waren wir jemandes Knechte! Wie kannst du sagen: Ihr werdet Freie werden?

Jesus antwortete ihnen: Amen, Amen, ich sage euch! Wer die Sünde tut, ist Knecht der Sünde. Der Knecht aber bleibt nicht für immer im Haus. Der Sohn aber bleibt ewig. Wenn nun der Sohn euch befreit, dann werdet ihr wirklich Freie sein. Ich weiß, dass ihr Nachkommen Abrahams seid. Aber ihr wollt mich töten, denn mein Wort wohnt nicht in euch. Was ich bei dem Vater gesehen habe, das sage ich! Und ihr tut das, was ihr vom Vater gehört habt.

Die Juden antworteten: Unser Vater ist Abraham!

Jesus sagt ihnen: Wenn ihr Kinder Abrahams wäret, dann würdet ihr Abrahams Werke tun. Nun aber wollt ihr mich töten, mich, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe. Das hat Abraham nicht getan. Ihr tut die Werke eures Vaters.

Die Juden sagen ihm: Wir stammen doch nicht aus der Unzucht! Einen Vater haben wir: Gott!

Jesus sagt ihnen: Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben. Von Gott bin ich ja ausgegangen und gekommen. Denn ich bin nicht aus mir gekommen, sondern er hat mich gesandt. Weshalb versteht ihr wohl meine Rede nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt! Ihr seid aus dem Vater Teufel, und die Gelüste eures Vaters wollt ihr tun. Er war ein Mörder von Anfang an. Und er stand nicht in der Wahrheit, denn in ihm ist keine Wahrheit. Wenn er redet, ist's Lüge; das ist nach seiner Art. Denn ein Lügner ist

er, der Vater der Lüge! Ich aber rede die Wahrheit; deshalb glaubt ihr mir nicht. Wer von euch kann mich einer Sünde überführen? Wenn ich Wahrheit rede, weshalb glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der hört die Worte Gottes! Deshalb hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid!

Die Juden antworteten ihm: Sagen wir nicht mit Recht, dass du ein Samaritaner bist und einen Dämon hast?

Jesus antwortete: Ich habe keinen Dämon. Vielmehr ehre ich meinen Vater, doch ihr entehrt mich. Aber ich suche nicht meine Ehre. Einer ist da, der sucht und urteilt. Amen, Amen, ich sage euch, wenn jemand mein Wort bewahrt, wird er den Tod nicht schauen in Ewigkeit.

Die Juden sagen ihm nun: Nun wissen wir, dass du einen Dämon hast. Abraham ist gestorben und die Propheten. Und du sagst: Wenn jemand mein Wort bewahrt, wird er den Tod nicht kosten in Ewigkeit. Bist du etwa größer als unser Vater Abraham, der doch gestorben ist? Auch die Propheten sind gestorben. Wozu machst du dich?

Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, dann ist meine Ehre nichts wert. Mein Vater ist es, der mich ehrt, den ihr 'Unser Gott' nennt. Aber ihr habt ihn nicht erkannt, ich aber kenne ihn. Wenn ich sagte, ich kenne ihn nicht, wäre ich ein Lügner wie ihr. Aber ich kenne ihn, und sein Wort bewahre ich. Abraham, euer Vater, jubelte, dass er meinen Tag sehen sollte. Er sah ihn und freute sich.

Die Juden sagten nun zu ihm: Noch keine fünfzig Jahre bist du alt und hast Abraham gesehen?

Jesus sagte ihnen: Amen, Amen ich sage euch, bevor Abraham wurde, bin ich!

Da hoben die Juden Steine auf, um ihn zu steinigen. (Vgl. 8,28-58)

Jesus antwortet ihnen: Viele gute Werke habe ich euch vom Vater gezeigt. Wegen welches dieser Werke wollt ihr mich steinigen?

Die Juden antworteten ihm: Nicht wegen eines guten Werkes wollen wir dich steinigen, sondern wegen Blasphemie: Obwohl du ein Mensch bist, machst du dich selbst zu Gott.

Jesus antwortete ihnen: Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: 'Ich habe gesagt, ihr seid Götter'? Wenn es jene Götter nannte, denen das Wort Gottes zuteilwurde, und wenn die Schrift nicht aufgelöst werden kann, wie könnt ihr dann zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, sagen: 'Du lästerst Gott', weil ich gesagt habe: 'Ich bin Gottes Sohn'? Wenn ich die Werke meines Vaters nicht tue, so glaubt ihr nicht. Da ich sie aber tue, so glaubt, wenn schon nicht mir, doch den Werken, damit ihr

*erkennt und wisst: in mir der Vater und ich im Vater!
(Wieder) suchten sie ihn zu fassen. Er aber entzog sich ihren Hän-
den. (Vgl. 10,31-39)*

Ich habe die zweite Schriftrolle, den großen „Dialog“ sie aus Elementen des jetzigen Textes zusammengestellt, die sprachlich und sachlich dazu gehört haben könnten. Zweifelhafte Stellen sind in Klammern gesetzt. Der „reale Autor“ hat sie voneinander getrennt, auf neue Kontexte verteilt und dabei zumindest sprachlich an diese angepasst. Sein Vorgehen müssen wir hier nicht analysieren, denn es liegt im jetzigen Text des Evangeliums ja vor und kann auf seiner Ebene interpretiert werden. Die Kenntnis des genauen Wortlauts des großen „Dialogs“ ist letztlich unerheblich. Es genügt, eine Vorstellung dafür zu entwickeln, wie der neue Text des „realen Autors“, das jetzige Evangelium, zustande kam: durch die redaktionelle Kombination verschiedener schriftlicher Quellen, die dem *geliebten Jünger* zugeschrieben werden müssen.

Die literarische Gestalt

Als Nachlass des Alten wollen wir gelten lassen: eine Schriftrolle mit einer „Grundschrift“ über das Wirken Jesu (oben Nr. 18) , eine Schriftrolle mit einem „Dialog“ voller Streitgespräche mit jüdischen Gegnern (oben Nr.20), zwei Briefe oder Briefentwürfe, eine umfangreiche Meditation über die „Bruderliebe“ (oben Nr. 16) und eine Menge kürzerer Offenbarungstexte, Hymnen oder Gleichnissen. Der „reale Autor“ war nach dem Tod des *geliebten Jüngers* vor die Aufgabe gestellt, diesen Nachlass zu erhalten und, wenn möglich, zu einer großen Texteinheit zu gestalten. Das ist im Johannesevangelium in seiner jetzigen Gestalt gelungen. Es enthält den größten Teil der schriftlichen Hinterlassenschaft des *geliebten Jüngers*. Aber seiner literarischen Gestalt ist deutlich anzumerken, wie schwierig die Redaktionsarbeit des realen Autors sich gestaltet hat. Das größte Problem dabei war, den umfangreichen „Dialog“ mit der „Grundschrift“ zu vereinen.

Weil dem „realen Autor“ sowohl die materiellen, als auch die technischen Hilfsmittel fehlten, über die ein heutiger Schriftsteller verfügt, hat er die Verbindung der beiden großen Schriftrollen bereits vor einer Niederschrift im Kopf vollzogen. Während des Redaktionsprozesses musste er so das gesamte Material ständig präsent haben, und der Plan seines Werkes musste schon vor der ersten Zeile von Anfang an feststehen. Anders als bei einer Erzählung oder einem Brief konnte sich das Werk nicht im Schreiben entwickeln, sondern folgte einem festen Entwurf. Insofern muss das Johannesevangelium in seiner jetzigen Gestalt als eine ungeheure geistige Leistung seines „realen Autors“ beurteilt werden. Konnte ein literarisch unerfahrener Schüler des *geliebten Jüngers*, als den wir uns unseren „realen Autor“ vorstellen, eine solche Leistung ohne den Rat eines Experten vollbringen? Undenkbar ist das nicht, alle Planung könnte sich in seinem Kopf abgespielt haben. Doch wäre dies schwer darstellbar. Der Leser müsste sich ständig mit den Gedanken des „realen Autors“ abgeben. Deshalb erscheint es mir besser, Johannes mit einem Literaturexperten zusammentreffen und die Probleme gemeinsam lösen zu lassen. Ich lasse darum Auf der Suche Johannes nach literarischem Rat fiktional in die öffentliche Bibliothek von Ephesus kommen – die berühmte Celsus-Bibliothek wurde erst ca. 100 Jahre später eröffnet – und dort auf den Bibliothekar Alexander treffen, der ihm bei seinem Projekt als Experte beraten kann.

21. Ein Treffen in der Bibliothek von Ephesus

Die Halle, die Johannes betrat, war wohl dreißig Ellen breit und etwa doppelt so lang. An den Schmalseiten führten Türen in dahinterliegende Räume. An einer Längsseite standen Regale mit zahllosen Buchrollen. Gegenüber unter den Fenstern verlief eine Sitzbank mit Polstern und Sitzkissen. Kleine bewegliche Tische unterschiedlicher Höhe standen ohne feste Ordnung herum. Die Halle war kühl, fast kalt. Die wenigen Besucher hatten sich in wollene Mäntel gehüllt und saßen versunken vor ihren Schriftrollen. In einer Ecke des Saales stand ein Tisch, an dem der Aufseher saß. Schilder wiesen darauf hin, dass die Besucher die Buchrollen nicht selbst aus den Regalen nehmen durften, sondern sich an die Angestellten wenden mussten.

Johannes staunte über die Menge der hier gesammelten Bücher. Magisch zogen sie ihn an und er trat näher heran. An den einzelnen Rollen hingen kleine Schildchen, die die Namen der Verfasser und die Titelworte der Schrift enthielten. Ein Räuspern riss ihn aus seiner Versunkenheit. Der Aufsichtsbeamte war zu ihm getreten.

"Sei begrüßt", sagte er leise. "Ich bin Alexander, der hier die Aufsicht hat. Kann ich dir helfen?"

"Ich danke dir, Alexander. Ich heiße Johannes. Ich stamme nicht von hier. Vor wenigen Monaten erst bin ich nach Ephesos gekommen. Heute bin ich zum ersten Mal in einer Bibliothek..."

"...aber du liebst Bücher! Das sieht man dir an. Mit welchen Augen du die Rollen betrachtest!"

"Ich besitze selbst einige Schriftrollen. Ich habe sie von einem weisen Mann übernommen."

Alexander betrachtete Johannes mit bewunderndem Blick. "Du bist Jude, nicht wahr? Aber du gefällst mir. Ihr Juden besitzt weise Schriften. Einige haben wir auch in dieser Bibliothek. Soll ich sie dir zeigen? Suchst du etwas Bestimmtes?"

"Eigentlich nicht. Ich weiß auch gar nicht, was ich suchen sollte. Wenn ich diese vielen Bücher sehe, merke ich, wie gering meine Bildung ist. Ich stamme vom Land, musst du wissen. Unter Bauern bin ich aufgewachsen im syrischen Hinterland. Mein Meister war jener Weise, dessen Schriftrollen ich nun besitze. Vor wenigen Tagen erst haben wir ihn begraben. Auch er war in eurem Sinne wohl ungebildet, ein Barbar, würdet ihr sagen. Und doch hat er Bücher verfasst."

"Oh, diese griechische Überheblichkeit! Aber glaube mir, du

findest sie nicht bei den wirklich Gebildeten. Nur die vorlauten Halbgescheiten meinen, weil sie etwas Grammatik und Rhetorik studiert haben und ständig lauthals auf dem Markt diskutieren, auf die Barbaren herabblicken zu können. Aber ich kenne sie. Ich weiß ja, was sie hier lesen." Er beugte sich näher zu Johannes: "Am liebsten lesen sie Komödien ... oder die einfachen Dialoge von Platon. An Aristoteles wagen sie sich nicht."

"Ich kenne weder das eine noch das andere."

"Du hattest keine Gelegenheit! Ich finde jedenfalls den Dünkel der Griechen unberechtigt. Wir haben in diesen Räumen viele Schriften, die aus dem Osten stammen. Mich beeindruckt sie. Sie enthalten große Weisheiten. Aber lass uns nach nebenan gehen, hier stören wir die Besucher."

Alexander führte Johannes in einen Nebenraum. Unterwegs benachrichtigte er einen der anderen Aufsichtsbeamten, dass er eine Zeitlang abwesend sei, um einen Fremden zu beraten. Sie setzten sie sich in eine Ecke, die mit Polstern und Sitzkissen für Besucher eingerichtet war.

"Ich danke dir, dass du dir Zeit für mich nimmst", begann Johannes das Gespräch, nachdem sie sich niedergelassen hatten.

Alexander hatte einen Krug mit Wasser, zwei irdene Becher und eine kleine Schale mit Nusskernen zwischen sie gestellt.

"Mich beschäftigt ein Problem, zu dessen Lösung ich wirklich den Rat eines in der Literatur erfahrenen Mannes brauchen könnte. Dazu muss ich aber ausholen."

"Sprich nur, wir haben Zeit."

Johannes begann zu erzählen: Vom Alten und seinem Wirken, von ihren Auseinandersetzungen und Kämpfen mit den Juden und mit den eigenen Leuten. Er verdeutlichte Alexander, dass sie sich durch ihren Glauben an Gottes Offenbarer, der vom Himmel herabgekommen war, von den übrigen Juden unterschieden. Als er den Namen Jesus von Nazareth erwähnte, nickte Alexander.

"Ich weiß mehr über diesen Jesus, als du annimmst. Auch hier in Ephesos gibt es viele, die sich zu ihm bekennen. Man nennt sie hier Christen und ist nicht gut auf sie zu sprechen. Alles Schlimme, das in der Stadt passiert, schiebt man ihnen gerne in die Schuhe. Früher waren es die Juden, die immer an allem schuld sein mussten, jetzt sind sie es. Es gab da einmal einen wilden Tumult gegen sie, der für die Stadt und ihre Bevölkerung sehr gefährlich wurde. Das muss schon mehr als dreißig Jahre her sein." Alexander senkte die Stimme und flüsterte fast: "Du musst wissen, seitdem die römischen Cäsaren in der Stadt sich selbst Tempel bauen und eine eigene Priesterschaft beschäftigen, ist die Verehrung der Artemis stark zurückgegangen. Aber an ihrem Kult

hängen viele Existenzen, vor allem die der Hersteller und Verkäufer der kleinen silbernen Figuren und Tempel, die die Pilger als Andenken kaufen oder als Amulett tragen. Wut gegen die Römer und Angst um ihr Geschäft trieb damals die Zunft der Silberschmiede dazu, in der Stadt einen Aufstand anzuzetteln, für den sie die Christen und Juden verantwortlich machen wollten. Der wahre Grund durfte natürlich nicht genannt werden. Seitdem sind die Christen vorsichtig geworden und geben sich erst zu erkennen, wenn sie Vertrauen zu jemandem gefasst haben. Ich selbst kenne keinen persönlich – außer jetzt dich –, oder ich kenne welche und weiß es nur nicht."

Johannes musste an Jakimos denken, den er in der nächsten Woche wiedersehen würde. Ihm fiel auch ein, wie es ihnen bei ihrer Ankunft in Ephesos ergangen war. Die Behörden hatten herausgefunden, dass sie sich zu Jesus von Nazareth bekannten. Eindringlich und bei Strafe der Ausweisung waren sie davor gewarnt worden, öffentlich für ihr Bekenntnis zu werben. Jede Propaganda zugunsten eines Vereins oder einer Gruppe sei in dieser Stadt verboten. Dies gelte insbesondere für Juden. Ihnen sei verboten, Unbeschnittene zur jüdischen Lebensweise zu überreden. Ob zu ihrer Gemeinschaft auch Unbeschnittene gehörten, Syrer oder gar Griechen? Alphaios hatte die Situation gerettet und von ihrem eigenen Schicksal erzählt, das sie Juden verdankten.

"Ich kenne zwar außer dir keinen Christen persönlich," sagte Alexander noch einmal, "aber ich kenne eure Schriften."

Johannes blickte ihn erstaunt an.

"Du wunderst dich, nicht wahr? Aber es ist so. Wir haben hier zwei Schriftrollen, die über Jesus von Nazareth und die Anfänge eurer Gemeinschaft erzählen. Übrigens auch über den Aufstand der Silberschmiede in Ephesos, den ich vorhin erwähnte..., was ist mit dir? Du blickst entgeistert! Warte einen Moment, ich will sie dir holen."

Alexander eilte fort und ließ Johannes fassungslos zurück. Er hatte keine Ahnung gehabt, dass es in anderen Gemeinden der Jesusbekenner eigene Schriften gab, und nun erfuhr er, dass solche bereits in der Bibliothek von Ephesos vorhanden waren. Er konnte es nicht begreifen. Würden ihm die Schriften bei seinem Vorhaben helfen? Alexander kam mit zwei Schriftrollen zurück. Nachdem er ein Tischchen herbeigeholt hatte, legte er sie darauf und rollte sie ein wenig auf.

"Die beiden Bücher wurden der Bibliothek von einem gewissen Theophilus, dem sie gewidmet sind, geschenkt. Ich weiß sonst nichts über ihn, aber er muss ein bedeutender und vor allem steinreicher Mann sein, der hier irgendwo in der Provinz lebt."

Johannes beugte sich über die Rollen und las die Widmungen: *Nachdem schon viele sich daran gemacht haben, über die unter uns vollbrachten Taten, wie sie uns die überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes geworden sind, einen Bericht abzufassen, habe auch ich mich entschlossen, nachdem ich allem von vorn an genau nachgegangen bin, es für dich, hochgeehrter Theophilus, der Reihe nach niederzuschreiben, damit du die Verlässlichkeit der Worte erkennst, über die du unterrichtet wurdest ...*

Im ersten Bericht, o Theophilus, habe ich von allem gehandelt, was Jesus zu tun und zu lehren anfing – bis zu dem Tag, an dem er hinaufgenommen wurde, nachdem er Weisung gegeben den Aposteln, die er kraft Heiligen Geistes ausgewählt hatte ...

Die Rollen waren neu, das Papier noch fest, die Schrift frisch.

"Sie sind erst seit dem Sommer hier", erklärte Alexander. "Außer mir hat wohl noch niemand in ihnen gelesen."

"Ich muss sie lesen", antwortete Johannes. "Ich werde jetzt oft kommen. Ich ahnte gar nicht, dass es noch andere Schriften über Jesus und die Gemeinde seiner Bekenner gibt."

"Dann freue ich mich um deinetwillen, dass wir uns heute begegnet sind. Ich bin aber auch meinetwegen froh, weil ich dich nun öfter wiedersehen werde." Ehrliche Freude lag auf Alexanders Gesicht. "Du sagtest: noch andere Schriften. Kennst du denn weitere Schriften über Jesus?"

"Gewiss! Ach Alexander, auch ich bin Gott dankbar. Mir ist jetzt, als hätte mich der Geist Jesu hergeführt. Ich war heute in großer Unruhe. Auch ich soll nämlich ein Buch wie dieses hier schreiben und weiß nicht wie. Ich bin herumgewandert und hoffte, mir käme eine Erleuchtung. Wie von fremder Hand geführt, bin ich hier eingetreten, und durch dich finde ich nun diese Bücher."

Johannes erzählte jetzt von seiner Aufgabe. Er beschrieb die beiden Schriften und die zahlreichen Entwürfe und Fragmente, die der Alte hinterlassen hatte, ihren unterschiedlichen Charakter. Die Erzählung, die in rascher Folge die Taten und das Geschick Jesu berichtete. Wie sollte er sie mit dem Dialog mit den Juden verbinden? Würde durch eine Vermischung beider Schriften nicht der erzählende Bericht vollkommen gesprengt? Und vor allem: Wo sollte er den Dialog einfügen? In den Teil, der vom Wirken Jesu in Jerusalem erzählte? Doch dann würde die Erzählung vor ihrem Höhepunkt in unerträglicher Weise gedehnt. Dies sei sein Hauptproblem, und er sehe noch keine Lösung.

Alexander hatte aufmerksam zugehört. Er überlegte schweigend, dann fragte er:

"Du hast erwähnt, dass sich der Dialog in heftiger Bewegung

und dramatischer Zuspitzung auf einen Höhepunkt zubewegt, den Versuch der jüdischen Gegner, Jesus zu töten?"

"Ja."

"Auch die Erzählung über Jesu Wirken endet mit der Tötung Jesu am Kreuz, an der auch die jüdischen Gegner maßgeblich beteiligt sind?"

"Freilich, ja!"

"Beide Schriften sind also in diesem Punkt vergleichbar!"

"Das ist richtig. Worauf willst du hinaus?"

"Ich weiß es noch nicht. Der Dialog ist in seiner jetzigen Form ein Ganzes und in sich geschlossen?"

"Ja, unbedingt!"

"Er findet sozusagen innerhalb einer geschlossenen kurzen Zeit und in einem begrenzten Raum statt?"

"Allerdings, er ist ja ein Nachtgespräch zwischen Jesus und seinen Gegnern irgendwo in Jerusalem. Ich vermute sogar, der Alte hat bei seiner Abfassung ein bestimmtes Gespräch vor Augen gehabt, das er selbst mit den Vertretern der jüdischen Synagoge geführt hat."

"Aber ist diese Beschränkung auf *eine* Nacht und auf *einen* Ort auch notwendig? Könnte man den Dialog auf mehrere Situationen verteilen?"

Johannes überlegte. "Grundsätzlich ja, ich sehe kein Problem. Allerdings müssten sich die Teile auseinander entwickeln und aufeinander beziehen. Sie müssten unbedingt von den gleichen Dialogpartnern gesprochen werden. Eine solche Aufteilung auf mehrere Situationen hilft nicht weiter. Zwar würde dadurch vielleicht der in Jerusalem spielende Teil der Erzählung besser gegliedert, aber es bleibt doch das Problem, dass die Handlung durch den Dialog völlig zum Stillstand kommt."

Alexander nickte zustimmend.

"Du hast recht. Aber sage mir: Verließ denn das Wirken Jesu tatsächlich so einlinig, von Galiläa nach Jerusalem, wie es der Bericht eures Alten darstellt? Hat Jesus wirklich nur wenige Monate gewirkt? Auch in dieser Schrift hier, die ich dir geholt habe, wird Jesu Wirken auf ein Jahr begrenzt. Der Verfasser nennt es ein ‚Gnadenjahr des Herrn‘. Aber mir kam diese Begrenzung wie ein Kunstgriff vor. Hat Jesus nicht tatsächlich länger als ein Jahr gewirkt? Versteh' mich nicht falsch! Ich finde die Begrenzung auf ein Jahr unter schriftstellerischem Gesichtspunkt richtig. Die Erzählung erhält so eine straffe, geschlossene Form. Hat euer Alter vielleicht denselben Kniff angewandt?"

"Das könnte sein", antwortete Johannes. "Mir fällt erst jetzt auf, dass er in unseren Gesprächen von einer Begrenzung des Wirkens

Jesu auf ein Jahr oder nur wenige Monate nie gesprochen hat. Man hatte immer den Eindruck, dass er auf eine längere Zeit mit Jesus zurückblickte. Wir haben ihn nicht danach gefragt. Es interessierte uns nicht."

"Aber wenn Jesus länger als ein Jahr gewirkt hat, dann könnte er auch öfter nach Jerusalem gekommen sein. Geht ihr Juden nicht immer wieder zu euren Festen dorthin?"

"Das stimmt! Die meisten Juden in Judäa und Galiläa gehen zumindest an jedem Paschafest hinauf und manchmal auch noch zu den anderen Festen, vor allem zum Laubhüttenfest. Sie sind oft mehrmals im Jahr dort. Auch Jesus! Nach der Erzählung des Alten war er beim Laubhüttenfest in Jerusalem und dann wieder beim Pascha."

"Wenn sein Wirken aber länger als ein Jahr dauerte, könnte er dann nicht noch häufiger in Jerusalem gewesen sein? Euer Alter musste es nicht erwähnen, weil er Jesu Wirken als ein geschlossenes Ganzes darstellen wollte. Aber es könnte doch so gewesen sein, oder?"

"Das stimmt", sagte Johannes. "Vielleicht war es so. Du meinst...? Worauf willst du hinaus?"

"Wenn euer Alter seinen Jesusbericht aus Gründen der Erzählkunst auf ein Jahr begrenzte, obwohl Jesus vielleicht länger gewirkt hat, dann könntest du umgekehrt aus denselben Gründen von dir zu bewältigenden Stoff auf eine längere Zeit des Wirkens und vor allem auf mehrere Besuche Jesu in Jerusalem verteilen. Du könntest die Erzählung eures Alten aufbrechen und Jesus mehrmals von Jerusalem nach Galiläa und wieder zurück gehen lassen. Damit hättest du dir die Möglichkeit geschaffen, den Dialog über dein ganzes Werk hinweg auf verschiedene Situationen zu verteilen."

"Möglich wäre das", erwiderte Johannes. "Aber wie würde das wirken? Die Kunst der Erzählung des Alten ist gerade ihre innere Geschlossenheit. Sie läuft mit innerer Notwendigkeit und ohne Umwege auf ihren Höhepunkt zu. Das wäre zerstört. Die Wiederholungen würden ermüden und monoton wirken."

"Das muss nicht sein", wandte Alexander ein, "sie können auch eine Steigerung sein und Spannung erzeugen."

"Vielleicht! Aber werden bei deinem Vorschlag die Teile des Dialogs nicht ganz unnatürlich über Monate, vielleicht Jahre verteilt. Wäre das nicht ein schwerer Fehler? Würde der Leser es nicht zu Recht als Zumutung empfinden, wenn Jesus über Monate hin dieselben Dinge mit seinen Gegnern verhandelte? Der dramatische Dialog wäre jedenfalls vollständig aufgelöst."

"Das darf auf keinen Fall geschehen! Die Dramatik muss erhalten bleiben. In diesem Punkt hast du völlig recht. Aber sie wird dadurch nicht unbedingt zerstört, dass der Dialog über das ganze Werk hinweg auf mehrere Situationen verteilt wird. Bedenke doch: Der Leser nimmt die verteilten Teile beim Lesen innerhalb einer kurzen Zeit wahr! Für ihn bleibt die Dramatik erhalten. Allerdings müsstest du dich wohl vom erzählenden Bericht abwenden und eine andere Form für dein Werk wählen."

"Woran denkst du?" fragte Johannes.

"Schreibe ein Drama!"

"Ein Drama?"

"Ja! Epischer Bericht oder Drama, diese beiden Formen stehen dir für das, was du willst, zur Verfügung. Ein epischer Bericht ist aber, das hast du selbst richtig empfunden, nur schwer und nicht ohne Fehler zu verwirklichen. Ein Drama dagegen scheint mir möglich zu sein, soweit ich durch deine Schilderung dein Material kenne. Der Dialog eures Alten ist doch schon so etwas wie ein Drama, wenn ihm auch die Handlung fehlt. Die aber liefert die Erzählung. Wenn du beides verbindest, erhältst du ein Drama."

"Ich muss gestehen", wandte Johannes ein, "noch ist mir dieser Gedanke völlig fremd, der dich so begeistert."

"Du musst dich damit auseinandersetzen", eiferte Alexander. "Das Drama bietet für deinen Stoff Möglichkeiten, die der epische Bericht nicht hat. Du kannst Szenen voller Kontraste nebeneinanderstellen und so die Handlung steigern, du kannst die Schauplätze in rascher Folge wechseln lassen. Vor allem, scheint mir, kann der Dialog, obwohl aufgeteilt auf verschiedene Szenen, wie ein Ganzes vor dem Leser abrollen. Im Drama bleibt er, obwohl geteilt, eine Einheit, nämlich für denjenigen, der das Drama als eine Einheit liest oder wahrnimmt."

"Du sprichst vom Leser und vom Lesen? Ein Drama ist doch fürs Theater bestimmt!" warf Johannes ein.

"Nicht unbedingt!" erwiderte Alexander. "Ich werde dir Dramen zeigen, die vom Dichter nicht fürs Theater geschrieben wurden, sondern zum Lesen. Der Philosoph Seneca hat solche verfasst. Vielleicht hast du von ihm gehört. Er war der Lehrer des Cäsaren Nero. Seine Dramen haben wir hier. Und Aristoteles sagt, dass das Drama seine Wirkung nicht nur entfaltet, wenn es aufgeführt, sondern auch, wenn es gelesen wird. Tatsächlich ist die Wirkung der Tragödien auch beim Lesen groß. Wurden sie nicht zu ihrer Zeit überhaupt nur ein einziges Mal aufgeführt und dann nur noch gelesen? Der entscheidende Unterschied zwischen dem epischen Bericht und dem Drama ist nicht, dass das eine gelesen und

das andere geschaut wird. Der entscheidende Unterschied ist etwas anderes. In dem einen wird von einem Handeln erzählt und berichtet, in dem anderen aber geschieht dieses Handeln selbst. Die Personen des Dramas handeln vor dem Zuschauer oder vor dem inneren Auge des Lesers, die Personen in einem Epos hingegen nur durch Vermittlung eines Erzählers. Der dramatische Dialog ist doch selbst ein Handeln. Oder nicht?

Ich finde, dass dies für deinen Stoff ein großer Vorteil ist. Du greifst zurück auf den Dialog, den euer Alter geschrieben hat. In ihm vollzieht sich ein Handeln der widerstreitenden Personen, wie du mir erläutern hast. Sein Ausgangspunkt ist eine gewisse Anerkennung Jesu seitens seiner jüdischen Gegner, sein Ende ist der Versuch der gewalttätigen Tötung Jesu. Diesem Handeln der Personen im Dialog fehlt allerdings die Handlung. Das klingt paradox. Es fehlt die Einbettung dieses Handelns in eine Handlung, eben in die Geschichte Jesu, wie sie euer Alter in seinem Jesusbericht erzählt hat. Bring beides zusammen, und du hast ein Drama geschaffen, in dem die beteiligten Personen vor den Augen der Zuschauer und Leser selbst handeln. Natürlich ist es nicht das Handeln Jesu und seiner Gegner selbst, das sich im Drama vollzieht, sondern es ist die Nachahmung dieses Handelns. Aber in der Nachahmung tritt das Nachgeahmte lebendig vor Auge und Ohr. Euer Jesus spricht durch den Mund dessen, der nachahmend seine Worte spricht, die Nachahmenden vollziehen erneut den Glauben der Jünger an Jesus, den Widerspruch der Gegner und ihre Ablehnung. Wie damals gerät im nachahmenden Handeln die Welt durch Jesu Reden und Tun immer wieder in die Krise, wie du dich ausgedrückt hast. Wo die nachahmende Handlung deines Dramas wahrgenommen wird, geschieht vor den Augen und Ohren derjenigen, die es aufnehmen, die Scheidung der Menschen in Glaubende und Nichtglaubende, wie sie Jesus durch sein einstiges Wirken selbst ausgelöst hat. So habe ich dich verstanden."

Johannes hatte mit innerer Erregung zugehört. Er war überrascht, mit welcher Anteilnahme Alexander sich sein Problem und seine Aufgabe zu eigen machte und Lösungen dafür suchte. Warum war Alexander so bei der Sache? Hatte der Herr ihn angerührt, als er den großen Jesusbericht, der immer noch aufgerollt vor ihnen lag, gelesen hatte? Johannes war besonders bewegt von dem, was Alexander am Schluss ausgeführt hatte. In tiefer Einsicht und in vollkommener Weise hatte er das ausgedrückt, was Johannes mit seiner Arbeit beabsichtigte. Auch ihm schwebte ja vor, Jesus in Wort und Tat lebendig werden zu lassen. Wer seine Schrift las, sollte mit dem himmlischen Gesandten des Vaters in Berührung kommen, ihn vor sich sehen, ihn hören, um sich dann

für ihn zu entscheiden. Hatte ihm Alexander mit seiner Idee eines Dramas den Weg gewiesen?

"Du überzeugst mich fast mit deiner Begeisterung", sagte Johannes. "Aber eins ist mir noch nicht klar. Wie willst du die erzählende Schrift des Alten in ein Drama aufnehmen? Sperrt sie sich nicht dagegen? Würde sie nicht ein Fremdkörper sein?"

"Ich kann darauf keine Antwort geben. Noch kenne ich diese Schrift nicht. Vielleicht bringst du sie mir einmal mit. Du müsstest auch in ihr wohl weitere Dialoge schaffen."

"Sie enthält tatsächlich zahlreiche Dialogstücke."

"Umso besser! Lass dich nicht irritieren! Dramen enthalten häufig viele erzählende, sogar epische Elemente. Denk nur an die Prologe und Epiloge, denk an die zahlreichen Berichte, die der Chor oder ein Bote den Personen oder Hörern des Dramas mitteilt. Beispiele gibt es genug. Mir fällt ein, dass in einem Stück des Dichters Plautus die Wundertaten des Jupiter erzählt werden. Aus dieser Erzählung erwächst dann der Dialog und seine Handlung. Könntest du nicht ebenso verfahren? Lass die Taten Jesu erzählen, und lass aus ihnen die Dialoge entstehen, in denen sich in nachahmender Handlung das Wort Jesu und Glaube und Unglaube an ihn ereignen."

Johannes schwieg. Er fühlte, Alexander hatte ihn nahe vor die Lösung gestellt. Aber er musste noch darüber nachsinnen und brauchte Zeit.

"Ich habe dich wohl zum Nachdenken gebracht", sagte Alexander und lächelte. "Ich lasse dich jetzt besser mit deinen Gedanken allein. Ich muss ohnehin in den Lesesaal zurück. Die beiden Schriftrollen nehme ich mit. Du wirst sie jetzt nicht brauchen. Aber ich will dir eine andere Schrift zeigen. Sie ist nicht einfach zu lesen, weil sie in mancher Hinsicht lediglich ein Entwurf zu sein scheint. Aber sie ist anregend. Meine Gedanken über das Drama beruhen auf ihr. Es ist eine Schrift des Aristoteles ‚Über die Poetik‘. Sie wird dir bei deinen Überlegungen helfen. Wenn du schon einmal einen Blick hineinwerfen willst, so komm später zu mir in den Saal."

Nachdem Alexander in den Lesesaal zurückgegangen war, blieb Johannes noch lange sitzen. Hatte das Gespräch mit Alexander die Lösung gebracht? Er dachte daran zurück, wie er am Morgen sich selbst den Dialog des Alten laut und mit wechselndem Tonfall vorgetragen hatte. Jesus und seine Gegner standen ihm da lebendig vor Augen und der große Konflikt, den der Alte nachgezeichnet hatte, war Gegenwart geworden. Wie hatte er selbst Anteil genommen am Wort Jesu, und wie hatte ihn die Verweigerung der

Juden entsetzt? Der dargestellte Konflikt war wirklich schauder-
erregend.

Wieder fiel Johannes die eine Zeile aus dem Hymnus ein: *Er kam in sein Eigentum, aber die Eigenen nahmen ihn nicht auf.* Genau das war die Tragödie, dass gerade die, die Jesus am nächsten standen, ihn und seine Offenbarung verblendet ablehnten und damit Gott verwarfen. Dieser Konflikt Jesu mit den Eigenen und ihre Verweigerung könnte der Grundgedanke der Schrift sein, die Johannes schreiben musste, die Grundhandlung, die sich in allen Situationen durchhielt und ständig steigerte. Freilich, auch die andere Seite müsste dargestellt werden, nämlich der Glaube der wenigen, die Jesu Wort angenommen hatten. Hieß es doch im Hymnus weiter: *Die ihn aber aufnahmen, ihnen gab er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden.*

Das sollte die alles andere umfassende und übergreifende Handlung seiner Schrift sein: Durch Jesu Wort und Tat würde die Menschenwelt in Glaubende und Nichtglaubende, in Kinder des Lichts und der Finsternis geschieden werden. In allen Szenen und Situationen musste diese Krise, die durch Jesu Kommen heraufgeführt wurde, nachwirken. War eine so gestaltete Schrift dann ein Drama? Johannes spürte: Wenn das Drama die Kunst war, durch Nachahmung ein Handeln neu vor Auge und Ohr entstehen zu lassen, dann war es genau das, was er wünschte. Dann wollte er ein solches Drama schreiben! Das Wort Jesu sollte auch in Zukunft vor den Augen und Ohren aller so zur Geltung kommen, dass sie sich entscheiden mussten für das Licht oder die Finsternis, zum Leben oder zum Tod. Johannes wollte nicht nur von einem vergangenen Geschehen erzählen. Das wurde ihm jetzt schlagartig klar. Seine Schrift sollte Glauben stärken oder Nichtglauben aufdecken.

Seine Gedanken kehrten zur Wirklichkeit zurück, die ihn umgab. Die Zeit war vorgerückt, es musste etwa um die zehnte Stunde sein. Viel Zeit blieb nun nicht mehr, um noch in der Poetik des Aristoteles zu lesen, die Alexander ihm empfohlen hatte. Aber er wollte trotzdem damit beginnen. Ohne Hast trank er einen Becher Wasser. Dann erhob er sich und ging Alexander nach in den Lesesaal.

Er las die kleine Schrift des Aristoteles in einem Zug durch. Viele Abschnitte übersprang er. Später wollte er sich näher mit ihnen beschäftigen. Alexander hatte die Abhandlung richtig eingeschätzt. Sie war wirklich nicht leicht zu verstehen, so knapp und spröde, wie sie formuliert war. Aber da er durch Alexander vorbereitet war, fiel es ihm nicht schwer, den Hauptgedanken zu erfassen. Er merkte bald, dass Aristoteles eine Theorie des Dramas

entwarf, die sich offenbar nicht vollkommen mit der Wirklichkeit deckte. Denn er kritisierte die Dichter und warf ihnen vor, Dramen mit Fehlern verfasst zu haben.

Diese Tatsache tröstete Johannes. Auch er würde Fehler machen. Denn er war nicht wie ein freier Dichter Herr über seinen Stoff. Der war ihm durch den Alten vorgegeben. Er durfte ihn nur neu fassen und formen. Aber er brauchte sich nicht zu fürchten, wenn andere, die selbst Aristoteles als Dichter anerkannte, auch Fehler gemacht hatten. Also würde er Spielraum haben. Nur das Unmögliche musste er vermeiden. Aber selbst das gestand der Philosoph zu, wenn nur das Ziel der Dichtung nicht verfehlt wurde. Das Ideal würde Johannes nicht erreichen, das wusste er. Einheit von Raum und Zeit konnte er nicht verwirklichen, wie Aristoteles sie für die Tragödie forderte. In diesem Punkt würde sein Werk dem Epos näherstehen, das große Zeiträume und zahlreiche Ortswechsel leicht überbrückt. Aber, wie der Philosoph selbst einräumte, war auch in diesem Punkt die Praxis der Dichter weit und verschieden.

Das wichtigste Erfordernis eines Dramas aber würde sein Werk erfüllen. Es würde durch Nachahmung Handelnde darstellen, ganz wie Alexander es gesagt hatte. Das Wirken der Personen in seinem Werk würde nicht durch den Bericht des Dichters vermittelt, sie sollten vielmehr selbst handeln. Dieses Handeln würde aus einer Situation entstehen und in eine andere führen. Und so würde sich die Handlung zusammenfügen zu einem großen und geschlossenen Ganzen mit Anfang, Mitte und Ende. Die Handlung würde Größe haben. Denn in ihr würde Jesus der Menschenwelt gegenüberreten als der vom Vater gesandte Offenbarer und Sohn. Dieser zentrale Konflikt wäre das Schaudererregende und Jammervolle, wie der Philosoph es forderte. *Die Eigenen nahmen ihn nicht auf!* Die Juden hatten Gott selbst abgelehnt, als sie Jesus zurückwiesen und töteten. Dies Schaudererregende und Jammervolle würde nicht nur berichtet, sondern in nachahmendem Handeln dargestellt.

Noch ein Bedenken, das ihm gekommen war, fand er durch den großen Philosophen bereits ausgeräumt. Er wusste wohl, dass in Dramen stets Chöre auftraten und meist mit rhythmisch-feierlichen Gesängen die Handlung begleiteten. Für einen solchen Chor hatte er keine Verwendung. Nun aber fand er, dass Aristoteles forderte, der Chor müsse sich an der Handlung beteiligen wie ein Schauspieler und ein Teil des Ganzen sein.

Der Alte war wirklich ein Dichter. Hatte er nicht in seinem dramatischen Dialog die Gegner Jesu wie einen Chor im Sinne des

Philosophen behandelt? Ebenso in seinem Jesusbericht: Die Jünger und die Juden handelten stets als Gruppe. Wie ein Chor! Auch er würde so vorgehen. Zwei Chöre würde sein Werk haben: die Juden und die Jünger.

Die Lösung zeichnete sich ab. Nun musste Johannes sie ausarbeiten. Dazu würde er noch oft hierherkommen und das Werk des Philosophen studieren. Erleichtert und voll Dankbarkeit erhob er sich und brachte die geschlossene Rolle zurück zu Alexander:

"Du hast mir die Lösung eröffnet. Ich danke dir. Wenn ich demnächst wiederkomme, werde ich dir die Schriften des Alten mitbringen."

22. Das Johannesevangelium – ein Drama?

1992 habe ich – nicht als erster – begründet, warum das Johannesevangelium nicht als Erzählung, sondern als Drama anzusehen ist (Das Johannesevangelium, Urban TB 446, Stuttgart 1992). Dieser Vorschlag hat nur ein geteiltes Echo gefunden. Am weitesten geht dabei noch das Zugeständnis, die Schrift sei eine „dramatische Erzählung“. Damit könnte ich leben, wenn es in der Antike eine solche Gattung gegeben hätte. Aber es bestand nur die Alternative zwischen Epos und Drama.

Niemand weiß um die Absicht des „realen Autors“ mit seinem Werk. Er hat sich dazu nicht geäußert. Wir kennen nur, was er geschaffen hat, und müssen unsere Schlüsse aus dem vorliegenden Werk ziehen. Wichtig ist auch, was die Leser aus einem literarischen Werk machen. Wer das Johannesevangelium als Drama liest, für den ist es Drama. Diese Erfahrung habe ich machen können. Schauspieler des Mainzer Staatstheaters haben den Text mehrfach als Lesedrama vorgetragen, und das hat überzeugend funktioniert. Diese konkrete Erfahrung führt zu dem Urteil: Das Johannesevangelium ist ein Drama.

Wir haben es darin mit großen dramatischen Szenen zu tun, die sich auseinander entwickeln, sich zuspitzen und in einem Höhepunkt enden. Auffälligstes literarisches Merkmal darin sind Dialoge, die nicht wie in einem narrativen Text in die erzählte Handlung integriert sind, sondern in sich selbst eine fortlaufende Handlung bilden. Aus erzählenden Stücken, etwa den *Zeichen*, entwickeln sie sich. Die narrativen Elemente darin sind nicht eigenständig, sondern stehen vollkommen im Dienst der Dialoge. Sie bieten die Anknüpfungspunkte oder sind geradezu Szenenangaben für

sie.

Fast 60% des gesamten Stoffes des Johannesevangeliums entfällt auf reine Dialogszenen (3,1-21; 4,5-42; 5,16-47; 6,22-59; 7,1-8,59; 9,1-39; 9,40-10,18; 10,22-39; 12,20-36; 13,1-17,26; 18,18-19,16). Die daran teilnehmenden Figuren werden nicht oder nur sehr schwach erzählerisch vermittelt, sondern stellen sich selbst durch Nachahmung dar. Der Leser gewinnt den Eindruck, unmittelbar Zeuge der Gespräche zu sein. Vom übrigen Stoff ist noch einmal mehr als die Hälfte durch kurze Dialoge oder Monologe gekennzeichnet, die jeweils den Ton tragen (1,19-28; 1,29-34; 1,45-51; 3,22-36; 6,60-71; 11,1-53; 13,1-30; 18,1-27; 20,19-29). Die narrativen Elemente sind untergeordnet. Nur bei rund 20% des Stoffes nimmt der Autor die Haltung eines *Erzählers* ein. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich als Schluss: Das Johannesevangelium als Ganzes kann nicht als *Erzählung* gekennzeichnet werden. Dann bleibt nur übrig, es *Drama* zu nennen. Es ist aufgebaut wie ein Drama, alle Teile in ihm funktionieren wie in einem Drama, und vor allem, es kann als Drama gelesen und rezipiert werden. Weil nach Aristoteles „die Wirkung der Tragödie der Aufführung und der Schauspieler nicht bedarf“ (Poetik 6), kann es Drama genannt werden, auch wenn es nicht für die Bühne geschrieben wurde, sondern für Leser.

„Das Trauerspiel stellt nicht Menschen dar, sondern ihr Handeln, ihr Leben“ (Poetik 6). Im Mittelpunkt des Johannesevangeliums steht das Handeln Jesu und aller beteiligten Personen. Jesus wirkt in Wort und Tat. Am Kreuz kann er ausrufen: „*Es ist vollendet!*“ Alle anderen Personen handeln ebenfalls. Die Gegner führen feindliche Handlungen aus. Sie streiten und debattieren mit Jesus und untereinander und suchen Wege, Jesus zu beseitigen. Ihre Gesinnung kommt in ständigen aggressiven Aktionen zum Ausdruck. Die übrigen Personen sind hin und her gerissen. Sie schwanken zwischen Zustimmung und Ablehnung. Der Jesus zuneigende Kreis wird im Verlauf der Handlung immer kleiner. Zuletzt sind alle bis auf die Jünger von den Gegnern auf ihre Seite gezogen worden. Das alles wird nicht erzählt, sondern vollzieht sich in den Dialogen.

„Unser Begriff des Trauerspiels besagt, es sei die Darstellung einer vollkommenen und abgeschlossenen Handlung voller Größe ... Ein Ganzes ist eine Handlung, wenn sie Anfang, Mitte und Ende hat“ (Poetik 7). Der *Anfang* des Johannesevangeliums ist das Erscheinen des göttlichen Logos im Menschen Jesus vor

der Öffentlichkeit Israels. Sein *Ende* ist seine Ablehnung und Tötung durch die *Juden*. Jesus kehrt dorthin zurück, woher er gekommen ist. In diesem Geschehen ist alles geschehen. Leben, Gericht und Tod sind darin entschieden. Die *Mitte* des Dramas bildet die Darstellung und Entwicklung eines zentralen Konflikts. Es wird der Prozess gezeigt, wie aus den Hörern Jesu allmählich Gegner, wie aus Galiläern und Jerusalemern die ‚*Juden*‘ werden, und die Faktoren werden dargestellt, die diesen Prozess in Gang gesetzt und entschieden haben. Hier wird schließlich gezeigt, wie aus einer zunächst großen Anhängerschaft Jesu ein kleines verängstigtes Häufchen von Jüngern wurde, das bei Jesus blieb. Somit ist das Johannesevangelium die Darstellung eines zentralen Konflikts und seiner Lösung. Nach dem Gesetz des Dramas wird in ihm der Knoten geschürzt und gelöst.

23. Weitere Einsichten

Ganz besonders eindrucksvoll lässt sich der Rat, den der Bibliothekar dem „realen Autor“ zur Gestaltung seines Werkes gegeben hat, an der „Lebensbrotrede“ (6,1-71) nachvollziehen. Ausgangspunkt ist die Erzählung von der wunderbaren Brotvermehrung 6,1-15, die als *Zeichen* für die höhere Offenbarungswirklichkeit gilt, die Jesus dann in der Rede vom „Himmelsbrot“, das er selbst in Person ist, kundgibt. Die Wundergeschichte war zusammen mit der Erzählung über Jesu nächtlichen Seewandel ohne Zweifel Teil der „Grundschrift“, während die als Dialog gestaltete Offenbarungsrede zur Dialogschrift gehörte. Als *Zeichen* hat die Brotvermehrung keine andere Funktion, als die wunderbar Gespeisten auf den vom Vater gesandten Jesus hinzuführen und ihn als „*das wahre Brot aus dem Himmel*“ auszuweisen. Diese Verknüpfung stellt der *reale Autor* in 6,26-27 her. Danach entwickelt sich ein Streitgespräch mit den Mahlteilnehmern, die zuerst noch Jesus zugewandt erscheinen, ja sogar seine Anhänger sind (6,14), im Verlauf des Streites aber immer mehr zu gegnerischen ‚*Juden*‘ werden (6,41f.52.60).

(Ich habe den redaktionellen Gestaltungsprozess der „Lebensbrotrede“ in mehreren Aufsätzen dargestellt, auf die ich hier verweisen möchte: Die formale und gedankliche Struktur von Joh 6,26-58: BZ 24 (1980) 21-41; Das Szenarium von Joh 6,1-25: TrThZ 92 (1983) 191-203; Die literarische Vorgeschichte von Joh 6,26-

58: BZ 29 (1985) 68-89; Das johanneische Schisma und die „Zwölf“ (Joh 6.60-71): NTS 38 (1992) 105-121)

Ich stelle mir vor, dass der „reale Autor“ in analoger Weise wie in 6,1-71 die Verknüpfung der beiden großen Schriften aus dem Nachlass des Alten und die Einfügung der kleinen Schriftstücke und Fragmente vorgenommen hat. Dabei dürfte er immer wieder den Rat des befreundeten Experten Alexander gesucht haben.

*

An den Nachmittagen ging Johannes hinunter in die Bibliothek. Stets suchte er Alexander auf, dem er nach und nach die Schriftrollen des Alten brachte. Ihn aber beschäftigten die Anweisungen, die Aristoteles für das Gelingen eines Dramas gab. Es musste eine große Handlung sein, deren Situationen sich aus einander entwickelten, mehr und mehr zuspitzten und verknoteten, bis der Umschwung eintrat, der die Lösung brachte. Johannes dachte an fünf große Teile der Handlung. In den ersten vier baute sie sich beständig auf: Die Mehrheit der Juden lehnte Jesus ab, obwohl er gewaltige Wunderzeichen wirkte. Mehrmals versuchten die Gegner, ihn umzubringen, und beschlossen schließlich nach dem größten Zeichen im Hohen Rat seinen Tod. Dies war der Umschwung. Der fünfte Teil stellte Jesu Abschied von den Seinen dar, dann seine Erhöhung am Kreuz und seine Verherrlichung durch die Auferstehung. Das war die Lösung des Knotens. Nur scheinbar waren die feindlichen Juden an ihr Ziel gekommen. Sie hatten Jesus ausgeschaltet. Aber in Wirklichkeit war sein Tod die Rettung, weil es jetzt seinen Jünger durch den Geist möglich wurde, alle Geheimnisse der Worte Jesu zu erfassen.

Johannes las auch die beiden Schriftrollen, die Alexander ihm gezeigt hatte, die eine über Jesu Leben und Handeln, die andere über die frühe Gemeinde in Jerusalem und das Wirken von Petrus und Paulus. Er las Erzählungen, die ihm vollkommen unbekannt waren, vernahm Worte und Reden, Bildworte und Gleichnisse Jesu, die er noch nie gehört hatte. Auch von den Ereignissen aus den frühen Gemeinden in Jerusalem, Antiochien und Kleinasien war wenig Kunde zu ihnen ins abgelegene Gamala gelangt.

Und doch hatte er nicht das Gefühl, Unbekanntes zu lesen. Viele Worte Jesu, manche Ereignisse aus seinem Leben erkannte er wieder. Das Ganze des Wirkens Jesu trat auch in dieser Schrift eindrucksvoll hervor. Johannes spürte den Unterschied zwischen diesen Schriften und denen des Alten. Er sprach mit Alexander darüber, der ein so sicheres literarisches Urteil hatte.

Der war von den Werken des Alten begeistert. "Man betritt beim Lesen eine andere Welt", sagte er. "Euer Alter war ein Dichter. Sein Jesus spricht eine Sprache, die nicht aus dieser Welt ist. Ganz anders als in jener Schrift, die ich dir gab. Dort wird alles einfach gesagt. Man wundert sich, warum die Jünger so wenig begriffen haben. Vermutlich will der Autor die Leser anregen, es besser als die Jünger zu machen. Jedenfalls schimmert in jeder Situation die Alltagswelt durch: So könnte es sich tatsächlich abgepielt haben. Bei eurem Alten dagegen ist alles gehoben. Jede Szene hat Größe, selbst die Ablehnung Jesu durch die Juden, wenn auch in schaudererregender Weise. Es ist, als würde der Autor eine andere, überirdische Position einnehmen, als beschreibe er Jesus mit himmlischem Blick, mit dem Auge eines Adlers.

Ich weiß nicht, wen ich vorziehen soll, den Dichter oder den Historiker, euren Alten oder den anderen. Einen Historiker kann man schätzen, einen Dichter aber muss man lieben und bewundern. Eines ist mir klar geworden: Ich hatte Recht, als ich dir riet, das Werk eures Alten als Drama zu gestalten."

Johannes stimmte ihm zu. Noch etwas anderes war ihm am Werk des unbekanntem Autors aufgefallen, die Rolle nämlich, die Simon Petrus darin spielte. Johannes wusste von Jakimos, welche Autorität Petrus als das Haupt der Zwölf in den Gemeinden von Kleinasien auch nach seinem Tod noch besaß. Er wurde als der Erste unter den Jüngern verehrt. Diese Autorität spiegelte sich in der Schrift des Unbekannten, die erzählte, dass Simon vor allen anderen Jüngern berufen worden und dass der Auferstandene ihm vor allen anderen erschienen war.

Bei ihnen hatte Petrus solche Autorität dagegen nicht besessen. Er war auch niemals in ihre Region gekommen. Wohl galt er ihnen als einer aus dem inneren Kreis der Jünger, als enger Vertrauter Jesu. Darum war er verehrungswürdig. Jedoch die Rolle, die Petrus in Jerusalem, in Syrien und Kleinasien innehatte und die durch die Schriften dieses Unbekannten weiterwirkte, hatte bei ihnen von jeher nur der Alte gespielt. Er war die Autorität, auf die sie sich gestützt hatten, er galt ihnen als der bleibende Zeuge. Wie sollte Johannes seine Autorität hier auf fremdem Boden gegen den übermächtigen Simon Petrus verteidigen? Würde ihre Verehrung für ihn nicht als Herabwürdigung des Petrus ausgelegt? Oder könnte er die beiden Jünger so nebeneinanderstellen, dass beide in ihrer Autorität nicht angetastet wurden?

Eines stand für Johannes jedenfalls fest: Der Alte würde in seiner Schrift vorkommen. Gehörte er nicht nach eigenem Zeugnis zu den zwei Jüngern, die als erste vom Täufer zu Jesus gegangen

und bei ihm geblieben waren? War nicht ihm die Verheißung gegeben worden, er werde bleiben, bis der Herr wiederkommt? Mochte Simon Petrus als Kopf der Zwölf auch die wichtige Aufgabe empfangen haben, zu führen und zu leiten, mochte er in der Mission von Jerusalem bis Ephesos auch erfolgreich gewesen sein und zu Recht hohes Ansehen und Verehrung bei den Jesusjüngern gewonnen haben, der Alte stand Jesus näher. Jesus hatte Simon Petrus mit der Führung und Leitung betraut, den Alten aber als seinen *geliebten Jünger* erwählt. Beide hatten ihre eigene Rolle, ohne sich gegenseitig etwas wegzunehmen. Sie waren zwei Brüder, von denen der eine zum Ersten und Ältesten eingesetzt, der andere aber zum geliebten Kind erwählt war.

In diese Richtung wollte Johannes gehen und einen Ausgleich suchen zwischen dem Ansehen, das der Alte in ihrem Kreis besaß, und der Autorität, die Simon Petrus in den Gemeinden von Kleinasien innehatte. Wenn er den Alten hervorheben würde, sollte sich das nicht gegen Petrus richten, sondern seinem Zeugnis Geltung verschaffen. Es war die Wahrheit, und keiner hatte sie tiefer erkannt als der Alte. Galt seine Botschaft nicht allen? War dies vielleicht der Sinn ihres Geschicks, durch das sie nach Ephesos verschlagen worden waren? Sollte auf diesem Weg sein Zeugnis Geltung in der ganzen Ökumene gewinnen? Aber Johannes verwarf den Gedanken wieder. Es war Hybris, Gottes Absichten durchschauen zu wollen und sich selbst als sein Werkzeug zu verstehen.

24. Kenntnis der Synoptiker

Irgendwann muss der „reale Autor“ die Synoptiker kennengelernt haben, die der *geliebte Jünger* dagegen noch nicht kannte. Aber niemand kann sicher sagen, wann, wo und auf welche Weise. Deshalb wollen wir unsere Fantasie bemühen und behaupten: So könnte es gewesen sein! Ich erzähle also, wie der „reale Autor“ das ihm bisher nicht bekannte Lukasevangelium und die Apostelgeschichte in der Bibliothek von Ephesus kennengelernt. Später wird er auch noch das Matthäusevangelium und das Markusevangelium lesen (siehe unten Nr. 24.27).

Es gibt einige Textpassagen und Formulierungen im Johannesevangelium, die mit ausreichender Sicherheit zeigen, dass der für den Endtext verantwortliche „reale Autor“ die synoptischen Evangelien kannte und auf ihren Wortlaut zurückgreifen konnte. Er gestaltet seinen Text öfter mit Wendungen oder Sätzen, die

wörtlich mit entsprechenden Passagen der synoptischen Evangelien übereinstimmen. Diese werden dabei in ihrer literarischen Endfassung zitiert. Der „reale Autor“ muss also die abgeschlossenen Evangelien gelesen haben.

Andererseits macht die nur geringe Zahl von Übereinstimmungen aber deutlich, dass er die Synoptiker nicht so benutzt hat, wie etwa Matthäus oder Lukas das Markusevangelium verwendet haben, nämlich als literarische Vorlage für die eigene Schrift. Weder der Aufbau des Johannesevangeliums noch die Mehrheit seiner Stoffe – Werke und Worte Jesu – haben die synoptischen Evangelien zum Vorbild.

Signifikant und bedeutsam sind auch solche Passagen im Johannesevangelium, die der synoptischen Darstellung geradezu widersprechen oder sie zu korrigieren scheinen. Sie setzen ebenfalls die Synoptiker als abgeschlossene literarische Werke voraus und beweisen, dass der „reale Autor“ sie kannte.

1,32f: Im Gegensatz zu Mk 1,10par betont der „reale Autor“, dass Johannes der Täufer das Herabkommen des Heiligen Geistes auf Jesus gesehen hat. Eine Taufe Jesu erwähnt er dagegen nicht.

1,35ff: Im Gegensatz zu Mk 1,16fpar wird Andreas nicht gemeinsam mit Simon Petrus am Ufer des Sees Genesareth von Jesus berufen, sondern von Johannes dem Täufer auf Jesus aufmerksam gemacht. Andreas führt dann später seinen Bruder Simon zu Jesus.

3,24: Ausdrücklich macht der „reale Autor“ darauf aufmerksam, dass die Gefangennahme des Täufers (vgl. Mk 1,14) noch nicht erfolgt ist.

6,7: Gegen Mk 6,37 reicht Brot für zweihundert Denare bei weitem nicht zur Sättigung der Volksmenge aus.

12,27: Der Vers liest sich wie eine Korrektur von Mk 14,34ff parr.

13,21ff: Entgegen der synoptischen Darstellung wird wenigstens ein Jünger über die Identität des Verräters informiert.

16,32: Anders als in Mk 14,27.50 par gilt die Flucht der Jünger nicht als Versagen.

18,5: Judas hat bei der Gefangennahme Jesu nicht die Aufgabe, Jesus durch einen Kuss als den Gesuchten zu bezeichnen, sondern Jesus stellt sich selbst (vgl. Mk 14,44fparr).

18,1-11: Anders als in den Synoptikern fliehen die Jünger bei der Gefangennahme Jesu nicht (vgl. Mk 14,50par; Joh 18,8).

19,17: Gegen Mk 15,20parr wird betont, dass Jesus sein Kreuz

allein getragen hat.

19,26: Anders als bei den Synoptikern ist wenigstens einer der Jünger Jesu bei der Kreuzigung anwesend.

19,28ff: Der Essigtrank, der Jesus am Kreuz gegeben wird, hat eine andere Funktion als bei den Synoptikern (vgl. Mk 15,35ffpar): Jesus fordert ihn und nimmt ihn an.

19,38-20,18: Anders als bei den Synoptikern beobachten die Frauen beim Kreuz Jesu nicht die Bestattung Jesu und nur Maria Magdalena kommt später zum Grab, spielt dort aber eine völlig andere Rolle: Sie ruft Petrus und den geliebten Jünger zum Grab und wird erst danach noch vor den Jüngern zur Verkünderin der Auferstehung.

21,1-14: Wie Lk 5,1-11 wird auf Jesu Wort hin ein überreicher Fischfang durch Petrus und andere Jünger erzählt, aber in völlig anderer Weise.

Aus der häufig nur beiläufigen Bezugnahme auf die Synoptiker folgt, dass der „reale Autor“ die Synoptiker durch sein Werk nicht verdrängen wollte, wie das Matthäus- und das Lukasevangelium das Markusevangelium ersetzt haben. Er will vielmehr seine Schrift als ein christologisches *Zeugnis* und literarisches Werk eigener Prägung neben die vorhandenen Synoptiker stellen.

Er will die Synoptiker aber auch nicht nur *ergänzen*, sonst müsste er bei seinen Lesern ja deren Kenntnis voraussetzen. Dagegen spricht vor allem, dass seine Schrift ein in sich geschlossenes Ganzes ist, dem nichts fehlt. Der Leser muss die Synoptiker nicht kennen, um es verstehen zu können, vielmehr bietet es selbst alles, was zum Verstehen nötig ist. Allerdings enthält es nicht alle Taten und Worte Jesu (21,25); insofern haben neben ihm noch andere Bücher über Jesus ihr Recht.

Die Anklänge an die Synoptiker und die wörtlichen Übereinstimmungen sollen wohl nur darauf hinweisen, dass im Johannes-evangelium dasselbe Wirken Jesu dargestellt wird, wie es auch die Synoptiker kennen, jedoch aus der Sicht des *geliebten Jüngers*. Sein Zeugnis hat einen besonderen Rang neben dem Zeugnis anderer Jesuszeugen; der Lesergemeinde gilt es als das innigste und tiefste Eindringen in Jesu Worte und Taten.

Die Widersprüche und Korrekturen betonen für Leser, die die synoptische Version kennen, dass der „reale Autor“ auf seiner Sicht der Darstellung besteht. Sie wird durch die Synoptiker nicht aufgehoben. Das wird in 6,68 bestätigt, wo Petrus als Vertreter

der *Zwölf* die Worte Jesu, wie sie das Johannesevangelium bietet, als „*Worte ewigen Lebens*“ anerkennt. Vom höchsten Repräsentanten der Jünger wird auf diese Weise die johanneische Version eines Evangeliums feierlich bestätigt.

Offensichtlich rechnet der „reale Autor“ also auch mit Lesern, die die Verschiedenheit seiner Darstellung zu den Synoptikern wahrnehmen können. Ihnen wird das Johannesevangelium als *wahres Zeugnis* über Jesus empfohlen, und der *geliebte Jünger* wird als wahrer Zeuge neben Simon Petrus gestellt. So wird bei ihnen um Anerkennung der johanneischen Darstellung gerungen. Ihr soll ein Platz neben den anderen Evangelien zuerkannt werden. Den Lesern der eigenen Gemeinde dagegen wird mit 21,25 das Zeugnis des *geliebten Jüngers* als verbindlich und ausreichend ausgegeben, ohne die Synoptiker abzuqualifizieren.

25. Geographische Unordnung.

Ich habe dem „realen Autor“, noch bevor er mit der Niederschrift begonnen hatte, bereits einen Bauplan für seine neue Schrift unterstellt. Das ist nur in der Fiktion möglich. In der Realität kennen wir die Absichten und Vorstellungen eines Autors nicht, sofern er sie nicht kundgibt. Wir können nur versuchen, anhand des geschaffenen Werkes seine Gedankenarbeit bei der Gestaltung nachzuvollziehen. Wenn wir darin Spannungen, Brüche, Verdopplungen und andere literarische Fehler entdecken, haben wir zwei Möglichkeiten: Wir können dem Autor mangelnde Begabung, ja Unfähigkeit zuschreiben, mit der er einen zuvor besseren Text in Unordnung gebracht hat, oder sie als Fehler beurteilen, die der Autor bewusst in Kauf genommen hat, um seinen Plan zu verwirklichen.

Ein Beispiel soll dies erläutern: Seit den Anfängen der historischen Kritik wird in Joh5 und Joh6 eine geographische Unordnung konstatiert, die korrigiert werden müsse. In 4,43.54 begibt sich Jesus von Judäa nach Galiläa. Im unmittelbaren Anschluss 5,1 bricht er sofort wieder nach Jerusalem auf, ohne dass irgendeine Aktion in Galiläa erfolgt ist, und er bleibt dort bis 5,47. Ein Weggang aus Jerusalem wird nun aber nicht mehr erzählt, vielmehr kommt Jesus in 6,1 unvermittelt zur Ostseite des *Sees von Tiberias* und überquert von dort aus den See, trifft auf das Boot

der Jünger und kommt nach Kapharnaum (6,17.21). Diese geographischen Angaben sind in der Tat nicht leicht nachzuvollziehen. Sie werden von den meisten Exegeten dem „realen Autor“ als Fehler angelastet. Er habe die ursprüngliche Anordnung der Szenen, in der Joh5 nach Joh6 stand, (versehentlich?) vertauscht. Selbst ein konservativer Exeget wie R. Schnackenburg korrigiert den Fehler, indem in seinem Kommentar die „alte“ Reihenfolge wieder herstellt und Joh 6 vor Joh 5 auslegt. Doch handelt sich Schnackenburg mit dieser Operation nur neue Schwierigkeiten ein, weil 7,1ff als Anschluss an Joh5 auch nicht funktioniert.

Wenn man das Johannesevangelium als erzählenden Text mit fortlaufender Handlung liest, kann man die jetzige Anordnung durchaus als Fehler ansehen. Dabei wird aber gar nicht gefragt, was den „realen Autor“ des vorliegenden Evangeliums veranlasst haben könnte, seinen Text so wie jetzt anzuordnen und zu verknüpfen. Vielleicht wollte der „reale Autor“ aber gar keine fortlaufende Erzählung schaffen, sondern er hat Szenen, die an verschiedenen Orten spielen, unvermittelt nebeneinander gestellt. In einem Drama ist das möglich und kein Fehler. Hier kann der Ort von Szenen wechseln, ohne dass dies erzählerisch vermittelt werden muss.

26. Die Stellung des Petrus

Bereits oben (vgl. Nr. 21.24) habe ich die Beziehung des Johannesevangeliums zu den synoptischen Evangelien angesprochen. Die Gelegenheit für den „realen Autor“, das Lukasevangelium (und die Apostelgeschichte) kennenzulernen, habe ich in die Bibliothek von Ephesus verlegt. Wo wenn nicht in Ephesus mit seiner großen judenchristlichen Gemeinde könnte er auch das Matthäus- und das Markusevangelium kennengelernt haben. Dazu führe ich erneut fiktiv den Zimmermann Jakimos ein, der Johannes in der Gemeindeversammlung seiner judenchristlichen Gemeinde mit deren *Lehrer* zusammenzubringt. Dieser macht ihm Schriften über das Wirken Jesu zugänglich, wie sie in der Gemeinde gelesen wurden. Ihre Gespräche will ich hier erzählen.

*

Vor sich hatte der Lehrer eine offene und sehr umfangreiche Schriftrolle liegen. Jetzt fuhr er fort:

"Hört nun, wie unser Herr Jesus den Simon Petrus erwählte und mit der Leitung seiner Kirche beauftragte:

Als Jesus aber in die Gegend von Cäsarea Philippi gekommen war, fragte er seine Jünger und sagte: Was sagen die Leute:

wer ist der Menschensohn? Sie aber sagten: Die einen sagen: 'Johannes der Täufer', andere aber: 'Elija', wieder andere: 'Jeremia oder einer der Propheten'. Er sagt ihnen: Ihr aber, was sagt ihr, wer ich bin? Simon Petrus aber antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Glückliche bist du, Simon Barjona, denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater in den Himmeln!

Ich aber sage dir: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Tore der Totenwelt werden nicht stärker sein als sie. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, und was du auf der Erde bindest, wird in den Himmeln gebunden sein, und was du auf der Erde lösest, wird in den Himmeln gelöst sein.

Dann befahl er den Jüngern, niemandem zu sagen, dass er der Christus sei. Von da an begann Jesus, seinen Jüngern aufzuzeigen, er müsse nach Jerusalem weggehen und viel erleiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tag auferweckt werden. Und Petrus nahm ihn zu sich, fing an, ihm Vorhaltungen zu machen, und sagte: Gott sei dir gnädig, Herr! Das soll dir gewiss nicht geschehen! Er aber wandte sich um und sagte zu Petrus: Weg mit dir, hinter mich, Satan! Du bist mir ein Anstoß, denn du hast nicht die Sache Gottes im Sinn, sondern die der Menschen!

Dann sagte Jesus zu seinen Jüngern: Wenn jemand hinter mir hergehen will, soll er sich selbst verleugnen und sein Kreuz aufnehmen und mir nachfolgen! Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden. Denn was wird ein Mensch davon haben, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber sein Leben einbüßt? Oder was wird ein Mensch als Gegenwert für sein Leben geben? Denn der Menschensohn wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und dann wird er jedem vergelten nach seinem Verhalten. Amen, ich sage euch: Es sind einige unter denen, die hier stehen, die den Tod nicht kosten werden, bis sie den Menschensohn werden kommen sehen in seinem Reich! (Mt 16,13-28)

Warum hat er gerade diesen Text ausgewählt? dachte Johannes.
Er wusste doch, dass ich komme!

Der Lehrer aber begann seine Auslegung:

„Brüder! Schwestern! Ihr habt gerade gehört, zu welchem hohem

Amt der Herr Simon Petrus erwählt hat. Er hat ihn zum Fundament seiner Kirche bestimmt und ihm die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Jede Gemeinde muss auf ihm aufgebaut sein. Kein Jünger kann ohne seine Mitwirkung in das Himmelreich. Seine Auslegung des göttlichen Willens ist für alle verbindlich.

Warum aber hat unser Herr den Petrus so hoch erhoben? Vielleicht werdet ihr sagen: Weil dieser ihn als den Christus erkannt hat? Aber Jesus sagt doch zu ihm: *Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater in den Himmeln.* Es war also nicht seine Fähigkeit oder Einsicht, sondern Erwählung.

Blickt auf den Zustand der Kirche unseres Herrn! Schaut unsere Stadt Ephesos an! Wie viele Gemeinschaften von Jesuanhängern hatten wir hier, und immer noch. Da sind die aus den Heiden, sie halten an Paulus und Timotheus fest. Wir aus Israel berufen uns auf Petrus. Nun sind weitere Jünger nach Ephesos gekommen. Ihr Vertreter ist heute unter uns.

So viele Gruppen! Wo ist da die Einheit der Kirche, deren Fundament Petrus ist? Ebenso schlimm sieht es draußen aus. Die Jerusalemer Gemeinde gibt es nicht mehr, in viele Gruppen ist sie zerfallen. In Syrien leben zahlreiche Christengemeinden nebeneinander. Auch in Rom soll es mehrere geben, die voneinander nichts wissen wollen und miteinander keine Gemeinschaft haben.

Unser Herr Jesus hat diese Zersplitterung seiner Jüngerschaft vorausgesehen, darum hat er Simon Petrus das Amt der Einheit übertragen. Er wollte nicht, dass jeder seiner Jünger eigene Gemeinden gründet, wie Paulus es getan hat! Eine einzige Kirche sollte auf Erden sein. Die hat er auf Simon Petrus aufgebaut. Alle müssen sich ihm unterstellen. Nur dann wird die Kirche den Stürmen der Hölle trotzen. Nur so werden wir die Irrlehren überwinden, die schon überall aufbrechen.“

Johannes fühlte sich zunehmend unwohl. War diese Predigt auf ihn gemünzt? Doch der Lehrer hatte ihn, während er sprach, kaum angeblickt. Johannes blickte sich heimlich um. Die Gesichter der übrigen Hörer waren von den Worten ihres Lehrers unberührt geblieben. In vielem stimmte Johannes den Worten ja zu. Wieviel gäbe nicht auch er für die Einheit der Jesusjünger? Wie verzweifelt hatte der Alte um diese Einheit gekämpft und gelitten? Vergeblich! Am eigenen Leib hatten sie schmerzlich die Zersplitterung erleiden müssen, waren als Ketzer ausgeschlossen worden. Angebliche Brüder hatten sich von ihnen getrennt.

Doch wer aber konnte die Einheit stiften? Alle beriefen sich auf den Herrn. Wäre er noch unter ihnen, die Einheit seiner Jünger wäre schnell erreicht. Wer bei ihm bliebe, wäre in der Einheit. Aber nun war er zum Vater aufgestiegen, und seine Jünger waren

eigene Wege gegangen, nach Osten und Westen. Dort hatten sie aus den verschiedensten Völkern Jesusjünger gesammelt. Wer sollte nun in dieser bunten Vielfalt die Einheit stiften? Petrus lebte nicht mehr, auch nicht der Herrenbruder Jakobus und nicht der Alte. Und Paulus war in Rom den Märtyrertod gestorben. Wollte sich dieser Lehrer hier im Namen des Petrus zum Garanten der Einheit der Jesusjünger aufschwingen? Wollte er beanspruchen, den Schlüssel zum Himmelreich, der Petrus verheißen war, nun in seiner Hand zu halten? Wollte er die Auslegung des Gotteswillens bestimmen? Wollte er alles an seiner Buchrolle messen? Wollte er die unendliche Vielfalt des Wortes auf eine einzige Bedeutung beschränken, den lebendigen Geist, der wehte, wo er will, an Personen binden und in einer einzigen Schrift einfangen?

Nur der Herr selbst kann die Einheit stiften, dachte Johannes. Er kann es auch jetzt noch, gerade jetzt, durch seinen Geist! Wehte nicht in der Verschiedenheit der Gruppen und Gemeinden von Jesusjüngern sein Geist auf vielfältige Weise? Es war doch der eine Geist! Warum sollte sich die eine Kirche Christi nicht in vielen Gemeinschaften verwirklichen, wenn alle durch einen Geist bewegt wurden, so verschieden sie auch waren, so unterschiedlich sie dachten? Eines aber musste zum Geist Jesu hinzutreten: die Liebe! Sie war oberstes Gebot. Wo sie gelebt wurde, da war die Einheit der Jünger verwirklicht. Da führten Verschiedenheit und Vielfalt nicht zu Trennung und Zerrissenheit.

Das hätte Johannes dem Lehrer antworten wollen. Aber er blieb stumm. Er wollte ausrufen: Nicht das Petrusamt garantiert die Einheit! Sporne die Jünger zur gegenseitigen Achtung und Liebe an! Das wäre der wahre Einheitsdienst an der Kirche. Diesen Dienst hatte keiner so geleistet wie der Alte. Darin stand er hinter Petrus nicht zurück. Das dachte Johannes, jedoch er sagte es nicht. Er wusste, er würde dies in seinem Werk ausdrücken. Nicht unterschiedliches Denken, nicht vielfältige Überlieferung gefährdeten die Einheit der Jesusjünger. Gestört wurde sie da, wo Geschwisterliebe und Achtung voreinander nicht mehr gelebt wurden.

Während ihm solche Gedanken durch den Kopf gingen, hatte der Lehrer weitergesprochen. Er legte dar, dass die Predigt des Petrus und sein geistiges Vermächtnis in den Schriftrollen niedergelegt sei, die in ihrer Gemeinde Geltung hätten. Diese Schrift hier müsse zum Maßstab jeder anderen Schrift der Jesusjünger werden. Alle Gruppen und Gemeinden sollten nur sie als das wahre Wort des Herrn anerkennen, das durch Petrus und seine Mitarbeiter für ihre Generation aufgeschrieben worden sei. Darum freue er sich, dass der Vertreter der Jünger, die vor kurzem aus dem fernen

Transjordanien nach Ephesos verschlagen wurden, heute gekommen, um diese Schriftrolle zu studieren.

Damit begrüßte er Johannes und bat ihn, über seine Gemeinschaft und ihr Schicksal zu berichten. Johannes wunderte sich über das Selbstbewusstsein des Lehrers, der sich offenbar als Nachfolger des Petrus in Ephesos verstand. Dann erzählte er von ihrer kleinen Schar, von ihrer Ankunft hier, vom Alten und von seinem Tod, von den Auflagen der Behörden. Er berichtete von ihrer Heimat und ihrem Geschick, ohne Einzelheiten zu erwähnen. Von den Auseinandersetzungen mit den jüdischen Gemeinden, besonders mit den Vertretern der Schule von Jabne. Ihr Wirken habe zur Spaltung unter den Jesusjüngern geführt. Viele Brüder hätten sich von den Strafandrohungen der Vertreter Jabnes abschrecken lassen. Sie seien vom gemeinsamen Bekenntnis abgerückt und zu der alten Formel zurückgekehrt, Jesus sei seit seiner Auferweckung von den Toten zum Messias eingesetzt worden.

„Sie fühlten sich als die Bewahrer des alten Bekenntnisses, uns aber nannten sie Neuerer. Aber war Jesus nicht schon während seines Erdenwirkens der Messias und Sohn Gottes? War Gott nicht auch in dieser Zeit in besonderer Weise sein Vater und er der Sohn? Stammte Jesus nicht aus der himmlischen Welt?“

„Das bekennen auch wir“, warf der Lehrer ein.

„Ich habe es gehört und danke Gott dafür. Du hast gelesen, dass Petrus den irdischen Jesus als den Messias und Gottessohn bekannt hat. An diesem Bekenntnis zu Jesus hielt auch unsere Gemeinschaft in der Auseinandersetzung mit den Juden und den falschen Brüdern fest. Doch sie warfen uns Blasphemie vor. Die Sphären Gottes und der Menschenwelt seien getrennt, Geist und Fleisch hätten keine Verbindung miteinander. Unser Denken sei durch heidnische Anschauungen verdorben. Wir hätten den jüdischen Gottesgedanken verlassen.

Wir aber stützten uns auf das Zeugnis des Alten, der von Anfang an bei Jesus war. Er war sein Jünger und Vertrauter. Er war auch ein Freund des Petrus, auf den ihr euch beruft. Dieser Alte hat uns gelehrt, Jesus als den Offenbarer des Vaters zu sehen. Er hat uns gezeigt, wie in Jesus der Vater wirkte, wie in seinem Angesicht der Vater sichtbar geworden ist. Für dieses Zeugnis wurde er aus der Synagoge ausgeschlossen. Wer bei ihm blieb, wer an seinem Zeugnis festhielt, war von der gleichen Strafe bedroht. Sie traf uns alle. Wir mussten in die Verbannung.“

Der Lehrer räusperte sich. „Euer Schicksal rührt mich an. Ihr habt um des wahren Bekenntnisses zu Jesus willen gelitten und musstet viel aushalten. Auch wir haben gefährliche Situationen überstanden, doch das liegt lange zurück. Sie gingen nicht von den

Juden aus, sondern von denen, die am Artemiskult hingen. Mit der jüdischen Gemeinde dagegen lebten wir friedlich zusammen, bis auf die kleinen Streitereien natürlich. Unsere Situation ist auch von eurer ganz verschieden. Höre, was Jesus in unserer Schrift über sich sagt.“

Der Lehrer rollte die Schrift um einige Spalten zurück und suchte die Stelle: *Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn als der Vater, und den Vater kennt niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will.*

„Wirklich, dieses Wort stimmt mit dem, was wir vom Alten übernommen haben, völlig überein. Daran erkenne ich, dass das Zeugnis des Alten wahr ist“, rief Johannes aus. Die Augen des Lehrers blitzten auf.

„Euer Alter! Du sagst, er war von Anfang an bei Jesus und ein Freund des Petrus?“

„Gewiss! Wir haben sogar sein Zeugnis, dass er zusammen mit Philippus als erster hinter Jesus herging.“

„Das kann nicht sein“, entgegnete der Lehrer scharf. „Petrus und sein Bruder Andreas waren die ersten, die von Jesus berufen wurden. Am See. So steht es hier.“

„Ich will mich mit dir nicht über Ereignisse streiten, die lange zurückliegen und über die kein Zeuge mehr unter den Lebenden ist. Kommt es darauf an, ob unser Alter oder Simon der erste Nachfolger Jesu war? Vielleicht haben uns beide sehr persönliche Erinnerungen mitgeteilt ohne den Anspruch, die wirkliche Reihenfolge zu erzählen. Wer will das wissen? Nur eines steht fest: Simon Petrus war kein Schüler von Johannes dem Täufer, oder? Unser Alter aber gehörte zu diesem Kreis, wie Jesus selbst auch. Seit dieser Zeit ging unser Alter hinter Jesus her.“

„Er gehörte aber nicht zu den Zwölfen, und deren Erster war Simon Petrus“, erwiderte der Lehrer, wieder um einen Ton zu scharf.

„Du hast recht! Zu den Zwölfen gehörte er nicht.“ entgegnete Johannes. „Er blieb nach Jesu Erhöhung auch nicht wie sie in Jerusalem, sondern ging in das östliche Gebiet, in unsere Heimat.“

„Den Zwölf wurde von Jesus verheißen, die Stämme Israels in der kommenden Welt zu leiten. Auch das steht hier!“ beharrte der Lehrer und klopfte mit dem Knöchel auf seine Schriftrolle.

„Warum sollen wir streiten?“ beschwichtigte Johannes. „Auch wir anerkennen Petrus als den Ersten der Jünger Jesu und als das Haupt der Zwölf. Er hat Jesus als Christus und Sohn Gottes bekannt. Sein Zeugnis ist in euren Schriften niedergelegt. Ich bin gekommen, diese zu lesen. Auch unser Alter war von Anfang an bei Jesus. Er hat sein Zeugnis an uns weitergegeben in Schriften,

die ich neu herausgeben soll. Gerne legen wir darüber Rechenschaft ab und geben euch seine Schriften zu lesen. Sollen wir jedoch das Zeugnis des einen gegen das des anderen ausspielen? Das eine Bekenntnis dem anderen überordnen? Eine Überlieferung zur Messschnur der anderen erklären? Bekennen nicht beide, Simon Petrus und unser Alter, auf gleiche Weise den einen Herrn, jeder aber in verschiedener Sichtweise und Sprache?“

„Aber nur einer kann recht haben“, eiferte der Lehrer. „Sonst könntest du nicht einmal den falschen Brüdern, von denen du berichtet hast, die Wahrheit absprechen.“

„Sie haben das Bekenntnis verlassen, das sie einmal angenommen hatten. Das ist etwas anderes! Aus Angst vor den Juden taten sie es. Schlimmer noch war: Sie haben die Liebe verlassen. Als sie beanspruchten, die Wahrheit zu besitzen, verbanden sie damit das Recht, diejenigen mit Hass zu verfolgen, die ihre Sicht nicht teilten. Aber der Alte war kein heidnischer Gotteslästerer, wie die Juden und die falschen Brüder ihm unterstellten. Wären sie in der Bruderliebe geblieben, dann hätten sie das Anliegen seines Zeugnisses verstanden.

Ich sage, das Bekenntnis des Simon Petrus ist durch Gottes Geist bewirkt worden. Muss aber, wer dies anerkennt, das Zeugnis unseres Alten als fleischlich abwerten? Kann nicht auch sein Zeugnis vom Geist gewirkt und wahr sein? Der Geist Gottes kann doch verschiedene Zeugnisse wirken, die sich ergänzen!“

In der nächsten Zeit war Johannes fast täglich im Haus des alten Lehrers zu Gast. Schon bald nach Sonnenaufgang saßen sie zusammen in dem kleinem Studierzimmer. Der Lehrer hatte aus einem Regal jene Schrift herausgezogen, aus der er in der Versammlung vorgelesen hatte, und sie Johannes mit bedeutungsvoller Miene überreicht. Dann beobachtete er gespannt, wie Johannes die Rolle öffnete und zu lesen begann. Johannes spürte seinen Blick immer, wenn er die Schrift weiter aufrollte oder sich etwas notierte. Er merkte wohl, dass der Lehrer gerne mit ihm gesprochen hätte.

Viele Taten und Worte Jesu, von denen die Schrift berichtete, kannte er schon aus der Jesuserzählung in der Stadtbibliothek. Diese hier war auf einen ganz anderen Ton gestimmt als jene. Sie musste von jemandem stammen, der Jude war und es bleiben wollte. Zwar enthielt auch sie heftige Angriffe gegen die Führer Israels und die Bewohner Jerusalems und Judäas, die Jesus verworfen und an die Römer ausgeliefert hatten. An ihnen hatte Gott schon das Gericht vollzogen und ihre Stadt zerstört. Dennoch hielt

der Autor am Vorrang Israels fest. Dieser war nun auf die Jesusjünger übergegangen. Sie waren das wahre Israel. Ihnen galten die an Israel gerichteten Verheißungen.

Hatte nicht der Alte anfangs ebenso gedacht? Er hatte darauf bestanden, dass das Heil aus den Juden kam, hatte am Vorrang Israels festgehalten. Israel war das Eigentum des göttlichen Logos, es war der Hof, aus dem die eigenen Schafe des wahren Hirten stammten. Wer zu ihm kam und bei ihm blieb, der gehörte dazu. Die anderen aber, die Jesus ablehnten und bekämpften, waren die *Juden*. Und doch war da ein Unterschied zwischen dieser Schrift und der Auffassung des Alten. Die bittere Erfahrung des Synagogausschlusses und der Spaltung war es, dachte Johannes, die ihr Verhältnis zum Judentum anders geprägt hatte. Seit jenen Ereignissen voll Hass und dem Schisma in den eigenen Reihen waren sie voneinander getrennt. Hatten nicht auch die falschen Brüder den Alten und seine Gemeinschaft im Namen der jüdischen Tradition verfolgt? Behaupteten sie nicht, Gott durch ihren Hass einen Dienst zu tun? Sie stellten Mose gegen Jesus, dessen Gesetz gegen die Offenbarung des Willens Gottes durch den Sohn. Aber Mose hatte Gott nicht gesehen und gehört. Seine Schriften enthielten keine Gotteskunde, sondern wiesen auf den hin, der als einziger den Vater gesehen hatte, seinen Willen kannte. Nur durch ihn gab es Zugang zur himmlischen Welt. Das hatten die falschen Brüder bestritten. So war es zur Spaltung gekommen. Den Alten und seine Gemeinschaft jagten sie aus der Synagoge, um sich selbst enger an sie zu binden.

Das war der Unterschied! Die Erfahrung der Spaltung lag in dieser Schrift nicht vor, nichts war hier zu spüren von einer Entfremdung, dachte Johannes. Es herrschte keine Polemik, sondern ein verbender Ton, der die Juden gewinnen sollte. Jesus galt als neuer Mose und sein Gebot als die Erfüllung des alten Gesetzes.

Johannes fiel auf, dass die Unterschiede zwischen den Schriften, die er schon kannte, durch die verschiedenartigen Erfahrungen derjenigen hervorgerufen wurden, die sie verfasst hatten. Ihr eigenes Schicksal hatte die Schriften des Alten geprägt. Das würde sich in seiner Arbeit niederschlagen. Er schaute den Lehrer an, der vor ihm saß, in eine andere Schriftrolle vertieft. Mit ihm würde er solche Gedanken kaum besprechen können. Der Lehrer würde nicht anerkennen, dass auch jene Schrift, die Johannes gerade las, durch Erfahrungen und Lebenssituationen ihres Verfassers beeinflusst und bedingt war. Johannes hatte gehört, wie der Lehrer darauf bestand, dass diese Schrift die Messschnur für jede andere sein müsse, weil sie die wahre Überlieferung des Petrus enthielt. Für ihn war sie eine ewige Wahrheit. Hatte der Alte denn

kein wahres Zeugnis über Jesus abgelegt? Doch er beanspruchte kein alleiniges Recht, sein Zeugnis war geprägt von seiner Art, die Worte und Taten Jesu zu verstehen.

Johannes empfand kein Problem, das Zeugnis des Petrus neben dem des Alten gelten zu lassen. Er wollte besonders jene Stellen beachten, an denen Petrus und seine Rolle hervorgehoben wurden. Nach wie vor beschäftigte ihn das Verhältnisses zwischen Petrus und dem Alten. Wieder und wieder las er die Stelle, wo Jesus den Petrus einen Felsen nannte, auf dem er seine Kirche bauen wollte, und ihm die Schlüsselgewalt zusprach. Diese Autorität musste jeder Jünger anerkennen, auch wenn Petrus den Herrn dreimal verleugnet hatte. Hatten sich die Gemeinden, die sich auf Petrus beriefen, in Kleinasien und im gesamten Westen des Reiches nicht mächtig ausgeweitet und waren zu einem großen Verband geworden?

Johannes war überzeugt, ihre kleine Gruppe müsste sich in diesen mächtigen Verband der Jünger in Kleinasien einordnen. Wie sollten sie sich sonst in der fremden Umwelt zurechtfinden, ohne den Beistand der Brüder und Schwestern? Es war notwendig, dass die Gemeinden miteinander Verbindung hielten und sich zusammenschlossen. Viele Lasten waren gemeinsam leichter zu tragen. Doch keine Gemeinschaft sollte ihre Geschichte und Überlieferung aufgeben müssen oder verleugnen. Neben Petrus musste der Alte treten. Er war der wahre Zeuge, dessen Zeugnis sie weitergeben wollten, bis der Herr kam.

Der Lehrer hatte ihn beobachtet und wohl bemerkt, welche Stelle der Schrift er gerade las.

„Glaub' mir, Malachias, auch wir anerkennen die Autorität des Petrus. Unser Lehrer, der Alte, hat ihn hoch geschätzt und ihm einen hervorragenden Platz eingeräumt. Aber wir können Petrus nicht auf Kosten des Alten ehren. Der war es, der uns die Worte und die Taten Jesu überliefert hat, er hat unseren Glauben an den Herrn geweckt, er hat uns mit den Augen des Glaubens zu sehen gelehrt.“

„Aber Petrus leitet die Kirche“.

„Ich verstehe nicht, wie du das meinst. Petrus lebt nicht mehr. Er ist dem Herrn treu im Martyrium nachgefolgt. Wie soll er jetzt noch die Kirche leiten? Es ist der Geist Jesu, der uns alle führt. Auch unser Alter lebt nicht mehr und kann uns nicht mehr leiten. Aber wir haben sein Zeugnis in seinen Schriften. Darin ist er bei uns, wir bewahren es.“

„Wir haben das Zeugnis des Petrus in zwei Schriften. Er leitet

die Kirche immer noch durch diejenigen, die sein Zeugnis auslegen. Das sind wir. So meine ich es! Die Nachfolger des Petrus müssen die Kirche leiten...“

„Eure Kirche“, rief Johannes dazwischen, „ihr leitet euren Verband von Jüngern, die sich auf Petrus berufen! So ist es richtig und notwendig! Ihr müsst das Zeugnis des Petrus weitergeben, wie wir das Zeugnis unseres Alten weitergeben.“

„Ihr seid aus einer Abspaltung hervorgegangen. Darum solltet ihr euch unterwerfen und unsere Führung anerkennen.“

„Ach, wenn du wüsstest, wie der Alte und wir unter der Spaltung gelitten haben! Er ist an ihr gestorben. Wir wollen uns nicht von euch trennen. Wir wollen die Gemeinschaft mit euch. Aber wir müssen uns euch nicht unterwerfen. Wie kannst du so etwas verlangen? Sind wir nicht Brüder, soll nicht der Erste unter uns der Diener aller sein? Warum verlangst du Unterwerfung von denen, die durch den gleichen Geist geführt werden wie ihr? Warum sollen wir das Zeugnis des Alten dem Zeugnis des Simon Petrus unterstellen? Sind beide nicht gleichwertig?

Lasst uns unseren Glauben so bewahren, wie ihn der Alte uns gelehrt hat! Können nicht Petrus und der Alte nebeneinander stehen? Wir verlangen nicht, dass auch ihr das Zeugnis des Alten annehmt. Aber lasst es gelten als einen Weg, Jesus zu erkennen. Es ist ein wahres Zeugnis, denn es bezeugt, dass Gott die Liebe ist und von uns die Liebe fordert.“

„Auch in unserer Überlieferung ist das Liebesgebot das größte und erste aller Gebote.“

„Daran siehst du, dass das Zeugnis des Alten mit dem des Petrus übereinstimmt. Welches Zeugnis soll man dann vorziehen? Lass doch beide gelten! Beide sind durch den Geist Jesu hervorgerufen, der durch verschiedenen Mund an die eine Wahrheit erinnert hat, die er uns als der Sohn geoffenbart hat.“

Der Lehrer blieb stumm. Johannes glaubte nicht, ihn überzeugt zu haben. Aber er sagte nichts und wandte sich wieder der Schrift zu. Er kam mit ihr rasch voran. Was er zur Ergänzung der Schriften des Alten für wichtig hielt, notierte er. Manchmal schrieb er auch ein Wort Jesu auf, das er hier fand. Nachdem er die Schriftrolle zu Ende gelesen hatte, gab ihm der Lehrer eine andere. Sie sei noch älter als die erste, sagte er. Sie stamme aus Syrien und sei von einem Begleiter des Petrus verfasst worden. Auch in ihr sei also die Überlieferung des Petrus erhalten.

Diese Rolle war erheblich kleiner als die erste und enthielt fast ausschließlich Berichte über Jesu Taten, nur wenige Worte und Reden. Johannes fiel die große Übereinstimmung mit der umfang-

reicheren Schriftrolle auf. Mit der kleinen Schrift war er rasch fertig. Sie brachte für ihn nicht mehr viel Neues.

Er verabschiedete sich von Malachias und bedankte sich für die Gastfreundschaft. In Wirklichkeit war er froh, den alten Mann verlassen zu können. Er hatte sich in seiner Nähe nie wirklich wohl gefühlt. Wie eine Aura umgab ihn geistige Enge. Sie strahlte von ihm aus und bewirkte, dass Johannes keine Lust empfand, mit ihm ein längeres Gespräch zu führen. Lieber schwieg er. Auch das Bestehen auf der eigenen Überlieferung stieß Johannes ab. Niemals hatte er von sich aus nach den Auffassungen des Alten gefragt. Sie interessierten ihn nicht. Des Alten Schriften existierten für ihn überhaupt nicht. Für ihn galt nur Petrus! Als hätte Jesus nicht noch mehr Jünger als diesen einen gehabt, als hätte er nur mit Petrus gesprochen! Johannes kam es vor, als würde der Lehrer den guten Petrus ein wenig überfordern. Für ihn stand nun fest, dass er das Verhältnis des Alten zu Simon Petrus aus seiner Sicht würde darstellen müssen. Die Autorität des Petrus als Hirte der Schafe Jesu wollte er anerkennen, aber in der Erkenntnis des Geheimnisses Jesu war der Alte dem Petrus weit überlegen. Davon war Johannes gerade jetzt, nachdem er die beiden Schriftrollen im Hause des Lehrers gelesen hatte, ganz und gar überzeugt.

27. Matthäusevangelium und Markusevangelium

Johannes hat fiktiv im Haus des Lehrers der judenchristlichen Gemeinde von Ephesus zuerst das Matthäusevangelium und danach das Markusevangelium gelesen und sich daraus Notizen für seine eigene Schrift gemacht. So muss es nicht gewesen sein, aber auf irgendeine Weise muss der „reale Autor“ mit den Synoptikern in Berührung gekommen sein. Nur wissen wir nicht wie und in welchem Maße, müssen also die Fantasie bemühen.

Er übernimmt nur kleine Textpassagen aus den Synoptikern, fällt aber immer wieder in ihren Ton. Einige Beispiele müssen hier genügen: Obwohl sich seine Darstellung des Wirkens von Johannes dem Täufer von den Synoptikern deutlich unterscheidet, finden wir öfter wörtliche Übereinstimmungen mit dem Matthäusevangelium (vgl. 1,26f mit Mt 3,11par; 1,32 mit Mt 3,16par). In 1,41f führt Andreas seinen Bruder Simon als „Ersten“ zu Jesus, der ihm schon hier den Namen Kephas/Petrus verheißt (vgl. Mt 16,18). In 6,68f bekennt Petrus dann als Erster unter den Zwölf Jesus als „*Heiligen Gottes*“ (vgl. Mt 16,16). 13,16 übernimmt Mt

10,24, und 13,20 nimmt Mt 10,40 auf. (vgl. dazu meinen Aufsatz „Die literarische Entstehungsgeschichte von Joh 1,19-51“: Biblische Notizen 46 (1989) 24-57)

Im Blick auf das Markusevangelium gilt Gleiches, am Szenarium rund um die Speisungsgeschichte wird es deutlich. Diese spielt in der zugrunde liegenden „Grundschrift“ am „See von Tiberias“ (6,1.23!), also am westlichen Ufer des Sees Genezareth. Zwischen Tiberias und Kapharnaum liegt eine (ca. 2 km breite) Bucht, über die die Jünger mit einem Boot nach Kapharnaum gelangen (6,17). In der Nacht überquert Jesus diese Bucht auf dem Wasser und trifft am anderen Ufer bei Kapharnaum wieder auf die Jünger. So war wahrscheinlich die ursprüngliche Szenerie in der „Grundschrift“. Sie ist von der des Markusevangeliums völlig verschieden.

Nach Markus findet die Speisung auf dem „anderen Ufer“ (Mk 6,45), also am Ostufer des Sees statt. Um von dort im Boot nach Bethsaida (Mk 6,45) zu gelangen, müssen die Jünger bei Sturm die halbe Länge des Sees (ca. 6 km) durchfahren. Dabei begegnet ihnen Jesus mitten auf dem See. Mit Jesus an Bord kommen die Jünger dann jedoch in Gennesaret am Westufer an (Mk 6,53).

Ich erkläre die eigenartige jetzige Szenerie des Johannesevangeliums so, dass der „reale Autor“ versucht hat, in seinem Text die beiden vorgegebenen Szenenangaben miteinander auszugleichen. Er muss also die Szene bei Markus gelesen haben. (Siehe dazu meinen Aufsatz „Das Szenarium von Joh 6,1-25“: TThZ 92(1983)191-203)

In 12,1-8 nimmt der „reale Autor“ die Salbungsszene aus Mk 14,3-8 (und Lk 7,36-39) auf. In der Szene der Verratsansage 13,21-26 finden wir trotz des Unterschieds, dass Jesus selbst an Judas das Brotstück reicht (13,26), wörtliche Übereinstimmungen mit Mt 26,21ffpar. Vor allem in der Passionsgeschichte greift der „reale Autor“ immer wieder auf den Wortlaut der Synoptiker zurück (vgl. Mk 15,2; 15,6ff.17; Lk 23,4.14). Diese Beobachtungen stützen die Vermutung, dass er bei der Niederschrift seines Textes Einblick in die Synoptiker hatte, aber nur kleinere wörtliche Passagen übernommen hat, ohne seine eigene Sicht auf das Geschehen an sie anzugleichen. Er hat die Synoptiker nicht als Vorlage benutzt, sondern lediglich zum Vergleich herangezogen.

28. Petrus und der *geliebte Jünger*

Der „reale Autor“ nennt seinen anonymen *Zeugen* (21,24) im unmittelbaren Kontext den „*Jünger, den Jesus liebte*“ (21,20). Wir sehen in ihm das Schulhaupt der johanneischen Gruppe, der entgegen den Erwartungen doch gestoben ist und dessen hinterlassenes *wahres* Zeugnis der „reale Autor“ in seiner Schrift bewahren will, so dass er *bleibt*, bis Jesus wiederkommt (21,23). Der *geliebte Jünger* kann sich nicht selbst so bezeichnet haben, sondern diese Bezeichnung ist ihm von außen gegeben worden, wahrscheinlich erstmals im jetzigen Text des Johannesevangeliums und nach seinem Tod. Dann aber müssen alle Kontexte, in denen er so genannt wird, dem „realen Autor“ zugeschrieben werden.

In fast all diesen Kontexten wird neben dem *geliebten Jünger* Simon Petrus erwähnt. Zum ersten Mal treten beide nebeneinander in 13,21-26 auf. Der *geliebte Jünger* ruht *im Schoß Jesu*, wie der Logos im Schoß Gottes (vgl. 1,18). Er wird von Simon Petrus aufgefordert, Jesus nach der Identität des Verräters zu fragen. Nur ihm macht Jesus den Verräter bekannt (13,26). Allen übrigen Jüngern bleibt dieser verborgen (13,28f), auch dem Petrus. Dem *geliebten Jünger* werden die Zukunftsgeheimnisse durch Jesus kundgetan. Darin ist er dem Petrus überlegen.

Ausdrücklich wird der *geliebte Jünger* dann wieder in 19,26f erwähnt, jener Szene unter dem Kreuz, in der Jesus zwischen ihm und seiner Mutter ein inniges Verhältnis stiftet. Als einziger Jünger ist er beim Sterben Jesu anwesend. Er soll als Sohn an Jesu Stelle treten und sorgt nach Jesu Tod für dessen Mutter. Er muss dann auch jener Augenzeuge sein, der gesehen hat, wie aus dem Leib des toten Jesus *Blut und Wasser* hervorkamen (19,35). Wieder wird er als *wahrer Zeuge* ausgewiesen und ist als solcher dem Petrus überlegen, der nicht unter dem Kreuz anwesend ist.

Gemeinsam mit Petrus tritt er am Ostermorgen auf (20,2-9). Beide rennen auf die Nachricht der Maria von Magdala zum Grab. Der *geliebte Jünger* kommt zuerst an und blickt vor Petrus in das Grab, lässt diesem aber den Vortritt. Auf diese Weise anerkennt er dessen Vorrang. Erst nach Petrus betritt auch er das Grab, sieht wie jener die geordneten Leichentücher und kommt (anders als Simon Petrus) zum Glauben, obwohl beiden Jüngern die Schrift noch nicht bekannt war, dass Jesus von den Toten auferstehen musste (20,8f). Erneut ist der *geliebte Jünger* dem Petrus überlegen: Er glaubt an die Auferstehung, ohne den Auferstandenen gesehen zu haben (vgl. 20,29).

Die Überlegenheit des *geliebten Jüngers* wird noch einmal hervorgehoben. In 21,7f erkennt er in dem Fremden am Ufer den *Herrn* und sagt es dem Petrus. Der springt daraufhin in den See, um schneller bei Jesus zu sein. Erneut wird der Vorrang des Petrus nicht bestritten (vgl. 21,11). Er darf auch das Netz mit den vielen Fischen einholen. In der anschließenden Szene wird sein Vorrang sogar im Beisein des *geliebten Jüngers* durch den Auferstandenen festgestellt (21,15-20): Jesus setzt Petrus zum Hirten ein und sagt ihm sein Martyrium voraus. An der Glaubensüberlegenheit des *geliebten Jüngers* aber wird festgehalten: Er soll *bleiben*, bis Jesus kommt, und zwar in seinem *Zeugnis*.

Zwischen ihm und Petrus besteht kein Konkurrenzverhältnis. Petrus ist der Erste im Rang, der *geliebte Jünger* aber steht Jesus als sein wahrer Zeuge und Interpret näher.

In zwei Szenen kommt der *geliebte Jünger* wohl ebenfalls vor, ohne allerdings so bezeichnet zu werden. In 18,15ff tritt neben Petrus ein *anderer Jünger* auf, der dem Petrus Zutritt in den Hof des Hohenpriesters verschafft und ihn dorthin begleitet. Ausdrücklich wird gesagt, dass er dem Hohenpriester und damit wohl auch dessen Personal bekannt war (eine biographische Notiz?). Er dürfte Zeuge des dreimaligen Versagens des Petrus geworden sein. Der *andere Jünger* wird nicht schuldig, doch wird er auch nicht in die gleiche Versuchung geführt. Sein überlegenes Verhalten wird überhaupt nicht erwähnt, und deshalb sollte man keine Distanz zu Petrus in die Szene hineinlesen.

Auch der ungenannte Jünger von 1,35ff dürfte der *geliebte Jünger* sein. Von den Jüngern um Johannes den Täufer geht er mit Andreas hinter Jesus her. Wieder wird seine Überlegenheit hervorgehoben: Er *bleibt* wirklich bei Jesus, während Andreas seinen Bruder Simon Petrus zu Jesus führt, als *Ersten*, wie es ausdrücklich heißt. Damit wird sein Vorrang hervorgehoben. Der *geliebte Jünger* aber wird vor den Lesern als Augenzeuge des gesamten Jesusgeschehens (19,35) ausgewiesen. Doch er gehörte nicht zu den *Zwölf*, die nur 6,67.71 (vgl. 20,24) erwähnt werden. Sie bezeichnen im Johannesevangelium keineswegs alle Jesusjünger, sondern sind ein spezieller Kreis in ihnen, der von Jesus ausgewählt worden ist (6,70).

Überhaupt lässt sich im Text weniger darüber ausmachen, wer der *geliebte Jünger* war, als darüber, welche Geltung er in der Lesergemeinde hatte. Schon sein Ehrentitel will seine Würde und

Autorität als eigener Jesuszeuge vor anderen anerkannten Persönlichkeiten des frühen Christentums hervorheben. Obwohl kein Mitglied des Zwölferkreises gilt er seiner Gruppe als berufener Jünger und authentischer Interpret Jesu, doch nicht in Konkurrenz zu Petrus und den *Zwölf*. Der Primat des Petrus wird vom *geliebten Jünger*, vom „realen Autor“ und den ersten Lesern anerkannt; ebenso die Erwählung der *Zwölf*. Die Überlegenheit des *geliebten Jüngers* beruht nicht auf seinem besonderen Amt, sondern auf seinem Charisma: Er ist derjenige, der bei Jesus *geblieben* ist (1,39; 21,22) und unter dem Kreuz gesehen hat, dass der Mensch Jesus wirklich Gottes Sohn war (19,35).

29. Alexanders Rückfragen

Ich habe oben (Nr. 21) den Bibliothekar Alexander eingeführt als einen Experten für antike Literatur. Durch ihn hat Johannes das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte kennengelernt. Er hat ihm auch die Idee eingegeben, sein Werk als Drama zu gestalten und so die beiden großen Manuskripte des Alten zusammenzufügen. Ich setze nun voraus, dass Johannes ihm die Schriften des *Alten* überlassen hat, damit er weitere Ratschläge geben könnte. Zu diesem Zweck treffen sich die Freunde wieder in der Bibliothek. Alexander hat die Schriften des Alten mit dem Lukasevangelium verglichen und stellt nun seine Fragen. Ich erfinde hier ein Gespräch darüber mit Johannes. Seine Rückfragen könnten auch die Fragen der heutigen Leser sein.

*

Alexander begann das Gespräch. „Unter den vielen Schriftrollen, die wir hier gesammelt haben und die ich gelesen habe, sind nur wenige, die mich so berührt haben wie die Schriften und Fragmente eures Alten... Vielleicht fragst du jetzt, warum ich mich dann nicht zu Jesus bekenne. Ich weiß es selber nicht. Wenn das Zeugnis eures Alten wirklich Jesu Wort ist, dann will ich Jesus wohl als den bekennen, der eine himmlische Offenbarung gebracht hat. Aber wieviel darin geht wirklich auf Jesus zurück, wieviel auf den Alten?“

Du hast ja auch die anderen Jesuserzählungen gelesen. Welch ein Unterschied! Das spricht nicht gegen das Zeugnis eures Alten. Sein Jünger könnte ich sofort werden, und ich bin es vielleicht schon. Denn sein Wort hat mich ergriffen. Er sagt zwar, dass es

Jesus ist, der so spricht. Aber doch nicht der wirkliche, der reale Jesus! Es ist Jesus, wie er ihn sieht. Es ist der erhöhte, himmlische Jesus, der durch ihn, ja in ihm redet. Über den wirklichen, den irdischen Jesus aber möchte ich mehr wissen.“

„Aber der Alte hat mit ihm gelebt, hat ihn gehört und berührt. Sein Zeugnis ist wahr!“

„Freilich, Johannes! Es ist wahr! Es ist wahr, weil es jeden in die Entscheidung stellt. Wer es hört, muss es annehmen oder ablehnen, sich ihm öffnen oder vor ihm verschließen. Der Alte selbst gibt sein Zeugnis als Wort aus, das er von Jesus gehört hat. Er zeigt so, dass es ein göttliches Wort ist, das aus der oberen Welt stammt. Doch ich habe auch die andere Jesuserzählung gelesen. Danach muss ich doch annehmen, dass das Zeugnis eures Alten nicht die Wiederholung der Worte des realen Jesu ist. Sondern: er legt es Jesus in den Mund. Du wirst nun sagen, dass er Jesu Wort wiedergibt, wie er es durch langes Nachsinnen und Meditieren verstanden und begriffen hat.“

„Genau! Er hat Jesu Wort nicht nur aufgeschrieben, er hat es zuvor im Geist durchdacht.“

„Das Zeugnis eures Alten ist also ein Wort im Geiste Jesu? Also ist es doch nicht das wirkliche Wort des Jesus von Nazareth. Es bleibt das Wort des Alten, von ihm gedacht, gesprochen und aufgeschrieben, wenn auch durch den Geist eingegeben. Ich habe ja schon gesagt, dass das nicht gegen das Zeugnis spricht. Im Gegenteil! Mich würde aber der Vergleich dieses Zeugnisses mit dem wirklichen Wort Jesu interessieren. Worin stimmen sie überein?“

„Ich konnte in den letzten Wochen vergleichen“, äußerte Johannes. „Ich habe die Schrift gelesen, die du mir gegeben hast, und jene beiden Schriften, die im Besitz der jüdischen Jesusbekenner sind. Natürlich habe auch ich dabei bemerkt, wie anders Jesus dort spricht. Das ist mir aber gar nicht zum Problem geworden. Ich habe immer die Inhalte der Worte Jesu verglichen. Wo die Worte im Inhalt übereinstimmten, habe ich stets gefunden, dass sie in den Schriften des Alten von größerer Tiefe sind als in den anderen Schriften. Du hast es ja selbst so erlebt.“

„Gerade das ist aber das Werk eures Alten! Er hat den Worten die Tiefe und dichterische Schönheit verliehen.“

„Aber er bezeugt auch, dass es das Wort *Jesu* ist, das er auf diese Weise gestaltet.“

„Da hast du recht! Man müsste darüber noch mehr nachdenken. Vor allem aber müsste man Jesu Worte in den übrigen Schriften und beim Alten noch genauer miteinander vergleichen. Schick mir dein Werk, wenn es fertig ist. Dann will ich mich an diesen

Vergleich machen. Vielleicht werde ich durch dein Werk doch noch ein Jesusjünger.“ Alexander lachte ein wenig, doch seine Augen waren ernst.

„Ach Alexander, spotte nicht. Auch dich wird Jesus nicht mehr loslassen, das weiß ich jetzt. Natürlich sollst du meine Schrift als erster lesen. Das habe ich fest bei mir beschlossen. Ich werde dir schreiben und vom Fortgang meiner Arbeit berichten.“

„Tu das! Es wird mich freuen, von dir zu hören“, antwortete Alexander. Der ironische, spöttische Ton war vollkommen gewichen.

30. Geistgewirkte Erinnerung

Der „reale Autor“ nennt das Zeugnis des geliebten Jüngers *wahr* und *die Wahrheit* (21,24; 19,35). Wie soll das verstanden werden? Ist er der Meinung, dass dieses Zeugnis das Wirken des Jesus von Nazareth historisch, geradezu protokollarisch wiedergibt? Hat der *geliebte Jünger* von Anfang an alle Worte und Taten Jesu in jener Tiefe begriffen, wie sie das Johannes-evangelium dann wiedergibt? Dann würde allerdings das Wort Jesu auf ihn nicht zutreffen: „*Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Sobald aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen. Denn nicht aus sich wird er reden, sondern was er hört, wird er reden, und das Künftige wird er euch verkünden. Er wird mich verherrlichen, denn aus dem Meinigen wird er nehmen und euch verkünden*“ (16,12ff).

Wenn dieses Wort auch *dem geliebten Jünger* gilt, dann ist sein Zeugnis ein *nachösterliches* Zeugnis. Wir haben es darin nicht mit einer Dokumentation der *geschichtlichen* Worte und Taten Jesu zu tun, sondern mit einer zurückblickenden *Deutung*. Es ist die durch den Geist gewirkte *Verherrlichung* Jesu, also Interpretation und theologische Reflexion. Der „reale Autor“ hat dieses nachösterliche Zeugnis des *geliebten Jüngers* als die *Wahrheit* in das Johannesevangelium aufgenommen.

Das bedeutet, dass er sich bewusst war, ein literarisches Werk aus *nachösterlicher* Perspektive zu schaffen. Indem er das Wirken des Jesus von Nazareth darstellt, will er die durch den Geist vermittelte und interpretierte *ganze Wahrheit* zur Sprache bringen, wie sie erst erkannt werden kann, nachdem

Jesus die Welt verlassen hat. Er will nicht den faktischen Ablauf des Lebens Jesu erzählen, sondern seine *Bedeutung*. Auch die ersten Leser wissen das, nehmen daran aber keinen Anstoß. Sie halten es nicht für Betrug, wenn der Autor seinen Jesus so sprechen lässt, wie der irdische nie gesprochen hat. Ihnen gilt diese Sprache vielmehr als die eigentliche, die wahre Sprache Jesu.

Im Zeugnis des *geliebten Jüngers* und in dessen literarischen Fixierung im Johannesevangelium kommen jene Aussagen der Abschiedsrede zur Geltung, in denen Jesus sein *Bleiben* ankündigt. Gerade weil er seine irdische Existenz ablegt, kann er in neuer Weise präsent sein. Im Medium des Geistes bleibt er bei den Jüngern. „*Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Anwalt geben, damit er in Ewigkeit bei euch ist, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird*“ (14,16f.26). „*Wenn dann der Anwalt kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, dann wird er Zeugnis ablegen über mich. Aber auch ihr legt Zeugnis ab, weil ihr von Anfang an bei mir seid*“ (15,26). Durch den Geist bleibt Jesu Wort noch tiefer und verständlicher präsent als durch Jesus selbst.

Die Leser blicken auf diesen dynamischen Prozess der Vergegenwärtigung Jesu und seines Wirkens durch den Geist zurück, an dem sie selbst beteiligt sind (15,26). Das Johannesevangelium ist ein Produkt dieses Prozesses. Es ist die geistgewirkte *Verherrlichung* des irdischen Jesu. In großen dramatischen Dialogen erleben die Leser das vergangene Geschehen neu mit. Vor ihnen ertönt wieder die Stimme Jesu, nun aber in der durch den Geist geprägten Weise. Unter Mitwirkung des Geistes sind Jesu Worte aufgeschrieben worden als Worte ewigen Lebens (6,68).

Das Werk

Wir sind in unserer Darstellung an dem Punkt angelangt, wo der „reale Autor“ mit der Niederschrift seines Werkes beginnt. Dabei wollen wir ihm quasi über die Schultern schauen. Allerdings habe ich Zweifel, ob die Niederschrift noch in Ephesus erfolgt sein kann. Wir wissen zu wenig über die spätere Geschichte der johanneischen Gemeinschaft nach Synagogausschluss, innergemeindlichem Schisma und Emigration, als dass wir die Entstehung des Johannesevangeliums in der Weltstadt Ephesus zweifelsfrei behaupten könnten.

Ein Grund für Zweifel ist, dass wir uns diese Gemeinschaft von aus Syrien emigrierten Jesusjüngern als eine kleine Gruppe vorzustellen haben, die aufgrund ihrer Vorgeschichte dezimiert und marginalisiert war. Wenn wir mit Zahlen rechnen wollen, dürfen wir höchstens bis zu 300 Personen veranschlagen. Wie sollte ein solches Häuflein Christen in der Weltstadt Ephesus als eigene Gemeinde Bestand haben, wie Profil und Eigenständigkeit bewahren können im Kreis dominanter Christengruppen, die sich auf Petrus, Paulus, Apollo und Timotheus berufen konnten? Wenn die johanneische Gruppe in Ephesus länger verblieben wäre, hätte sie sich einordnen müssen. Sie wäre schließlich absorbiert worden. Wahrscheinlicher ist deshalb, dass sie noch vor der Niederschrift des Johannesevangeliums die Stadt verlassen und sich irgendwo im Hinterland ansiedeln musste. Sicher sorgte die römische Provinzverwaltung dafür, dass größere Migrantenverbände einer bevölkerungsärmeren Landregionen zugewiesen wurden. Als Beispiel mag hier die Jerusalemer Urgemeinde gelten, die im Jüdischen Krieg auswanderte und auf Weisung der Römer in Pella in Jordanien angesiedelt wurde.

Schwer vorstellbar wäre auch, dass die kleine Gruppe um den *geliebten Jünger* in Ephesus ein eigenes Evangelium hätte durchsetzen können gegen die Konkurrenz von drei etablierten Evangelien, hinter denen Simon Petrus und die *Zwölf* standen. In einem neuen Siedlungsgebiet abseits von Ephesus war die Situation dagegen eine völlig andere.

Das Johannesevangelium anerkennt zwar Petrus als Ersten der Apostel und als von Jesus eingesetzten Hirten seiner Schafe, aber es mindert deshalb nicht die Autorität und Bedeutung des *geliebten Jüngers*. Er bleibt für seine Gruppe der *wahre Zeuge* Jesu, und zwar neben Petrus. Es scheint mir undenkbar, dass die

johanneische Gruppe dies hätte durchhalten können, wenn sie dauerhaft in Ephesus verblieben wäre. Gleiches gilt auch für die Nebenrolle, die die *Zwölf* im Johannesevangelium spielen.

Aus diesen Gründen entwerfe ich hier folgendes fiktionale Szenarium: Von vornherein war der Gruppe um den *geliebten Jünger* von den römischen Behörden nur ein zeitlich begrenztes Aufenthaltsrecht für Ephesus zugestanden worden. Eine Umsiedlung ins Hinterland von Ephesus wurde längst geplant. Schon wenige Wochen nach dem Tod des *Alten* machte sich ein Voraustrupp aus Landleuten und Handwerkern auf, um verlassene Dörfer im Määndertal in Stand zu setzen. Johannes, unser „realer Autor“, war durch Vermittlung eines Mitglieds der judenchristlichen Gemeinde von Ephesus eingeladen, auf dem Landgut seines Onkels, eines jüdischen Kaufmanns, zu wohnen und seine Schrift niederzuschreiben.

Dieses erfundene Szenarium bietet meinen Lesern den Vorteil, an Gesprächen des Johannes über seine Schrift teilzunehmen, statt der trockenen Darstellung meiner Analyse folgen zu müssen.

31. Der Anfang und der Beginn der Handlung

*Im Anfang war das Wort.
Und Er, das Wort, war bei Gott.
Und Gott war Er, das Wort.
Dieser war im Anfang bei Gott.
Alles ist durch ihn geworden,
und ohne ihn ward auch nicht eines.
Was geworden, in ihm war Leben,
und das Leben war das Licht der Menschen.
Und das Licht leuchtet in der Finsternis,
doch die Finsternis hat es nicht ergriffen.*

*Es ward ein Mensch – gesandt von Gott,
sein Name: Johannes.
Dieser kam zum Zeugnis,
um Zeugnis zu geben über das Licht,
damit alle durch ihn glaubten.
Nicht war jener das Licht,
sondern: damit er Zeugnis gebe über das Licht.
Das wahre Licht, das jeden Menschen hell macht,*

*war auf dem Weg in die Welt.
Er war in der Welt,
und die Welt ist durch ihn geworden,
doch die Welt erkannte ihn nicht.
Er kam in sein Eigentum,
aber die Eigenen nahmen ihn nicht auf.
Denen jedoch, die ihn aufnahmen,
gab Er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden,
denen, die an seinen Namen glauben,
die also nicht aus Blut
und nicht aus Fleischeswillen
und nicht aus Manneswillen gezeugt sind,
sondern aus Gott!*

*Und Er, das Wort, ward Fleisch
und hat unter uns gezeltet,
und gesehen haben wir seine Herrlichkeit,
Herrlichkeit gleichsam des Einziggeborenen vom Vater,
voll Gnade und Wahrheit.
Johannes gibt Zeugnis über ihn mit dem Ruf:
"Dieser war es, von dem ich sagte:
Er, der nach mir kommt, ist vor mir geworden,
denn er war eher als ich."
Und aus seiner Fülle nahmen wir alle,
Gnade um Gnade.
Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben worden,
die Gnade und die Wahrheit
wurden durch Jesus Christus.*

*Niemand hat Gott je gesehen!
Der einziggeborene Gott,
der im Schoß des Vaters ist,
Er hat vermittelt.*

Der „reale Autor“ hat den Hymnus neu gefasst. Alle seine Strophen umfassen das Drama, das er gestalten will. Sie sind die Einführung, die Einstimmung des Lesers in das Ganze, der Schlüssel zum Verstehen.

Vor allem die erste Strophe hat Gewicht und ist groß. Vom mythischen Urgrund spricht sie. Gottes ewiges Wort, Schöpfer und Lebensspender alles Lebendigen, ist von den Menschen nicht angenommen worden. Die Menschenwelt hat mit ihm das Licht zurückgestoßen, das ihr Ziel und Weg weisen sollte. So blieben die

Menschen in der Finsternis. Das war ihr Zustand vor Jesu Kommen. Mehr muss nicht gesagt werden. Durch Verweigerung verharrte die Menschenwelt in der Finsternis. Gott hat sich in seinem leuchtenden Wort als Lebenssinn der Menschenwelt angeboten. Doch sie hat ihn zurückgestoßen. Aber sie konnte das Licht nicht auslöschen.

Die zweite Strophe beschreibt die Handlung, eine Wiederholung jener Urgeschichte, von der die erste Strophe sprach, ein neuer Anfang, Gottes endgültiges Angebot. Mit dem Zeugnis des Täufers hat es begonnen. Durch ihn sollten alle zum Glauben an Jesus kommen. In knappen Strichen deutet die zweite Strophe das schaudererregende Drama an: Die durch ihn ins Dasein gerufen waren, nahmen das Licht nicht an. Nur wenige glaubten an seinen Namen. Sie wurden durch den Glauben zu neuen Geschöpfen, zu Kindern Gottes.

Die dritte Strophe formuliert das Echo der Glaubenden. Sie ist ein Bekenntnis: Jesus war mehr als ein fleischlicher Mensch. In ihm war Gottes leuchtendes Wort selbst unter den Menschen gegenwärtig. So verkörperte er den Vater, in Wollen und Wirken war er eins mit ihm. Der Glaube konnte auf seinem Angesicht den Vater sehen, in seinem Wort Gottes Wort hören, in seinem Wirken Gottes Tun erfahren. Er sah Herrlichkeit und Glanz, wo der Unglaube nur Menschenwort und Menschentat erblickte.

Der „reale Autor“ hat hier das Zeugnis des Täufers eingefügt. Ihm war wichtig, dass er schon den erkannt hatte, der aus der Welt Gottes stammte. In Jesus war Gottes Fülle in die Welt gelangt, mit ihm das Heil Gegenwart geworden. Nichts fehlte mehr. Gnade um Gnade empfing, wer sich auf ihn einließ.

Worauf Mose in seinem Gesetz nur verwiesen hat, war durch Jesus Christus erfahrbare Wirklichkeit geworden. Mose und sein Gesetz vermittelten weder Gottes Wort noch das Leben. Wer bei Mose und seinem Gesetz stehen bleibt, nicht zu Jesus kommt, verbleibt in Finsternis und Tod. Einziger Vermittler Gottes ist Jesus, das ewige Wort Gottes, das aus dem Schoß des Vaters stammte und dorthin zurückgekehrt ist.

Der Anfang war gemacht, ein guter Anfang. Der erste Teil des Werkes würde schnell fertig werden. Er war der einfachste von allen. Aus zwei großen Bildern wird er bestehen. Das eine spielt am Taufort des Täufers, später in Kana in Galiläa, das andere in Jerusalem, nahe dem ersten Paschafest Jesu.

Mit dem Zeugnis des Täufers beginnt die Handlung. Die Juden schicken eine Gesandtschaft zum Täufer, um ihn über sich selbst auszufragen. Der aber bezeugt einen anderen, den Kommenden. Sein Auftrag war, Jesus als Sohn Gottes vor Israel zu offenbaren. Doch davon wollen die Juden nichts wissen. Hören sie damit auf, Israel zu sein? Der große Konflikt zeichnet sich ab.

Die wahren Israeliten aber kommen durch den Täufer zu Jesus. Einer führt den anderen zu ihm. Auf des Täufers Zeugnis hin werden sie seine Jünger und bekennen ihn als Messias und König Israels. In Kana werden sie Zeugen seines ersten Zeichens. Sie sahen seine Herrlichkeit und glaubten an ihn.

Für diese Darstellung brauchte der „reale Autor“ nur dem Faden der Jesuserzählung des *Alten* zu folgen. Vor allem kam es ihm darauf an, deutlich zu machen, dass die Gesandtschaft der Juden und Pharisäer das Zeugnis des Täufers gar nicht hören wollte. An Jesus hatten sie kein Interesse.

Die Erzählung des *Alten* unterschied sich von den anderen Jesuserzählungen darin, dass nicht Jesus seine ersten Jünger am See berief, sondern der Täufer seine Jünger auf Jesus hinwies. Sie gingen daraufhin zu Jesus über. Jener geheimnisvolle namenlose Jünger, der zuerst vom Täufer zu Jesus kam, war der *Alte* selbst. Ihm stellt der „reale Autor“ jetzt Andreas zur Seite, der in den anderen Erzählungen gemeinsam mit Simon Petrus berufen wurde. Am nächsten Tag führt Andreas dann seinen Bruder Simon zu Jesus. Damit ist der Verbindungsfaden geknüpft, der Ausgleich geschaffen. Simon und der *Alte* sollten von Anfang an neben einander stehen, der *Alte* als der Jünger, der bei Jesus *blieb*, Simon aber als der *Erste* der Jünger. Ihm verheißt Jesus jetzt schon den Namen Kephas/Petrus. Für das Ende seiner Schrift hat der „reale Autor“ die Szene am See Genesareth vorgesehen, in der Petrus zum Menschenfischer wird. Dann wird der Auferstandene ihn zum Hirten seiner Herde einsetzen.

Einen ersten Höhepunkt der Handlung bildet das Wunder in Kana. Es ist der *Anfang der Zeichen*, durch die Jesus seine göttliche Herrlichkeit offenbart. Doch warum sagt Jesus, seine Stunde sei noch nicht gekommen? Wann kommt seine Stunde? Die Leser sollen diese Frage stellen. Im Laufe der Lektüre wird ihnen aufgehen, dass die Stunde der Verherrlichung Jesu sein Sterben am Kreuz ist, bei dem Blut und Wasser aus seiner Seite das Leben spenden. Dann wird auch die Mutter wieder bei ihm sein. Jesu Wirken auf Erden ist eine Einheit. Anfang und Vollendung hängen

zusammen. Darauf macht Jesus schon hier geheimnisvoll selbst aufmerksam.

Dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Juden aus Jerusalem Priester und Leviten zu ihm sandten, ihn zu fragen: "Wer bist du?" Und er bekannte und leugnete nicht, und bekannte: "Ich bin nicht der Messias! "Und sie fragten ihn: "Was dann? Bist du Elija?" Und er sagte: "Ich bin es nicht." "Bist du der Prophet?" Und er antwortete: "Nein!" Da sagten sie zu ihm: "Wer bist du? Wir müssen doch denen Antwort geben, die uns geschickt haben! Was sagst du über dich selbst?" Er sagte: "Ich: Stimme eines Rufenden in der Wüste: Ebnet den Weg des Herrn! Wie der Prophet Jesaja gesagt hat."

Die Abgesandten waren aber aus den Pharisäern. Sie fragten ihn und sagten zu ihm: "Warum taufst du dann, da du doch nicht der Messias bist und nicht Elija und nicht der Prophet?" Johannes antwortete ihnen: "Ich taufe mit Wasser. Mitten unter euch steht er, den ihr nicht kennt: Der nach mir Kommende, dessen Schuhriemen zu lösen ich nicht wert bin!" Dies geschah in Bethanien, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte.

Am nächsten Tag sieht er, wie Jesus zu ihm kommt, und sagt: "Da, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt. Dieser ist es, über den ich sagte: Nach mir kommt einer, der vor mir wurde, denn er war eher als ich. Auch ich kannte ihn nicht, aber damit er Israel offenbar werde, darum kam ich und taufte mit Wasser."

Und Johannes bezeugte und sprach: "Ich habe gesehen: Der Geist kam wie eine Taube aus dem Himmel herab und blieb auf ihm. Auch ich kannte ihn nicht, aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der sagte mir: Auf den du den Geist niedersteigen und auf ihm bleiben siehst, der ist es, der mit Heiligem Geist tauft. Und ich habe gesehen und kann bezeugen: Dieser ist der Sohn Gottes."

Am nächsten Tag stand Johannes wieder da und zwei von seinen Jüngern. Und er sah Jesus vorbeigehen und sagte: "Da, das Lamm Gottes." Die beiden Jünger hörten ihn reden und folgten Jesus nach. Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sagte zu ihnen: "Was sucht ihr?" Sie sagten zu ihm: "Rabbi - was übersetzt heißt: Lehrer - wo wohnst Du?" Er sagte ihnen: "Kommt und seht." Sie kamen nun und sahen, wo er zu Hause war, und sie blieben jenen Tag bei ihm. Es war um die zehnte Stunde. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den beiden, die auf Johannes gehört hatten und ihm nachgefolgt waren.

Der findet als Ersten seinen Bruder Simon und sagt ihm: "Wir haben den Messias - das heißt übersetzt: Christus - gefunden." Er führte ihn zu Jesus. Jesus blickte ihn an und sagte: "Du bist Simon, der Sohn des Johannes. Du sollst Kephas - das ist übersetzt: Petrus - heißen!"

Am nächsten Tag wollte er weggehen nach Galiläa, und er findet Philippus. Und Jesus sagt zu ihm: "Folge mir nach." Philippus war von Bethsaida, aus der Stadt von Andreas und Petrus. Philippus findet den Nathanael und sagt zu ihm: "Über den Mose im Gesetz geschrieben hat und die Propheten, den haben wir gefunden, Jesus, den Sohn des Joseph von Nazareth." Nathanael aber sagte zu ihm: "Aus Nazareth, kann von da etwas Gutes sein?" Sagt ihm Philippus: "Komm und sieh!" Jesus sah Nathanael zu ihm kommen und sagte über ihn: "Siehe, wirklich ein Israelit ohne Tücke!" Nathanael sagte zu ihm: "Woher kennst du mich?" Jesus antwortete ihm: "Bevor Philippus dich rief, als du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich." Nathanael antwortete: "Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels." Jesus entgegnete ihm: "Weil ich Dir gesagt habe: Ich sah Dich unter dem Feigenbaum, glaubst Du. Größeres als das wirst Du sehen." Und er sagt ihm: "Amen, Amen, ich sage euch, das werdet ihr sehen: den Himmel geöffnet und die Engel Gottes heraufsteigen und herabsteigen auf den Menschensohn."

Am dritten Tag war eine Hochzeit in Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dort. Aber auch Jesus und seine Jünger waren zu der Hochzeit eingeladen. Als der Wein ausging, sagt die Mutter Jesu zu ihm: "Sie haben keinen Wein." Jesus sagt zu ihr: "Was willst du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht da!" Seine Mutter sagt zu den Dienern: "Was immer er euch sagt, tut es!" Es standen dort sechs steinerne Krüge gemäß der Reinigungsvorschrift der Juden. Jeder fasste zwei oder drei Metreten. Jesus sagt ihnen: "Füllt die Krüge mit Wasser!" Sie füllten sie bis oben. Er sagt ihnen: "Schöpft nun und bringt dem Tafelmeister!" So brachten sie es. Wie nun der Tafelmeister das Wein gewordene Wasser kostete - er wusste ja nicht, woher es ist, die Diener dagegen wussten es, denn sie hatten das Wasser geschöpft - da rief der Tafelmeister den Bräutigam und sagt zu ihm: "Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und erst, wenn sie betrunken sind, den geringeren. Doch du hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt."

Diesen Anfang der Zeichen wirkte Jesus in Kana in Galiläa, und er ließ seine Herrlichkeit aufscheinen. Da glaubten seine Jünger an ihn. Danach ging er nach Kapharnaum hinab, er selbst und seine Mutter und seine Brüder und seine Jünger, aber dort blieben

sie nur wenige Tage. (1,19-2,12)

Der „reale Autor“ musste eine größere Umstellung in der Jesuserzählung des *Alten* (der Grundschrift) vornehmen, denn er plante, die Dialogschrift auf vier Jerusalemreisen zu verteilen. Die Auseinandersetzung mit den Juden soll die gesamte Handlung bestimmen. Darum muss Jesus schon zu Beginn seines Wirkens nach Jerusalem hinaufgehen. Deshalb hat der „reale Autor“ den Erzählfaden des *Alten* an dieser Stelle unterbrochen. Er stellt die Erzählung über die Reinigung des Tempels aus den anderen Evangelien an den Anfang des Wirkens Jesu. Bei seinem letzten Kommen nach Jerusalem wird Jesus den Tempel dagegen gar nicht mehr betreten. Sein am Kreuz sterbender Leib war der wirkliche Tempel, der Ort, an dem der Vater *in Geist und Wahrheit* angebetet wird. Darauf weist Jesus schon jetzt in einem Rätselwort hin. Er spricht vom Tempel seines Leibes, den er im Tod auflösen und in drei Tagen wieder aufrichten wird.

Nahe war das Pascha der Juden, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem. Und er fand im Tempel die Verkäufer von Rindern und Schafen und Tauben und die Geldwechsler dasitzen, und er machte eine Geißel aus Stricken und trieb alle aus dem Tempel hinaus, auch die Schafe und Rinder, und die Münzen der Wechsler schüttete er aus und die Tische warf er um. Und zu den Taubenverkäufern sprach er: „Schafft das weg von hier! Macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhaus!“ Seine Jünger erinnerten sich, dass geschrieben steht: Der Eifer für dein Haus wird mich auffressen.

Da antworteten die Juden und sagten zu ihm: „Welches Zeichen weist du uns vor, dass du so etwas tun darfst?“ Jesus antwortete ihnen: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten.“ Da sagten die Juden: „Sechshundvierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten?“ Er aber hatte vom Tempel seines Leibes gesprochen. Als er dann von den Toten auferichtet worden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte.

Als er aber in Jerusalem war, während des Paschafestes, da kamen viele zum Glauben an seinen Namen, sahen sie doch die Zeichen, die er tat. Jesus selbst aber traute ihnen nicht, denn er kannte sie alle und hatte nicht nötig, dass jemand ein Zeugnis über den Menschen ablegt. Er selbst nämlich wusste, was im Menschen war. (2,13-25)

Nun soll die erste Auseinandersetzung aus dem polemischen Dialog des *Alten* folgen. Der fasst jenen großen Streit zusammen, dessen Höhepunkt das Nachtgespräch mit Rabbi Levi (siehe oben Nr. 13) war. Erst danach waren die falschen Brüder aufgetreten. Doch was unterschied diese von den *Juden*? Die *Juden* hatten die Gemeinde des *Alten* aus den Synagogen vertrieben, die falschen Brüder aber das Band der Gemeinschaft zerschnitten.

Nicht nur die Gegner, die zu Lebzeiten mit Jesus gestritten hatten, sollen also als Gegenspieler die Szene betreten. Mit ihnen zusammen, ja geradezu durch sie werden auch jene dargestellt, mit denen die Gemeinschaft des *Alten* es später zu tun bekam. Ihr Vertreter war Nikodemus. Die nächtlichen Streitgespräche mit ihm waren dem „realen Autor“ Johannes in lebhafter Erinnerung (siehe oben Nr. 8). Deshalb steht er Modell für jene falschen Brüder, die das wahre Bekenntnis zu Jesus verleugneten. Auf halbem Weg waren sie stehen geblieben. Ihre Furcht vor den *Juden* war größer als ihre Liebe zu Gott und seinem Wort.

Nikodemus hatte damals die Auffassung vertreten, Jesus sei erst seit seiner Auferweckung zum Messias eingesetzt worden. Erst in der Zukunft werde er als Messias erscheinen und das Gottesreich aufrichten. Für Nikodemus war Jesus auf Erden nur ein von Gott durch wunderbare Taten bevollmächtigter Lehrer. Er beurteilte Jesus nach dem Fleisch. So wollte er die Distanz zwischen Gott und Mensch, zwischen Schöpfer und Welt wahren, an der ihm so viel lag. Die jüdischen Glaubenswächter hielten solche Meinungen zwar für irrig, aber verfolgten sie nicht.

Gewiss war Jesus ein echter Mensch, doch in Wirklichkeit stammte er *von oben*. Er war der *Einziggeborene des Vaters*, das einzige, ewige Wort Gottes, aber in einem Menschen. Durch seine Zeugung aus Gott gehörte er der Welt des Geistes an, obgleich er durch seine Geburt als Mensch zur Welt des Fleisches gehörte. Also war er aus dem Himmel herabgekommen. So war es auch bei den Glaubenden. „*Er gab ihnen Vollmacht, Kinder Gottes zu werden*“, hatte der Prolog formuliert. Durch ihren Glauben an Jesus wurden sie aus Gott gezeugt und aus dem Geist geboren (1,12f). Sie konnten an Gottes Reich und Herrschaft teilhaben. Aber sie blieben doch Menschen, waren noch in der Welt. Hier, inmitten irdischer Verhältnisse, entstand auf diese Weise schon Gottes neue Welt, sein Reich, das Nikodemus erst von der

Zukunft erwartete. Gott aber wollte sein Reich jetzt, in der Gegenwart, aufrichten. Es war ein Reich inniger Verbundenheit, der Freundschaft und Geschwisterliebe, in dem einer für den anderen einstand. Im Geist Gottes war solches Tun möglich.

Nikodemus und die falschen Brüder hatten von all dem nichts begriffen. Sie warteten auf die Zukunft und schoben Gott damit weit von sich. Aber darf jemand sagen: Ich liebe dich, aber erst morgen werde ich liebend an dir handeln? Welch grausame Verheißung! Liebe kennt nur die Gegenwart. Wenn Jesus die Liebe des Vaters zur Schöpfungswelt verkündet, dann muss diese Liebe sich schon in der Gegenwart auswirken. Dann waren alle aufgerufen, an dieser Liebe mitzuwirken, indem sie selbst liebten. Gottes Liebe konnte durch Nachahmung in der Welt bleiben, die Jünger sollten sie weitergeben. Wenn sie liebten, waren Gott und Jesus in ihnen und handelten durch sie. Dann herrschte Gott in der Welt, und sein Reich war schon da, und wer aus Gottes Geist geboren war, nahm daran teil.

Da war aber einer von den Pharisäern, Nikodemus sein Name, ein Oberer der Juden. Der kam zu ihm bei Nacht und sagte: "Rabbi, wir wissen, dass du von Gott gekommen bist als Lehrer. Denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist."

Jesus antwortete ihm: "Amen, Amen, ich sage dir, wenn jemand nicht von oben geboren wird, kann er das Königreich Gottes nicht sehen."

Nikodemus sagt zu ihm: "Wie kann ein Mensch geboren werden, der erwachsen ist? Er kann ja nicht zum zweiten Mal in den Bauch seiner Mutter hinein und geboren werden."

Jesus antwortete: "Amen, Amen, ich sage dir, wenn einer nicht geboren wird aus Wasser und Geist, kann er nicht in das Königreich Gottes hinein. Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, was aus dem Geist geboren ist, ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst von oben geboren werden! Der Wind weht, wo er will. Man hört seine Stimme, aber man weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist."

Nikodemus antwortet ihm: "Wie kann das geschehen?"

Jesus antwortete ihm: "Du bist der Lehrer Israels und verstehst das nicht? Amen, Amen, ich sage dir: Was wir wissen, sagen wir, und was wir gesehen haben, bezeugen wir. Aber unser Zeugnis nehmt ihr nicht an. Wenn ich von Irdischem zu euch sprach und

ihr nicht glaubt, wie wollt ihr glauben, wenn ich von Himmlischem zu euch spreche? Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen, außer dem, der aus dem Himmel herabstieg, der Menschensohn. Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss auch der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, ewiges Leben hat.

Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eiziggeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengeht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet, wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einziggeborenen Sohnes Gottes geglaubt hat. Dies aber ist das Gericht: Das Licht ist in die Welt gekommen, aber die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn böse waren ihre Taten. Denn jeder, der schlecht handelt, hasst das Licht und meidet das Licht, damit sein Tun nicht aufgedeckt wird. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit sichtbar wird, dass seine Taten in Gott getan sind." (3,1-21)

32. Wiederholung und erstes Streitgespräch

Der zweite Teil des Werkes nimmt die Szenen des ersten auf, setzt sie fort, steigert sie. Noch einmal hält sich Jesus am Ort des Täufers auf. Dann wandert er, diesmal mitten durch Samarien, erneut nach Kana in Galiläa. So das erste Bild. Dazu im Kontrast ein neuer Aufenthalt in Jerusalem anlässlich eines jüdischen Festes. An den Anfang stellt der „reale Autor“ ein weiteres Zeugnis des Täufers aus dem Jesusbericht des *Alten*, ergänzt durch ein Bekenntnis des Täufers, das Jesus so selbst sprechen könnte. Es wird deutlich: Das Zeugnis des Täufers und Jesu Selbstzeugnis stimmen überein.

Nochmals wird klar: Die Taufe des Johannes hatte keinen anderen Zweck, als den vor Israel bekannt zu machen, der von oben ist, das Himmlische verkündet und den Geist schenkt. Der Täufer war sein Zeuge, sonst nichts! Immerhin, der erste Zeuge, ein Freund, der dem Bräutigam die Braut zuführt! Sein Zeugnis genügt! Auch der *Alte* war durch dieses Zeugnis zu Jesus gekommen.

Danach kamen Jesus und seine Jünger in das Land Judäa, und

dort verweilte er mit ihnen und taufte. Aber auch Johannes taufte in Aïnon, nahe Saleim, weil dort viel Wasser war. Und man kam und ließ sich taufen. Noch war nämlich Johannes nicht ins Gefängnis geworfen worden. Da fingen die Johannesjünger Streit mit einem Juden an über Reinigung. Und sie kamen zu Johannes und sagten ihm: „Rabbi, der bei dir war jenseits des Jordans, dem du Zeugnis gegeben hast, sieh, dieser tauft und alle kommen zu ihm.“

Johannes antwortete: „Kein Mensch kann etwas nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist. Ihr selbst seid meine Zeugen, dass ich gesagt habe: Nicht ich bin der Messias, sondern: Vor jenem bin ich hergesandt. Wer die Braut hat, ist Bräutigam. Der Freund des Bräutigams aber, der dasteht und ihn hört, ist freudig und froh über die Stimme des Bräutigams. Diese meine Freude ist nun erfüllt. Jener muss aufstrahlen, ich aber verblasen. Der von oben kommt, ist über allen. Wer von der Erde ist, ist irdisch und redet Irdisches. Wer aus dem Himmel kommt, ist über allen. Was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er, aber sein Zeugnis nimmt keiner an. Wer sein Zeugnis annimmt, der besiegelt damit, dass Gott wahrhaftig ist. Denn der, den Gott gesandt hat, spricht die Worte Gottes; denn ohne Maß gibt er den Geist. Der Vater liebt den Sohn, und alles hat er in seine Hand gelegt. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben. Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, wird Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt auf ihm.“ (3,22-36)

Die Sammlung Israels geht weiter, auch Samaritaner gehören dazu. Sie sind Kinder Jakobs, erwarten den Messias. Durch das Zeugnis einer Frau werden sie zu Jesus geführt und glauben an ihn, den *Retter der Welt*.

Der „reale Autor“ folgt dem Bericht des *Alten*, wollte aber eine Rätselwort einfügen über Sämann und Schnitter, Saat und Ernte. Sagte nicht die Erfahrung, dass beides nie zusammenfällt? Niemals begegnen sich Sämann und Schnitter bei ihrem Tun! Der *Alte* hatte das Wirken Jesu mit der Aussaat und das der Jünger mit der Ernte verglichen. Die Jünger holen die Frucht des Wirkens Jesu ein. Aber anders als im Alltag fällt das Werk beider zusammen. Saat und Ernte sind gleichzeitig!

Was meint dieses Rätsel? Das Wirken der Jünger bringt Jesu Wort zur Geltung, niemals ihr eigenes. Immer hat Jesus durch sein Wort schon gesät, wo die Jünger wirken und Frucht einbringen. Weil Jesu Wirken niemals Vergangenheit wird, stets gegenwärtig bleibt, treten Saat und Ernte nicht auseinander. Auch nach

seinem Weggang wirkt Jesus durch die Jünger, und die Jünger tun ihr Werk in ihm. So bleibt Jesus stets der Säende! Seine Aussaat geht dem Tun der Jünger immer voran und fällt doch mit ihm zusammen. Das Feld der Jünger ist immer schon bestellt und reif für die Ernte. Niemals müssen sie von vorn beginnen. Immer ist der Anfang durch einen anderen bereits gemacht. Saat und Ernte fallen zusammen, doch ist die Arbeit auf mehrere Schultern verteilt.

Da Jesus nun erkannte, die Pharisäer hätten gehört, Jesus mache mehr Jünger und taufe mehr als Johannes – freilich taufte Jesus nicht selbst, sondern seine Jünger –, verließ er Judäa und ging weg, wiederum nach Galiläa. Er musste aber durch Samaria wandern. So kommt er in eine Stadt Samarias, Sychar genannt, nahe dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gegeben hatte. Dort war aber der Jakobsbrunnen. Jesus setzte sich nun ermüdet von der Wanderung, wie er war, am Brunnen nieder. Es war etwa die sechste Stunde.

Da kommt eine samaritanische Frau, um Wasser zu schöpfen.

Jesus sagt zu ihr: „Gib mir zu trinken.“ Die Jünger waren nämlich in die Stadt gegangen, um Nahrungsmittel zu kaufen.

Da sagt die Samaritanerin: „Wie kannst du, ein Jude, von mir, einer samaritanischen Frau, zu trinken verlangen? Haben doch die Juden mit Samaritanern keinen Umgang.“

Jesus antwortet ihr: „Wenn du um die Gabe Gottes wüsstest und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken! Du würdest ihn bitten und er gäbe dir lebendiges Wasser.“

Die Frau sagt ihm: „Mein Herr, du hast nicht einmal ein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief! Woher hast du dann das lebendige Wasser? Du bist doch nicht etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab und selbst aus ihm trank und seine Söhne und sein Vieh?“

Jesus antwortete ihr: „Jeder der von diesem Wasser trinkt, bekommt wieder Durst. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der hat in Ewigkeit keinen Durst mehr, vielmehr: das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle von Wasser, das sprudelt zum ewigen Leben.“

Die Frau sagt zu ihm: „Mein Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht dürste und nicht mehr hierher kommen muss und schöpfen.“

Er sagt ihr: „Geh, ruf deinen Mann und komm hierher.“

Die Frau antwortet ihm: „Ich habe keinen Mann.“

Jesus sagt ihr: „Schön hast du das gesagt: Ich habe keinen

Mann. Fünf Männer hattest du nämlich, und den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Das hast du wahr gesprochen.“

Die Frau sagt ihm: „Herr, ich sehe, du bist ein Prophet. Unsere Väter beteten auf diesem Berg an. Ihr aber sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten muss.“

Jesus sagt zu ihr: „Glaub mir, Frau, es kommt die Stunde, dass man weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten wird. Ihr betet an, was ihr nicht kennt. Wir beten an, was wir kennen. Denn die Rettung kommt aus den Juden. Aber es kommt die Stunde – jetzt ist sie da –, wo die wahren Anbeter den Vater anbeten in Geist und Wahrheit. Denn solche Anbeter sucht der Vater. Gott ist Geist, und die ihn anbeten müssen in Geist und Wahrheit anbeten.“

Die Frau sagt ihm: „Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird. Wenn er kommt, macht er uns alles kund.“ Jesus sagt ihr: „Ich bin es, der mit dir spricht.“

Inzwischen waren seine Jünger gekommen, und sie wunderten sich, dass er mit einer Frau sprach. Niemand freilich sagte: „Was suchst du?“ Oder: „Warum redest du mit ihr?“ Die Frau ließ nun ihren Krug stehen und ging in die Stadt und sagte zu den Leuten: „Kommt mit und schaut euch den Mann an, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Ob der nicht der Messias ist?“ Sie gingen aus der Stadt und kamen zu ihm.

Inzwischen forderten die Jünger ihn auf: „Rabbi, iss!“

Er aber sprach zu ihnen: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt.“

Da sagten die Jünger zueinander: „Ob ihm jemand zu essen gebracht hat?“

Jesus sagt ihnen: „Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk zu Ende bringe. Sagt man nicht bei euch: vier Monate bis zur Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebt eure Augen und betrachtet die Felder: weiß sind sie schon für die Ernte. Der Schnitter empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf dass sich der Sämann zugleich mit dem Schnitter freut. In diesem Punkt freilich ist das Sprichwort wahr: Einer sät, ein anderer erntet. Euch habe ich ausgeschiedt, zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, ihr aber seid in ihre Arbeit eingetreten.“

Aus jener Stadt aber kamen viele der Samaritaner zum Glauben an ihn wegen des Wortes der Frau, die bezeugte: „Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe.“ Als nun die Samaritaner zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben. Und er blieb dort zwei Tage. Und noch viele mehr kamen zum Glauben wegen seines

Wortes. Der Frau aber sagten sie: „Wir glauben nicht mehr wegen deiner Rede. Denn wir selbst haben gehört, und wir wissen: Dieser ist wahrhaft der Retter der Welt!“ (4,1-42)

Wieder kommt Jesus nach Kana in Galiläa und wirkt dort sein zweites Zeichen. Die Sammlung der Seinen setzt sich fort, aber nur wenige gehören dazu. Die Mehrheit will Jesus nicht anerkennen, obwohl sie die Wunder Jesu in Jerusalem gesehen haben. Die waren für den Glauben wichtig, aber doch entbehrlich. Sie machten anschaulich, dass in Jesus das Leben gekommen war. Das war auch der Sinn des Zeichens, das Jesus an dem sterbenden Sohn des Beamten wirkte. Aber der wahre Glaube ist auf das Zeichen nicht angewiesen. Man muss nicht mit eigenen Augen sehen, um zu glauben. Sonst wäre kein Glaube mehr möglich, nachdem Jesus diese Welt verlassen hat. Der Beamte vertraut bereits dem Wort Jesu, bevor er das Zeichen erfährt! Und wir haben das Zeugnis der Augenzeugen. Das erzählte Zeichen reicht aus!

Nach den zwei Tagen aber ging er von dort weg nach Galiläa. Jesus selbst allerdings bezeugte: Ein Prophet wird in seinem eigenen Vaterland nicht geehrt. Als er nun nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer auf, hatten sie doch alles gesehen, was er in Jerusalem am Fest getan hatte, denn auch sie waren zu dem Fest gekommen.

Er kam nun wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Es war aber ein königlicher Beamter, dessen Sohn in Kapharnaum krank lag. Als dieser hörte, dass Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen war, ging er zu ihm und bat ihn, hinabzugehen und seinen Sohn zu heilen, denn er lag im Sterben. Da sagte Jesus zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“ Es sagt zu ihm der königliche Beamte: „Mein Herr, geh hinunter, ehe mein Kind stirbt.“ Jesus sagt ihm: „Geh! Dein Sohn lebt!“ Der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte, und ging. Während er noch hinabstieg, kamen seine Knechte ihm schon entgegen und sagten, dass sein Knabe lebt. Da erfragte er von ihnen die Stunde, von der an es ihm besser ging. Da sagten sie ihm: „Gestern, zur siebten Stunde verließ ihn das Fieber.“ Da wusste der Vater, dass es in jener Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt! Und er glaubte, er selbst und sein ganzes Haus. Dieses zweite Zeichen wirkte Jesus, als er von Judäa nach Galiläa kam. (4,43-54)

Der erste Handlungsbogen des zweiten Teils ist abgeschlossen. Es folgt der Kontrast in Jerusalem. Auch hier hat Jesus unerhörte Taten vollbracht, eine davon entnahm der „reale Autor“ dem Jesusbericht, aber er nennt sie nicht *Zeichen*. Der Gebrechliche in dieser Geschichte ist zwar nicht sterbenskrank, aber sein bisheriges Leben war nichts als Krankheit. Achtunddreißig Jahre lang war er an sein Leiden gefesselt und hatte niemanden, der ihm half. Nun kommt Jesus und heilt ihn. Doch was geschieht dann? Kein Glaube antwortet der Tat. Der Mann wird zum Denunzianten. Jetzt droht ihm Schlimmeres: das Gericht! Er verrät Jesus an die Juden, und sie verfolgen Jesus wegen Sabbatbruch. Aber kann der Sabbat eine Grenze für Jesu Wirken sein? Kennt Liebe einen Ruhetag?

Danach war ein Fest der Juden, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem. In Jerusalem aber gibt es beim Schaftor einen Teich, hebräisch Bethzatha genannt, mit fünf Säulenhallen. In diesen lag eine Menge Kranker, Blinder, Lahmer, Ausgezehrter. Dort war aber ein Mann, der achtunddreißig Jahre an seiner Krankheit trug. Diesen sah Jesus daliegen und wusste, dass er schon lange Zeit daran trug, da sagt er ihm: "Willst du gesund werden?" Der Kranke antwortete ihm: "Mein Herr, ich habe niemanden, der mich, sobald das Wasser aufwallt, in den Teich bringt. Bis ich aber hinkomme, steigt ein anderer vor mir hinab." Sagt zu ihm Jesus: "Steh auf, nimm deine Liege und geh umher!" Und sofort wurde der Mann gesund, und er nahm seine Liege und ging umher.

Es war aber Sabbat an jenem Tag. Da sagten die Juden zu dem Geheilten: "Es ist Sabbat, daher ist dir nicht erlaubt, deine Liege zu tragen." Der aber antwortete ihnen: "Der mich gesund gemacht hat, sagte mir: Nimm deine Liege und geh umher." Sie fragten ihn: "Wer ist der Mann, der zu dir sagte: Nimm und geh umher?" Der Geheilte aber wusste nicht, wer es ist, denn Jesus hatte sich entzogen, weil viele Leute an dem Ort waren.

Danach findet ihn Jesus im Tempel und sagt zu ihm: "Siehe, du bist gesund geworden! Sündige nicht mehr, damit nicht Schlimmeres dir geschieht." Der Mann ging hin und meldete den Juden, dass es Jesus ist, der ihn gesund gemacht hatte. Und deshalb verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte. Jesus aber erwiderte ihnen: "Mein Vater ist ständig am Werk und auch ich wirke." Deshalb nun suchten die Juden umso mehr, ihn zu töten, nicht nur, weil er den Sabbat auflöste, sondern auch weil er Gott seinen Vater nannte, und so sich selbst Gott gleich machte.

(5,1-18)

An dieser Stelle wollte Johannes jene Meditation über das gemeinsame Wirken von Vater und Sohn einfügen, die der *Alte* nach einem der Gespräche mit Nikodemus verfasst hatte (vgl. oben Nr. 16). Jesus wirkt auf Erden, was Gott oben gleichzeitig tut. In ihm handelt Gott, in der Gegenwart. Seit Jesu Kommen gilt das „Jetzt“! Wer glaubt, gewinnt jetzt das Leben, und jetzt wird gerichtet, wer nicht anerkennt, dass Gott in Jesus wirkt. Was bedeutet dann die Zukunft? Was bringt sie noch? Sie macht die Gegenwart endgültig, ewig!

Die Juden aber wollen Jesus töten. Sie hatten erwartet, der Täufer könne der Heilbringer der Zukunft sein. Sein Zeugnis für Jesus interessierte sie nicht. Auch durch Jesu Werke wurden sie nicht überzeugt und halten sie nicht das endgültige Wirken Gottes. In den heiligen Schriften meinen sie ein Zeugnis für Gottes künftiges Wirken zu haben. Doch die Schrift spricht von Jesus und geht mit ihm schon in Erfüllung.

Der „reale Autor“ lässt Jesus hier einen erschreckenden Gedanken aussprechen: Die Juden kennen Gott noch gar nicht. Obwohl sie auf die Schriften vertrauten, haben sie Gottes Wort noch gar nicht gehört. Erst Jesus hat es gebracht, bezeugt von den Schriften. Da war es wieder, das unbegreifliche Versagen der Juden vor ihrer eigenen Bestimmung. Obwohl sie die Schriften besaßen und die Verheißungen, obwohl sie Mose hatten und durch ihn auf das Kommen des Propheten vom Himmel und des himmlischen Messias vorbereitet worden sind, glauben sie nicht. Nicht Tragik, sondern Schuld waltet hier! Mose selbst wird ihr Ankläger sein!

Der „reale Autor“ wollte die große Anklagerede Jesu gegen die Juden offen gestalten. Auch die falschen Brüder sollten von ihr getroffen werden. Um des Ansehens bei ihren jüdischen Mitbürgern willen haben sie Jesu Ehre verletzt. Sie wollten keinen Anstoß erregen, darum degradierten sie ihn. Er galt ihnen nur als ein Mensch. Damit entehrten sie nicht nur den Sohn, sondern auch den Vater, der den Sohn gesandt hatte. Sie wiesen Gottes Zeugnis für Jesus zurück.

Da antwortete ihnen Jesus: "Amen, Amen, ich sage euch: Der Sohn kann nichts aus sich tun, außer was er den Vater tun sieht. Was jener nämlich tut, das tut genauso auch der Sohn. Denn der

Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst tut, und größere Werke als diese wird er ihm zeigen, so dass ihr euch wundern werdet. Denn wie der Vater die Toten aufweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn, wen er will, lebendig. Und der Vater richtet ja auch niemanden, sondern er hat das ganze Gericht dem Sohn gegeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Amen, Amen, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben, und ins Gericht kommt er nicht, sondern er ist hinübergegangen aus dem Tod in das Leben.

Amen, Amen, ich sage euch: es kommt die Stunde und jetzt ist sie da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die hören, werden leben. Denn wie der Vater Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, Leben in sich zu haben. Und er hat ihm Vollmacht gegeben, Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist. Wundert euch nicht darüber, dass eine Stunde kommt, in der alle in den Gräbern seine Stimme hören werden, und herauskommen werden, die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Schlechte verübt haben, zur Auferstehung der Verurteilung. Ich kann von mir aus nichts tun. So wie ich höre, urteile ich, und mein Urteil ist gerecht. Denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.

Wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, so ist mein Zeugnis nicht wahr. Ein anderer legt Zeugnis über mich ab, und ich weiß: Das Zeugnis ist wahr, das er über mich ablegt. Ihr habt zu Johannes geschickt, und er hat für die Wahrheit gezeugt. Ich nehme jedoch kein Zeugnis von Menschen an, vielmehr sage ich dies, damit ihr gerettet werdet. Jener war die Leuchte, die brennt und scheint; ihr aber wolltet euch eine Stunde an seinem Licht erfreuen. Aber ich habe ein Zeugnis, größer als das des Johannes: die Werke nämlich, die mir der Vater gegeben hat, damit ich sie vollende, eben diese Werke, die ich tue, zeugen über mich, dass der Vater mich gesandt hat. Und, der mich sendet, der Vater, er hat über mich Zeugnis abgelegt. Ihr habt weder seine Stimme je gehört, noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch, weil ihr dem nicht glaubt, den er gesandt hat. Erforscht doch die Schriften! Ihr wähnt, in ihnen ewiges Leben zu haben, aber auch sie legen Zeugnis über mich ab. Doch ihr wollt nicht zu mir kommen, um Leben zu haben. Ehre von Menschen nehme ich nicht an. Vielmehr habe ich euch erkannt: Ihr habt die Liebe Gottes nicht in euch. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen,

aber ihr nehmt mich nicht auf. Wenn ein anderer in eigenem Namen kommt, den werdet ihr aufnehmen.

Wie könnt ihr wohl zum Glauben kommen, da ihr doch Ehre voneinander annehmt, die Ehre von dem einzigen Gott aber sucht ihr nicht? Meint nicht, ich würde euch beim Vater anklagen. Euer Ankläger ist Mose, auf den ihr eure Hoffnung setzt. Wenn ihr nämlich Mose wirklich geglaubt hättet, so hättet ihr auch mir geglaubt, denn von mir hat er geschrieben. Da ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie wollt ihr dann meinen Worten glauben?" (5,19-47)

33. Kein Gotteswissen vor Jesus!

Das große Missverständnis der gegnerischen *Juden* ist es zu meinen, in den Schriften bereits Gottes Wort und mit ihm auch ewiges Leben zu haben (5,39). Die Aufgabe der Schriften ist aber nur, auf den hinzuweisen, der das Leben gewähren kann. Gott hat mit Mose nicht gesprochen, wie die Gegner wähnen (9,29), und weder Mose noch ein anderer Prophet sind jemals in den Himmel hinaufgestiegen, haben Gott nicht geschaut und sein Wort nicht empfangen (3,13). Darum besaß die Menschenwelt einschließlich der *Juden* vor Jesus keine wirkliche Kenntnis von Gott. Das geht aus den zahlreichen Stellen des Evangeliums hervor, in denen Jesus seinen jüdischen Zuhörern sagt, dass sie Gott nicht kennen (5,37f; 6,46; 8,55; 7,28; 15,21; 16,3). Einzig der in Jesus in die Welt gekommene *Logos* hat Gott gesehen und Kunde von ihm gebracht (1,18).

Das angebliche religiöse Wissen vor Jesus war also kein wirkliches Gotteswissen. Wer meinte, zu sehen, war in Wahrheit blind (9,39ff). Es ist auch nicht so, dass ein einmal vorhandenes Gotteswissen wieder verloren gegangen oder Gottes einmal gegebenes Wort wieder verspielt worden wäre. Die Menschenwelt – auch die *Juden* in ihr – war vielmehr von jeher in der Finsternis, nachdem sie *im Anfang* den *Logos* nicht aufgenommen hat (1,4f). Danach gab es keine Erkenntnis Gottes mehr. Seitdem hat Gott geschwiegen und war verborgen. Es gab niemanden, der authentisch und wahrhaftig von ihm hätte reden können, denn „*wer von der Erde ist, ist irdisch und redet Irdisches*“ (3,31).

Freilich gab es immer eine Ahnung von Gott, eine Sehnsucht nach seinem Wort, ein Hoffen auf sein Handeln. Die Propheten

haben darauf hingewiesen, dass einmal „*alle Belehrte Gottes*“ sein werden (6,45). Sie haben in ihren Schriften auf Jesus und sein Geschick verwiesen (12,38; 13,18; 15,25; 19,24.28) und darüber Zeugnis abgelegt (1,45; 5,39.46). Doch konnte ihr Zeugnis erst nach Ostern wirklich verstanden werden (2,17; 12,14ff; 12,38ff; 19,36f). Sie wollten auf Jesus vorbereiten und die Hoffnung wachhalten, dass Gott einmal in der Geschichte sprechen und handeln wird, dass ein Prophet kommen soll (6,14), der Messias (1,41; 4,25), der *Retter der Welt* (4,42). Auch das Gesetz hat eine vorbereitende Funktion (1,17). Als elementare Regel zur Gestaltung der irdischen Lebenswirklichkeit muss es getan werden (7,19). Schrift und Gesetz werden also positiv beurteilt; sie dürfen nicht aufgelöst werden (7,23; 10,35). Aber sie sind noch nicht die Kundgabe des Wortes und Willens Gottes, sondern nur Vorbereitung auf Jesu Wort und auf sein *neues Gebot*.

Diese kritische und subtile Darstellung bedeutet nicht weniger als die Bestreitung einer Erkennbarkeit und Erfahrbarkeit Gottes vor dem Kommen Jesu. Diese Verneinung eines göttlichen Offenbarungs- und Erlösungshandelns in der Vorgeschichte unterstreicht somit die Bedeutsamkeit des Menschen Jesus. Wäre sein Wirken nur eine Auswirkung des Heilshandelns Gottes unter anderem, so wäre Jesus nicht größer als Abraham oder Mose oder ein anderer angeblicher Heilsvermittler. Doch er ist der einzige und hat absolute Bedeutung. Tatsächlich fehlt im Johannesevangelium die heilsgeschichtliche Perspektive, und der Gedanke des Bundes mit Israel spielt keine Rolle (R. Bultmann).

34. Die große Kontroverse

Der „reale Autor“ Johannes hat den zweiten Teil vollständig abgeschlossen und schreibt am dritten. Der soll ein zentraler Teil des Ganzen werden, der Höhepunkt des Konflikts mit den jüdischen Gegnern, wieder in zwei Bildern: zuerst in Galiläa nahe dem zweiten Paschafest und danach in Jerusalem vom Laubhüttenfest bis zum Tempelweihfest im Winter. Fast ein ganzes Jahr kommt so zur Darstellung. Dafür benutzt der „reale Autor“ beide Schriften des *Alten*. Der Jesusbericht liefert das Gerüst, der Dialog den Großteil des Stoffes. Fast die gesamte Dialogschrift

konnte hier eingefügt werden. So entstanden mächtige dramatische Szenen, voller Konflikte. Ein Riss ging durch die Jerusalemer Zuhörer. Sie werden hin- und hergeworfen zwischen der Angst vor den pharisäischen Führern und der Achtung vor Jesus. Aber zum Glauben finden sie nicht. Nur wenige stellen sich entschieden auf Jesu Seite.

Johannes versuchte, alle Szenen auch auf das hin zu öffnen, was sie als in ihrer Gemeinschaft erlebt hatten. Ständig standen ihm auch die Auseinandersetzungen mit den falschen Brüdern vor Augen, die Feindseligkeiten, die sie erfahren hatten, der Ausschluss aus den Synagogen, vor allem die Spaltung, der Hass gegen den Alten und die feige Ermordung Nathanaels. Diese Erfahrungen brachte er in die Szenen ein.

*

Danach ging Jesus weg auf die Seite des galiläischen Meeres gegenüber Tiberias. Es folgte ihm aber eine große Volksschar, hatten sie doch die Zeichen gesehen, die er an den Kranken wirkte. Jesus stieg aber auf den Berg, und dort setzte er sich mit seinen Jüngern. Nahe war aber das Paschafest der Juden.

Als Jesus nun aufblickte und sah, dass eine große Volksschar zu ihm kommt, sagt er zu Philippus: "Woher sollen wir Brot kaufen, damit diese essen können?" Das sagte er, um ihn auf die Probe zu stellen. Er selbst wusste ja, was er tun würde. Philippus antwortete ihm: "Für zweihundert Denare Brot reicht nicht aus, dass jeder auch nur etwas bekommt." Da sagt einer von seinen Jüngern zu ihm, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: "Es ist ein Junge hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber, was ist das schon für so viele?" Jesus sagt: "Lasst die Leute sich lagern." Es war viel Gras an der Stelle. So lagerten sie. Die Zahl der Männer war etwa fünftausend. Jesus nahm nun die Brote, sprach das Dankgebet und ließ sie weitergeben an die, die zum Mahl dalagen, ebenso von den Fischen, soviel sie wollten. Sobald sie alle reichlich satt waren, sagt er zu seinen Jüngern: "Sammelt die übriggebliebenen Brocken, damit nichts verkommt." Sie sammelten nun ein, und mit den Brocken von den fünf Gerstenbrotten, welche die Essenden übriggelassen hatten, füllten sie zwölf Körbe. Als die Leute das Zeichen sahen, das Jesus gewirkt hatte, sagten sie: "Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll." Da Jesus nun erkannte, dass sie kommen und ihn entführen wollten, um ihn zum König auszurufen, entfloh er wieder auf den Berg, er ganz allein.

Am Abend gingen seine Jünger zum Meer hinab. Sie stiegen in

ein Boot und fuhren ans andere Ufer des Meeres nach Kapharnaum. Es war schon dunkel geworden, und Jesus war noch nicht zu ihnen gekommen. Das Meer aber war aufgewühlt, denn es wehte ein heftiger Wind. Als sie nun etwa fünfundzwanzig oder dreißig Stadien gerudert waren, da sehen sie Jesus über das Meer gehen und dem Boot nahekommen. Da gerieten sie in Furcht. Er aber sagt zu ihnen: "Ich bin es, fürchtet euch nicht." Sie wollten ihn nun ins Boot nehmen, aber sofort geschah es, dass das Boot an dem Ufer war, wohin sie fuhren.

Am nächsten Tag machte sich die Volksschar am anderen Ufer des Meeres klar, dass kein anderes Boot als jenes eine dort war und dass Jesus nicht mit seinen Jüngern das Boot bestiegen hatte, sondern seine Jünger allein abgefahren waren. Es kamen aber andere Boote aus Tiberias in die Nähe der Stelle, wo sie das Brot gegessen hatten, nachdem der Herr das Dankgebet gesprochen hatte. Als die Menge nun bemerkte, dass Jesus nicht da war und auch nicht seine Jünger, bestieg sie die Boote und kam nach Kapharnaum, um Jesus zu suchen. Als sie ihn aber jenseits des Meeres fanden, sagten sie zu ihm: "Rabbi, wann bist du hierhergekommen?"

Jesus antwortet ihnen: "Amen, Amen, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen, sondern von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. Erwirkt euch nicht verderbliche Speise, sondern die Speise, die bleibt bis ins ewige Leben, die der Menschensohn euch geben wird. Denn diesen hat der Vater Gott besiegelt."

Die Leute sagten nun zu ihm: "Was sollen wir tun, um die Werke Gottes zu wirken?"

Jesus antwortete: "Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat."

Die Leute sagten nun zu ihm: "Was für ein Zeichen tust du denn, damit wir sehen und dir glauben? Was wirkst du? Unsere Väter aßen in der Wüste das Manna, wie geschrieben steht: Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen."

Jesus sagte ihnen nun: "Amen, Amen, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern: Mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. Denn das Brot Gottes ist der, der aus dem Himmel herabsteigt und der Welt Leben gibt."

Die Leute sagten nun zu ihm: "Herr, gib uns immer dieses Brot."

Jesus sagte ihnen: "Das Brot des Lebens bin ich! Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, hat nie mehr Durst. Aber ich habe euch gesagt: Ihr habt mich gesehen, doch ihr glaubt nicht. Jeder, den mir der Vater gibt, wird zu mir

kommen. Und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen. Denn ich bin nicht vom Himmel herabgekommen, um meinen eigenen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Das aber ist der Wille dessen, der mich gesandt hat: Jeden, den er mir gibt, soll ich nicht verderben, sondern auferwecken am letzten Tag. Das nämlich ist der Wille meines Vaters, dass jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt, ewiges Leben hat, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag."

Da murrten die Juden über ihn, weil er gesagt hatte: Ich bin das Brot, das aus dem Himmel herabsteigt! und sie sagten: "Ist der nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kommt er dazu, zu sagen: Ich bin aus dem Himmel herabgestiegen?"

Jesus antwortete ihnen: "Murrt nicht miteinander. Niemand kann zu mir kommen, außer der Vater, der mich gesandt hat, zieht ihn, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag. Es steht doch bei den Propheten: Alle werden Belehrtete Gottes sein. Jeder, der vom Vater hört und lernt, kommt zu mir. Denn: Keiner hat den Vater gesehen, außer dem einen, der vom Vater ist; er hat den Vater gesehen. Amen, Amen, ich sage euch: Wer glaubt, hat ewiges Leben. Das Brot des Lebens bin ich. Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind doch gestorben. Dieses ist das Brot, das aus dem Himmel herabkommt, damit man von ihm isst und nicht stirbt.

Ich bin das lebende Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist. Wenn einer von diesem Brot isst, wird er leben bis in die Ewigkeit. Das Brot aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt."

Da stritten sich die Juden miteinander und sagten: "Wie kann der uns sein Fleisch zu essen geben?"

Jesus sagte ihnen nun: „Amen, Amen, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esst und sein Blut nicht trinkt, habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch verzehrt und mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben, und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag. Mein Fleisch ist ja wirklich Speise und mein Blut ist wirklich Getränk. Wer mein Fleisch verzehrt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich der lebende Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, der mich verzehrt, durch mich leben. Dies ist das Brot, das aus dem Himmel herabgekommen ist: nicht wie es die Väter gegessen haben und doch gestorben sind. Wer dieses Brot verzehrt, wird leben bis in die Ewigkeit."

Das lehrte Jesus in der Synagoge von Kapharnaum. Viele von seinen Jüngern aber, die zugehört hatten, sagten: "Hart ist diese

Rede! Wer kann ihr zuhören?"

Jesus aber wusste bei sich, dass seine Jünger darüber murrten und sagte zu ihnen: "Das ärgert euch? Wenn ihr nun den Menschensohn dorthin hinaufsteigen seht, wo er vorher war? Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt gar nichts. Die Worte, die ich zu euch gesprochen habe, sie sind Geist und Leben. Aber unter euch sind einige, die nicht glauben." Jesus wusste ja von Anfang an, wer die sind, die nicht glauben und wer ihn ausliefern wird. Er sagte: "Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist."

Von da an liefen viele seiner Jünger zur anderen Seite über und zogen nicht mehr mit ihm umher. Da sprach Jesus zu den Zwölf: "Wollt auch ihr weggehen?" Da antwortete ihm Simon Petrus: "Herr, zu wem sollten wir weggehen? Du hast Worte ewigen Lebens. Auch wir haben den Glauben und wissen: Du bist der Heilige Gottes." Jesus antwortete ihnen: "Habe ich nicht euch, die Zwölf, auserwählt? Aber einer von euch ist ein Teufel!" Er sprach aber von Judas, dem Sohn Simon Iskariots. Dieser sollte ihn ja ausliefern, einer von den Zwölf. (6,1-71)

35. Eucharistie anders?

Ich habe oben schon gezeigt, wie der „reale Autor“ die Erzählung von der Brotvermehrung mit der Streitrede aus dem Dialog über das „Himmelsbrot“ verknüpft hat (vgl. Nr. 20). Er hat dargestellt, wie die Empfänger der Gerstenbrote, die zuerst Jesus nahestanden, im Verlauf des Dialogs zu Gegnern werden und wie sogar der engere Kreis der Jünger auseinanderbricht. Viele seiner Anhänger folgen Jesus nicht mehr und nur wenige, darunter Petrus und die *Zwölf*, bleiben ihm treu.

In diesem Zusammenhang soll auf eine weitere Besonderheit des Johannesevangeliums verwiesen werden. Aus dem letzten Abschnitt der Lebensbrotrede 6,48-58 geht hervor, dass auch die Gemeinschaft um den *geliebten Jünger* Eucharistie gefeiert hat, in der „*Fleisch und Blut des Menschensohnes*“ in Gestalt von Brot und Wein gegessen und getrunken wurden (6,53f). Der Genuss verbürgt *ewiges Leben* (6,51a). 6,54ff verdeutlicht noch: Es geht dabei um wirkliches Essen („*Kauen*“) und Trinken, nicht um symbolische Akte. Doch nicht irdisches Fleisch und Blut werden gegessen, sondern „*Fleisch und Blut des Menschensohnes*“, also des in den Himmel erhöhten Menschen Jesus, der Geist ist (6,62f).

Aber nicht erst die Teilnahme an den eucharistischen Gaben schenkt das Heil. Die Zusage ewigen Lebens wird bereits denen gegeben, die an Jesus als den *Gesandten Gottes* glauben (6,29.47). In seinem gesamten Wirken gilt Jesus als „*Brot des Lebens*“ (6,48), als das „*lebende Brot*“ (6,51; vgl. 6,31ff.35). Dieses Verständnis entfaltet die gesamte Lebensbrotrede (6,26-59). In dieser erfolgt somit im Johannesevangelium die Einsetzung der eucharistischen Mahlfeier durch Jesus, die in der johanneischen Gemeinde gefeiert wird. Dabei spielen Brot und Wein als Zeichen der Gemeinschaft mit dem verherrlichten Jesus eine wichtige Rolle. Im Essen des Brotes und im Trinken des Weines bringen die Mahlteilnehmer ihren Glauben zum Ausdruck, dass im Menschen Jesus Gott selbst, sein Wort und seine Liebe erschienen sind.

Ein Einsetzungsbericht wie in 1Kor 11,23ff oder Mk 14,22ffparr dagegen fehlt im Johannesevangelium (13,2ff). Paulus und die Synoptiker verlegen die Einsetzung und den ersten Vollzug der Eucharistie in das Paschamahl Jesu vor der Passion. Die Jüngerschaft soll im eucharistischen Mahl des Todes Jesu gedenken, der sein Leben, Fleisch und Blut, als Sühne für die Sünden aller hingegeben hat (1 Kor 11,24f; Mk 14,24; Mt 26,28). Damit wurde der Alte Bund neu begründet. Diese Vorstellungen und Deutungen finden sich im Johannesevangelium nicht. Hier stirbt Jesus am Nachmittag des Paschatages, wenn die Lämmer im Tempel geschlachtet wurden, also noch vor dem Paschamahl. Das wahre Paschalamm ist der „geschlachtete“ Jesus selbst (19,36). Das Abschiedsmahl, das Jesus mit seinen Jüngern hält, ist somit kein Paschamahl. Sein besonderer Charakter wird vielmehr dadurch hervorgehoben, dass Jesus nach diesem Mahl den Jüngern die Füße wäscht und damit seinen Tod als Freundesdienst interpretiert.

36. Die Fortsetzung der Kontroverse mit den „Juden“

Danach zog Jesus in Galiläa umher. Er wollte nämlich nicht in Judäa umherziehen, weil die Juden ihn zu töten suchten. Es war aber nahe das Laubhüttenfest der Juden. Da sagten seine Brüder zu ihm: "Brich auf von hier und geh nach Judäa, damit auch deine Jünger die Werke sehen, die du tust! Denn niemand, der die Öffentlichkeit sucht, handelt im Verborgenen! Wenn du schon solche Werke tust, dann zeige dich auch der Welt." Auch seine Brüder

glaubten nämlich nicht an ihn. Jesus sagte zu ihnen: "Meine Zeit ist noch nicht da. Eure Zeit ist immer da. Euch kann die Welt nicht hassen. Mich aber hasst sie, denn ich zeuge gegen sie, dass ihre Werke schlecht sind. Geht ihr hinauf zum Fest. Ich gehe nicht hinauf zu diesem Fest, denn meine Zeit ist noch nicht voll." Dies sagte er, und er blieb in Galiläa.

Als aber seine Brüder auf das Fest hinaufgegangen waren, da ging auch Jesus hinauf, aber nicht öffentlich, sondern geheim. Also suchten die Juden ihn auf dem Fest und sagten: "Wo ist er denn?" Und ein Getuschel war über ihn unter den Leuten. Die einen sagten: "Er ist gut!" Andere aber sagten: "Nein, im Gegenteil! Er verführt das Volk!" Keiner aber sprach öffentlich über ihn aus Furcht vor den Juden.

In der Mitte des Festes stieg Jesus hinauf in den Tempel und lehrte. Da wunderten sich die Juden und sagten: "Wie kann dieser die Schriften verstehen, ohne studiert zu haben?"

Jesus antwortete ihnen: "Meine Lehre ist nicht die meine, sondern die Lehre dessen, der mich gesandt hat. Wenn jemand seinen Willen tun will, so wird er bezüglich der Lehre erkennen, ob sie aus Gott ist, oder ob ich aus mir selbst rede. Wer aus sich selbst redet, sucht eigene Ehre. Wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig und kein Unrecht ist in ihm. Hat nicht Mose euch das Gesetz gegeben? Aber keiner von euch tut das Gesetz! Warum sucht ihr mich zu töten?"

Die Menge antwortete: "Du bist besessen! Wer sucht dich zu töten?"

Jesus antwortete ihnen: "Ein Werk habe ich getan, und alle wundert ihr euch. Weshalb eigentlich? Mose hat euch doch die Beschneidung gegeben - sie stammt nicht einmal von Mose, sondern von den Vätern -und ihr beschneidet einen Menschen auch am Sabbat. Wenn nun ein Mensch selbst am Sabbat beschnitten wird, damit ja nicht das Gesetz des Mose verletzt wird, was zürnt ihr mir da, weil ich den ganzen Menschen am Sabbat gesund gemacht habe? Urteilt doch nicht so oberflächlich, sondern fällt ein gerechtes Urteil!"

Da sagten einige von den Jerusalemern: "Ist das nicht der, den sie zu töten suchen? Seht, er redet ja öffentlich, und sie sagen nichts zu ihm. Haben etwa die Oberen wirklich erkannt, dass dieser der Christus ist? Dabei wissen wir von diesem, woher er stammt. Wenn aber der Christus kommt, weiß niemand, woher er ist!"

Da rief Jesus, der im Tempel lehrte: "Wohl kennt ihr mich und wisst, woher ich bin. Aber ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern da ist einer, der wahrhaftig ist, der hat mich gesandt. Ihn

kennt ihr nicht. Ich kenne ihn, denn von ihm bin ich und er hat mich gesandt."

Da suchten sie ihn festzunehmen, doch niemand legte Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen. Viele aus dem Volk aber kamen zum Glauben an ihn. Sie sagten: "Der Christus, wenn er kommt, wird er etwa mehr Zeichen tun, als dieser getan hat?"

Die Pharisäer hörten, dass das Volk so über ihn tuschelte, und die Hohenpriester und Pharisäer schickten Büttel, um ihn festzunehmen.

Jesus sagte nun: "Noch kurze Zeit bin ich bei euch, dann gehe ich zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden. Und: Wo ich bin, dorthin könnt ihr nicht kommen."

Da sagten die Juden zueinander: "Wohin will er gehen, dass wir ihn nicht finden werden? Er will doch nicht in die griechische Diaspora gehen und die Griechen belehren? Was soll das heißen, was er sagte: Ihr werdet mich suchen und nicht finden? Und: Wo ich bin, dorthin könnt ihr nicht kommen?"

Am letzten, dem großen Tag des Festes, stand Jesus da und rief: "Wenn jemand Durst hat, soll er zu mir kommen, und trinken soll, wer an mich glaubt! Aus seinem Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen." Das sagte er über den Geist, den die empfangen würden, die an ihn glauben. Noch war ja der Geist nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war.

Aus dem Volk hörten einige nun diese Worte und sagten: "Dieser ist wirklich der Prophet!" Andere sagten: "Er ist der Christus!" Doch sie sagten: "Kommt denn etwa der Christus aus Galiläa? Sagt nicht die Schrift: Aus dem Samen Davids und aus Bethlehem, dem Heimatort Davids, kommt der Christus?" Es entstand seinetwegen eine Spaltung im Volk. Einige von ihnen wollten ihn festnehmen, aber keiner legte Hand an ihn.

Nun kamen die Büttel zu den Hohenpriestern und Pharisäern zurück, und die sagten zu ihnen: "Warum habt ihr ihn nicht hergebracht?" Die Büttel antworteten: "Noch nie hat ein Mensch so geredet!" Da antworteten ihnen die Pharisäer: "Seid etwa auch ihr verführt? Glaubt denn einer von den Oberen an ihn, oder einer von den Pharisäern? Nur dieses Volk, das vom Gesetz nichts versteht -verflucht sind sie!" Da sagt Nikodemus zu ihnen, der früher zu ihm gekommen war, einer, der zu ihnen gehörte: "Verurteilt unser Gesetz einen Menschen nicht erst, nachdem man ihn zuvor angehört hat und festgestellt hat, was er tut?" Sie antworteten ihm: "Bist auch du etwa aus Galiläa? Lies doch nach und sieh:

aus Galiläa steht kein Prophet auf!"

Wiederum redete nun Jesus zu ihnen: "Das Licht der Welt bin ich! Wer mir folgt, tappt nicht in der Finsternis umher, sondern er wird das Licht des Lebens haben."

Die Pharisäer sagten ihm nun: "Du legst Zeugnis ab über dich selbst. Dein Zeugnis ist darum nicht wahr."

Jesus antwortete ihnen: "Auch wenn ich über mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis wahr, denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe. Ihr aber wisst nicht, woher ich komme und wohin ich gehe. Ihr urteilt nach dem Fleisch, ich beurteile niemanden. Wenn ich aber urteile, so ist mein Urteil wahr, denn ich bin nicht allein, sondern: ich und der mich gesandt hat, der Vater. In eurem Gesetz steht doch geschrieben: das Zeugnis von zweien ist wahr. Ich bin Zeuge für mich selbst, und es zeugt für mich, der mich gesandt hat, der Vater."

Die Pharisäer sagten ihm nun: "Wo ist dein Vater?" Jesus antwortete: "Ihr kennt weder mich noch meinen Vater! Würdet ihr mich kennen, dann würdet ihr auch meinen Vater kennen." Diese Rede hielt er in der Halle des Opferkastens, als er im Tempel lehrte. Aber niemand ergriff ihn, denn noch war seine Stunde nicht gekommen.

Wiederum sagte er ihnen: "Ich gehe weg, und ihr werdet mich suchen, ihr aber werdet in eure Sünde sterben. Wohin ich gehe, dahin könnt ihr nicht kommen."

Die Juden sagten nun: "Will er sich etwa umbringen? Er sagt doch: Wohin ich gehe, dahin könnt ihr nicht kommen?"

Jesus sagte ihnen: "Ihr seid von unten, ich bin von oben. Ihr seid aus dieser Welt, ich bin nicht aus dieser Welt. Ich sagte also zu euch: Ihr werdet in euren Sünden sterben. Wenn ihr nämlich nicht glaubt, dass ich es bin, werdet ihr in euren Sünden sterben."

Die Juden sagten ihm nun: "Wer also bist du?"

Jesus sagte ihnen: "Was rede ich überhaupt noch weiter mit euch? Vieles habe ich über euch zu sagen und zu urteilen, vielmehr der mich gesandt hat, ist wahrhaftig, und was ich bei ihm gehört habe, das rede ich zur Welt." Sie merkten nicht, dass er zu ihnen vom Vater sprach.

Jesus sagte ihnen nun: "Wenn ihr den Menschensohn werdet erhöht haben, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin und von mir selbst aus nichts tue, sondern was mich der Vater gelehrt hat, das rede ich. Und der mich gesandt hat, ist mit mir. Er hat mich nicht allein gelassen, denn immer tue ich, was ihm gefällt."

Auf diese Rede hin begannen viele, an ihn zu glauben.

Da sagte Jesus zu diesen Juden, die Glauben an ihn hatten: "Wenn ihr in meinem Wort bleibt, dann seid ihr wirklich meine Jünger. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien."

Die Juden entgegneten ihm: "Wir sind Nachkommen Abrahams, und niemals waren wir jemandes Knechte! Wie kannst du sagen: Ihr werdet Freie werden?"

Jesus antwortete ihnen: "Amen, Amen, ich sage euch! Wer die Sünde tut, ist Knecht der Sünde. Der Knecht aber bleibt nicht für immer im Haus. Der Sohn aber bleibt ewig. Wenn nun der Sohn euch befreit, dann werdet ihr wirklich Freie sein. Ich weiß, dass ihr Nachkommen Abrahams seid. Aber ihr wollt mich töten, denn mein Wort wohnt nicht in euch. Was ich bei dem Vater gesehen habe, das sage ich! Und ihr tut das, was ihr vom Vater gehört habt."

Die Juden antworteten ihm: "Unser Vater ist Abraham!"

Jesus sagt ihnen: "Wenn ihr Kinder Abrahams wäret, dann würdet ihr Abrahams Werke tun. Nun aber wollt ihr mich töten, mich, der ich euch die Wahrheit gesagt habe, die ich von Gott gehört habe. Das hat Abraham nicht getan. Ihr tut die Werke eures Vaters."

Die Juden sagten ihm: "Wir stammen doch nicht aus der Unzucht! Einen Vater haben wir: Gott!"

Jesus sagte ihnen: "Wenn Gott euer Vater wäre, würdet ihr mich lieben. Von Gott bin ich ja ausgegangen und gekommen. Denn ich bin nicht von mir aus gekommen, sondern er hat mich gesandt. Weshalb versteht ihr wohl meine Rede nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt! Ihr seid aus dem Vater Teufel, und die Gelüste eures Vaters wollt ihr tun. Er war ein Mörder von Anfang an. Und er stand nicht in der Wahrheit, denn in ihm ist keine Wahrheit. Wenn er redet, ist's Lüge, das ist nach seiner Art. Denn ein Lügner ist er, der Vater der Lüge! Ich aber rede die Wahrheit; deshalb glaubt ihr mir nicht. Wer von euch kann mich einer Sünde überführen? Wenn ich Wahrheit rede, weshalb glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der hört die Worte Gottes. Deshalb hört ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid!"

Die Juden antworteten ihm: "Sagen wir nicht mit Recht, dass du ein Samaritaner bist und einen Dämon hast?"

Jesus antwortete: "Ich habe keinen Dämon. Vielmehr ehre ich meinen Vater, doch ihr entehrt mich. Aber ich suche nicht meine Ehre. Einer ist da, der sucht und urteilt. Amen, Amen, ich sage euch, wenn jemand mein Wort bewahrt, wird er den Tod nicht schauen in Ewigkeit".

Die Juden sagten ihm nun: "Nun wissen wir, dass du einen Dämon hast. Abraham ist gestorben und die Propheten. Und du sagst: Wenn jemand mein Wort bewahrt, wird er den Tod nicht kosten in Ewigkeit. Bist du etwa größer als unser Vater Abraham, der doch gestorben ist? Auch die Propheten sind gestorben. Wozu machst du dich?"

Jesus antwortete: "Wenn ich mich selbst ehre, dann ist meine Ehre nichts wert. Mein Vater ist es, der mich ehrt, den ihr 'Unser Gott' nennt. Aber ihr habt ihn nicht erkannt, ich aber kenne ihn. Wenn ich sagte, ich kenne ihn nicht, wäre ich ein Lügner wie ihr. Aber ich kenne ihn, und sein Wort bewahre ich. Abraham, euer Vater, jubelte, dass er meinen Tag sehen sollte. Er sah ihn und freute sich."

Die Juden sagten nun zu ihm: "Noch keine fünfzig Jahre bist du alt und hast Abraham gesehen?"

Jesus sagte ihnen: "Amen, Amen ich sage euch, bevor Abraham wurde, bin ich!"

Da hoben sie Steine auf, um nach ihm zu werfen. Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus.

Im Vorübergehen sah er einen Mann, der blind war von Geburt an. Und seine Jünger fragten ihn: "Rabbi, wer hat gesündigt, der oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?"

Jesus antwortete: "Weder er noch seine Eltern haben gesündigt. Vielmehr, an ihm sollen offenbar werden die Werke Gottes. Wir müssen die Werke dessen tun, der mich gesandt hat, solange noch Tag ist. Es kommt die Nacht, in der niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht für die Welt."

Nach diesem Wort spuckte er auf den Boden und machte einen Brei aus der Spucke, und er strich den Brei auf die Augen und sagte zu ihm: "Geh, wasch dich im Teich Siloah." Das ist übersetzt: Gesandter. Da ging er weg und wusch sich, und er kam sehend wieder. Die Nachbarn nun, und die ihn von früher als Bettler kannten, sagen: "Ist das nicht der, der hier saß und bettelte?" Einige meinten: "Der ist es", andere: "Nein, er sieht ihm nur ähnlich." Jener sagte: "Ich bin es." Da sagten sie zu ihm: "Wie wuren deine Augen geöffnet?" Er antwortete: "Der Mann mit Namen Jesus machte einen Brei, strich ihn auf meine Augen und sagte zu mir: Geh zum Siloah und wasch dich. Ich ging nun hin und wusch mich, da konnte ich sehen." Und sie sagten zu ihm: "Wo ist er?" Er sagte: "Ich weiß es nicht."

Sie brachten ihn zu den Pharisäern, den vormals Blinden. Es war aber Sabbat an dem Tag, als Jesus den Brei machte und ihm die Augen öffnete. Nun fragten ihn ebenfalls die Pharisäer, wie er

sehend geworden war.

Der aber sagte: "Er legte mir einen Brei auf die Augen, und ich wusch mich, und jetzt sehe ich."

Da sagten einige der Pharisäer: "Dieser Mann ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält." Andere sagten: "Wie könnte ein Sünder solche Zeichen tun?" Und eine Spaltung war unter ihnen.

Da wandten sie sich wieder an den Blinden: "Du, was sagst du über ihn, dir hat er ja die Augen geöffnet?"

Er aber sagte: "Er ist ein Prophet."

Da glaubten die Juden nicht von ihm, dass er blind gewesen und sehend geworden war, bis sie die Eltern des Sehendgewordenen gerufen hatten, und sie fragten sie: "Ist das euer Sohn, von dem ihr behauptet, dass er blind geboren wurde? Wie kommt es, dass er jetzt sieht?"

Da antworteten seine Eltern: "Wir wissen: das ist unser Sohn, und: blind wurde er geboren. Wieso er nun sieht, das wissen wir nicht. Auch, wer ihm die Augen geöffnet hat, wir jedenfalls wissen es nicht. Fragt ihn selbst, er ist erwachsen, er soll selbst für sich sprechen." Das sagten seine Eltern, weil sie die Juden fürchteten. Denn schon hatten die Juden vereinbart: Wer ihn als den Christus bekennt, wird aus der Synagoge ausgeschlossen. Deswegen sagten seine Eltern: Er ist erwachsen, fragt doch ihn!

Sie riefen nun den Mann, der blind gewesen war, zum zweiten mal und sagten zu ihm: "Gib Gott die Ehre! Wir wissen, dass dieser Mensch ein Sünder ist."

Der Blinde antwortete: "Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht. Eines aber weiß ich: Ich war blind und nun sehe ich."

Die Juden sagten ihm: "Was hat er mit dir gemacht? Wie hat er dir die Augen geöffnet?"

Der Blinde antwortete ihnen: "Ich habe es euch schon gesagt, ihr habt aber nicht zugehört. Warum wollt ihr es noch einmal hören? Ihr wollt doch nicht seine Jünger werden?"

Da schmähten sie ihn und sagten: "Du bist ein Jünger von jenem, wir sind Jünger des Mose! Wir wissen, dass zu Mose Gott gesprochen hat, von diesem aber wissen wir nicht, woher er ist."

Der Blinde antwortete ihnen: "Das ist das Erstaunliche, dass ihr nicht wisst, woher er ist; er hat mir doch die Augen geöffnet. Wir wissen ja, dass Gott Sünder nicht erhört, sondern einen Gottesfürchtigen, der seinen Willen tut, den erhört er. Seit Ewigkeit hat man nicht gehört, dass jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet hat. Wenn dieser nicht von Gott wäre, so hätte er nichts tun können."

Die Juden antworteten ihm: "Du bist ganz in Sünden geboren

und willst uns belehren?" Und sie warfen ihn hinaus.

Jesus hörte davon, dass sie ihn herausgeworfen hatten. Und er fand ihn und sagte: "Glaubst du an den Menschensohn?" Der Blinde antwortete: "Wer ist es, Herr, damit ich an ihn glauben kann?" Jesus sagte ihm: "Du hast ihn gesehen. Der mit dir redet, der ist es." Der Blinde sagte: "Ich glaube, Herr!" Und er fiel vor ihm nieder. Jesus aber sprach: "Zum Gericht bin ich in diese Welt gekommen, damit die Nichtsehenden sehen, die Sehenden aber Blinde werden."

Das hörten einige Pharisäer, die bei ihm waren, und sie sagten: "Sind etwa auch wir Blinde?"

Jesus sagte ihnen: "Wenn ihr Blinde wäret, hättet ihr keine Sünde. Nun aber sagt ihr: Wir sehen! Eure Sünde bleibt!

Amen, Amen ich sage euch! Wer nicht durch die Tür in den Hof der Schafe hineingeht, sondern auf andere Weise hineinsteigt, der ist ein Dieb und Räuber. Wer durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe. Diesem öffnet der Türhüter, und die Schafe horten auf seine Stimme, und er ruft seine eigenen Schafe mit Namen und führt sie hinaus. Hat er all die Seinen hinausgetrieben, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm, weil sie seine Stimme kennen. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern vor ihm fliehen, weil sie die Stimme der Fremden nicht kennen." Dieses Rätsel erzählte ihnen Jesus, sie aber begriffen nicht den Sinn dessen, was er ihnen sagte.

Jesus sagte wieder: "Amen, Amen, ich sage euch. Ich bin die Tür zu den Schafen. Alle, die vor mir kamen, sind Diebe und Räuber. Aber die Schafe hörten nicht auf sie. Ich bin die Tür. Wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden, er wird ein- und ausgehen und Weide finden. Der Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu töten und zu verderben. Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es im Überfluss haben. Der gute Hirt bin ich. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. Der Lohnarbeiter, der kein Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, der sieht den Wolf kommen, lässt die Schafe im Stich und flieht - der Wolf aber raubt und zerstreut sie. Denn wer nur Lohnarbeiter ist, dem liegt nichts an den Schafen. Ich bin der gute Hirt, ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne. Und mein Leben gebe ich hin für die Schafe.

Noch andere Schafe habe ich, die nicht aus diesem Hof sind. Auch jene muss ich führen, und sie werden meine Stimme hören, und dann wird sein: eine Herde, ein Hirt.

Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es dann wieder zurückzunehmen. Niemand raubt es mir, sondern ich selbst gebe es freiwillig hin. Ich habe die Vollmacht, es

hinzugeben, und ich habe die Vollmacht, es wieder zu nehmen. Diese Weisung habe ich von meinem Vater erhalten."

Wegen dieser Worte kam es wieder zu einer Spaltung unter den Juden. Viele von ihnen sagten: "Er hat einen Dämon und ist verrückt. Was hört ihr auf ihn?" Andere sagten: "Das sind keine Worte eines vom Dämon Besessenen! Kann ein Dämon etwa Blinden die Augen öffnen?"

Dann war das Tempelweihfest in Jerusalem. Es war Winter. Und Jesus ging im Tempel in der Säulenhalle Salomos umher. Da umringten ihn die Juden und sagten zu ihm: "Wie lange willst du uns auf die Folter spannen? Wenn du der Christus bist, so sag es uns offen heraus."

Jesus antwortete ihnen: "Ich habe es euch gesagt, ihr aber glaubt nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters tue, sie geben Zeugnis über mich. Ihr aber glaubt nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört. Meine Schafe hören meine Stimme; ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen ewiges Leben, und in Ewigkeit gehen sie nicht zugrunde, und keiner wird sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alle, und niemand kann sie der Hand des Vaters entreißen. Ich und der Vater sind eins."

Erneut hoben die Juden Steine auf, um ihn zu steinigen.

Jesus antwortete ihnen: "Viele gute Werke habe ich euch vom Vater gezeigt. Wegen welches dieser Werke wollt ihr mich steinigen?"

Die Juden antworteten ihm: "Nicht wegen eines guten Werkes wollen wir dich steinigen, sondern wegen Blasphemie. Obwohl du ein Mensch bist, machst du dich selbst zu Gott."

Jesus antwortete ihnen: "Steht nicht in eurem Gesetz geschrieben: 'Ich habe gesagt, ihr seid Götter'? Wenn es jene Götter nannte, denen das Wort Gottes zuteilwurde, und wenn die Schrift nicht aufgelöst werden kann, wie könnt ihr dann zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, sagen: 'Du lästerst Gott', weil ich gesagt habe: 'Ich bin Gottes Sohn'. Wenn ich die Werke meines Vaters nicht tue, dann glaubt mir nicht! Wenn ich sie aber tue, so glaubt, wenn schon nicht mir, so doch den Werken, damit ihr erkennt und wisst: in mir der Vater und ich im Vater!" Wieder suchten sie ihn zu fassen. Er aber entzog sich ihren Händen. (7,1-10,39)

37. Ein Brief an Alexander

Johannes sendet sein bisheriges Manuskript an Alexander und schreibt dazu diesen Brief. Mit ihm will er den Freund in sein Werk einführen, die Aufmerksamkeit auf bestimmte Merkmale lenken, Absichten und Ziele andeuten. Nur das Nötigste wird erklärt. Der Brief soll also das Manuskript kommentieren, das Werk aber soll durch sich selbst sprechen.

Johannes an Alexander, seinen Freund.

Gnade, Huld und Friede sei mit Dir vom einen und einzigen Gott und von seinem Sohn Jesus Christus.

Ich schreibe Dir, um Dir mitzuteilen, dass es mir in jeder Hinsicht gut geht. Ich bin von Ananos Ben Jair in herzlicher Gastfreundschaft aufgenommen worden und bewohne ein eigenes kleines Haus, das für Gäste des Hausherrn bestimmt ist. Eine alte Dienerin sorgt für mich. So bin ich frei von allen Sorgen des Lebensunterhaltes und kann mich ganz meiner Arbeit widmen.

Das habe ich auch von Beginn an getan. Es ist mir dabei ergangen, wie Du es vorausgesagt hast. Fast bin ich erschrocken, wie leicht mein Werk Gestalt annimmt. Die Hälfte ist bereits geschafft. Einen Teil davon sende ich Dir durch den Verwalter meines Gastgebers zu, damit Du es liest und mir Deine Meinung schreibst.

Was ich Dir zu lesen gebe, wird der dritte Teil des Ganzen sein. Es stellt den Höhepunkt des Konfliktes Jesu mit seinen Gegnern und zugleich des Schismas in unserer Gemeinschaft dar. In den beiden Teilen, die vorausgehen, wird dieser Konflikt vorbereitet. Jetzt bricht er in ganzer Schärfe auf und führt zu dem schauderergregenden Geschehen, dass die Juden, obwohl sie Gottes eigenes Volk sind, Gott ablehnen, indem sie Jesus verwerfen. Er kommt in diesem Teil zum dritten Mal nach Galiläa und danach wieder nach Jerusalem in den Tempel. So konnte ich fast den ganzen Dialog des Alten mit seiner Jesuserzählung verknüpfen, und es ist eine große dramatische Szenenfolge entstanden. Aber lies selbst und urteile!

Auf einige Punkte möchte ich Dich noch aufmerksam machen. Du würdest sie sicher selbst entdecken, wenn meine Schrift schon als Ganzes fertig vor Dir läge. Da ich Dir aber vorläufig nur einen Ausschnitt senden kann, will ich Dir meine Absichten erläutern. Du selbst hast mir vorgeschlagen, Jesus immer wieder zu den jüdischen Festen nach Jerusalem hinauf gehen zu lassen. Das habe ich aufgegriffen. Die Handlung erstreckt sich so über etwas mehr als zwei Jahre. Vor dem ersten Paschafest kommt Jesus erstmals

nach Jerusalem und zwei Jahre später wenige Tage vor dem dritten Pascha erneut. Dann wird er zu jener Stunde am Kreuz sterben, in der im Tempel die Paschalämmer geschlachtet werden. Du weißt vielleicht, dass das Pascha für uns Juden das höchste Fest war. Es erinnerte uns an die Erlösung Israels aus der Knechtschaft. An diesem Tag gedachte unser Volk seit alters her des Vorübergangs Gottes, der für die Israeliten Rettung, für die Ägypter aber Zorn und Strafe war. Das Blut des Paschalammes, das die Israeliten an ihre Türpfosten strichen, wurde für sie zum rettenden Zeichen, sein Fleisch, das sie in jener Nacht aßen, wurde für sie zur lebenspendenden Nahrung. Ich meine nun: das erste Pascha in Ägypten und alle Paschafeiern danach weisen auf das wahre Paschalamm hin, Jesus Christus. Sein aus Liebe hinggegebenes Leben, Fleisch und Blut, allein rettet. Sein Wirken auf Erden war der eigentliche, der wirkliche Vorübergang Gottes, der in ihm erschienen ist. Sein Kommen hat die endgültige Scheidung der Menschenwelt heraufgeführt. Die an ihn glauben, sind gerettet, die ihn ablehnen, schon gerichtet.

Das will ich in meinem Werk darstellen. Darum nimmt Jesus gar nicht an den Paschafeiern in Jerusalem teil. Schon bei seinem ersten Kommen nicht. Kurz vor dem Fest verweist er im Tempel darauf, dass sein im Tod zerstörter und nach drei Tagen wieder aufgerichteter Leib der wahre Tempel der Anbetung Gottes sein wird. Bei seinem letzten Kommen nach Jerusalem aber ist er selbst das Paschalamm, das stirbt, damit wir leben.

Dies alles musst Du wissen, um den Abschnitt zu verstehen, den ich Dir zu lesen geschickt habe. Jesus kommt hier zum dritten Mal nach Galiläa. Das zweite Paschafest ist nahe. Der Abschnitt beschreibt also die Mitte seines Wirkens. Und wieder nimmt er am Paschafest nicht teil. Wie sollte er auch, die Paschafeier geht ja erst in seinem Wirken in Erfüllung? In ihm schenkt der Vater seine Liebe als Rettung und Heil, Jesus aber offenbart und repräsentiert auf Erden des Vaters Liebe und gibt in Liebe selbst sein Leben hin für unser Heil. Durch sein ganzes Wirken nährt er uns. Er ist das "Brot des Lebens", das vom "Himmel herabkam". Über das Manna in der Wüste brauche ich Dir nichts zu schreiben. Auch das war ein Zeichen, das auf Jesus hinwies! Er ist die nährende Gabe Gottes an uns, sein offenbarendes Wort ist "Brot des Lebens", von seinem aus Liebe in den Tod gegebenen Leib zehren wir ewig.

Wie soll ich anders zum Ausdruck bringen, was Jesus von Nazareth und sein Wirken für uns bedeuten? Das Paschalamm und das Manna in der Wüste sind willkommene Bilder dafür. Auch der

Vorgang des Essens hat tiefen Sinn. Der Mensch muss essen, um nicht zu sterben. Hunger tötet. Wir brauchen Brot, um leben zu können. Darum ist Jesus das wirkliche "Brot des Lebens", und unser Glaube ist "essen von diesem Brot". Diese Wahrheit wollte ich darstellen in dem Dialog in Galiläa, der über das Lebensbrot handelt. Er bringt beim zweiten Paschafest in der Mitte des Wirkens Jesu das ganze Werk der Erlösung zur Sprache, wie es der Vater durch die Sendung seines Sohnes in Gang gesetzt hat.

Ein zweiter Punkt ist dieser: Ich stelle in meinem Werk auch unsere eigene Geschichte dar. Die Personen, die ich auftreten lasse, um mit Jesus zu streiten, ähneln im Charakter und in den Auffassungen den jüdischen Gegnern und den falschen Brüdern, mit denen wir uns auseinandersetzen mussten, und die uns schikaniert und verfolgt haben. Ich überschreibe also Jesu Geschick mit dem unseren. Darf ich das? Ist das eine Verfälschung? Das habe ich mich gefragt. Aber Jesus selbst hat seinen Jüngern unser Geschick vorausgesagt: ‚Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen.‘ Was ihm geschehen ist, musste also auch uns geschehen! Das will ich meinen Lesern klarmachen. Sie sollen, wenn sie meine Darstellung des Wirkens Jesu betrachten, zugleich ihre eigene Vergangenheit und Gegenwart anschauen.

Schon im ersten Teil habe ich darum einen Mann mit Jesus ein Streitgespräch führen lassen, den alle meine Brüder wiedererkennen werden, Nikodemus. Mit ihm begann der Streit. Aber auch in dem Teil, den ich Dir zu lesen geschickt habe, treten falsche Brüder auf, die sich aus Angst vor den Juden von Jesus getrennt haben. Im Anschluss an den Dialog über das Lebensbrot stelle ich dar, dass es schon unter denen, die Jesus nachfolgten, solche falschen Jünger gab, deren Jüngerschaft nicht vom wahren Glauben an Jesu Sendung geprägt war. Sie lehnen Jesu Sendung ab und gehen von da an nicht mehr hinter ihm her. Und in dem dramatischen Höhepunkt des Streitgespräches wenden sich diejenigen, die zuerst den Worten Jesu glauben, wieder von ihm ab und wollen ihn steinigen. Selbst unter den ‚Zwölf‘, die Du aus der Jesuserzählung in eurer Bibliothek kennst, war ein Verräter. Auch Jesu Brüder glaubten nicht an ihn, genau wie seine übrigen Verwandten, die unseren Streit mit der Synagoge und den Abtrünnigen verschärften. Du wirst also überall in meiner Darstellung unserer eigenen Vergangenheit und unseren Auseinandersetzungen begegnen. Achte nur darauf und schreibe mir, wie Du meinen Kunstgriff beurteilst. Aber bedenke, dass ja auch der Alte in seiner Dialogschrift unsere eigenen Debatten und Argumente wiedergegeben hat, indem er sie Jesus und seinen Gegnern in den Mund legte. An

seine Technik knüpfe ich an und dehne sie aus.

Gelungen ist mir, glaube ich, die Figur des geheilten Blinden. Er macht mir Freude, spottet er doch so hintergründig und scharf über die Versuche der Pharisäer, gegen Jesus Recht zu behalten, dass ich manchmal darüber lachen musste. Natürlich ist auch diese Figur einer von uns, im Charakter meine ich. Meine Freunde werden in dem geheilten Blinden wohl Timon wiedererkennen, der in unseren Auseinandersetzungen ebenso treffsicher und voll Spott antworten konnte.

Alexander, mein Freund! Dies war die letzte Bemerkung zu meinem Werk. Ich kenne Dein sicheres literarisches Urteil. Du wirst meine Schrift selbst beurteilen. Antworte bald. Wie sehr wünsche ich, Dich zu sehen und mit Dir zu sprechen! Lebe wohl!

38. Anachronismen

In dem Brief problematisiert unser Autor seine Darstellung der Auseinandersetzungen Jesu mit den gegnerischen Juden, weil er darin auch die Kontroversen beschreibt, wie er sie in der eigenen Gruppe erfahren hat. Tatsächlich ist der jetzige Text des Evangeliums voller Anachronismen. Schon der Gegenstand der Streitgespräche ist anachronistisch: der Mensch Jesus als Erscheinung des Vaters auf Erden. Ein Streitgespräch mit dieser Zuspitzung hat der historische Jesus nie geführt. Möglich ist es erst nach einer längeren Phase des Nachdenkens der frühen Christen über die Person Jesu.

Dass diese Kontroverse schon zu einem Schisma unter den Jüngern Jesu führte, ist ebenfalls anachronistisch. Darin drückt sich die Erfahrung eines Schismas in der johanneischen Gruppe aus. In 6,60-66 und 8,30-59 steht es im Hintergrund, und indirekt kommt es 10,12f; 15,6 in den Blick.

Im Blick auf dieses Schisma wird auch das Rätsel 10,1-18, das sich zuerst an die Pharisäer (10,1-6) und dann an die Leser richtet, erklärbar: Der Hirt ist Jesus, die Schafe im Hof sind Israel, der Türhüter ist Johannes der Täufer, Räuber und Diebe sind die Oberen des Volkes und die Pharisäer Sie wollen dem Hirten die eigenen Schafe, das sind die an ihn Glaubenden, abspenstig machen. Jesus ist die Tür, nur durch ihn gibt es den legitimen Zugang zu den Schafen. Die Mietlinge sind die führenden Schismatiker in

den eigenen Reihen. Der Wolf sind die Pharisäer, die mit Ausgrenzung und Bann drohen. Die „anderen Schafe“ schließlich sind die an Jesus Glaubenden aus den Völkern. (Vgl. dazu meinen Aufsatz „Das Rätsel von Tür und Hirt“: TThZ 105 (1996) 81-100).

Auch die Darstellung der Pharisäer als der treibenden Kraft bei den Gegnern Jesu ist anachronistisch, insbesondere die ihnen zugeschriebene Vollmacht, Anhänger Jesu zu verhören (9,13-33) und aus der Synagoge auszuschließen (9,22; 12,42). In 16,2 kündigt Jesus den Jüngern beim Abschied diese Maßnahmen an, doch kann er dabei nur die durch die Mission der Apostel nach Ostern neu gewonnenen Jünger meinen. Denn ein Ausschluss aus der Synagoge wurde erst nach dem jüdischen Krieg von den Pharisäern und „orthodoxen“ Rabbinen der Schule von Jamnia als Strafmaßnahme gegen heterodoxe Juden, darunter Christen eingesetzt.

39. Die „Juden“ im Johannesevangelium.

Das Johannesevangelium wird gelegentlich als „antijüdische Kampfschrift“ bezeichnet. Seine Autoren stehen im Verdacht, Väter des christlichen Antisemitismus zu sein, ja im Blick auf die Juden geradezu eine „protorassistische Doktrin“ zu entwickeln. Dabei wird allerdings kaum beachtet, dass der *geliebte Jünger* und der „reale Autor“ auch Juden waren und die Mehrheit der ersten Leser ebenfalls (siehe oben Nr. 2).

Die schlimmen Vorwürfe finden ihre Nahrung in der scheinbar undifferenzierten und vorurteilvollen Ausdrucksweise, mit der das Johannesevangelium immer wieder pauschal von den *Juden* spricht und sie mit der gottfeindlichen *Welt* und Gesellschaft (*kosmos*) zu identifizieren scheint. Als geradezu rassistische Entgleisung wird die Passage 8,42-47 empfunden, wo den Gesprächsgegnern von Jesus vorgeworfen wird, sie seien *nicht aus Gott*, sondern *aus dem Teufel*.

Wie berechtigt ist diese Sicht? Kommt im Johannesevangelium tatsächlich ein Antisemitismus zum Ausdruck, der das Judentum generell für minderwertig erklärt? M.E. ist diese Einschätzung unhaltbar. Schon die rassistische Interpretation von 8,44 ist abwegig, weil die Alternative zu ihr in gar keiner Weise rassistisch interpretiert werden kann: Wenn Jesu Gesprächspartner Gott ihren Vater nennen, ist das ja auch nicht genealogisch gemeint (8,41).

Auch dass die an Jesus Glaubenden „*Kinder Gottes*“ und „*aus Gott geboren*“ werden (1,12), ist keine Aussage über eine neue und höhere Rasse, sondern bringt bildhaft zum Ausdruck, dass die Glaubensentscheidung dem Menschen einen neuen Ursprung gibt. In gleicher Weise deckt die Verweigerung des Glaubens auf, dass der Nichtglaubende seinen Ursprung in der widergöttlichen Verweigerung hat, dessen Exponent Satan ist. Der Nichtglaubende ist nicht ein aus einem mythischen Zeugungsakt stammendes Satanskind, das von Natur aus gar nicht anders kann, als den Glauben zu verweigern. Vielmehr ist der Unglaube die freie Tat eines Menschen, mit der er die Verweigerung gegen Gott zu seinem Ursprung macht.

Der „reale Autor“ ist das Gegenteil eines rassistischen Denkers, das macht eine andere Stelle im unmittelbaren Kontext von 8,44 deutlich (8,37.39): Jesus gesteht den Gegnern zu, leiblich von Abraham abzustammen. Sie sind „*Same Abrahams*“, aber es kommt darauf an, ein „*Kind Abrahams*“ zu werden, und das wird nur, wer tut, was Abraham tat. Im Tun, nicht in der Rasse zeigt sich, wessen Kind der Mensch ist, woher er wirklich stammt: Tötet er, dann erweist er sich als Kind des „*Menschenmörders von Anfang an*“.

Gegen wen richten sich eigentlich diese erschreckenden Worte Jesu? Im Kontext (8,48.52.57) werden die Gesprächspartner Jesu zwar *Juden* genannt, aber gemeint ist mit dieser Bezeichnung nicht das Judentum als Ganzes, nicht einmal alle zur Zeit des Gesprächs in Jerusalem anwesenden Juden, sondern eine ganz bestimmte Gruppe. Sie werden in 8,30f als solche beschrieben, die durch Jesu Rede zum Glauben gekommen waren und daraufhin von Jesus aufgefordert werden, bei seinem Wort zu *bleiben*, um zu wahren Jüngern zu werden. Der Fortgang des Dialogs zeigt, dass sie der Aufforderung nicht nachkommen, sondern am Ende Jesus steinigen wollen (8,59). Die Angesprochenen verdanken ihr Image somit der Tatsache, dass aus ihnen, obwohl sie einmal an Jesus geglaubt haben, gegnerische *Juden* wurden, die Jesus zu töten beabsichtigen. Ihr Abfall von Jesus ist der Grund für die harten Worte gegen sie, nicht dass sie Juden sind. Es sollte deshalb genau wahrgenommen werden, welcher Konflikt im Johannesevangelium zur Darstellung kommt.

Nur auf den ersten Blick sind die *Juden* im Johannesevangelium eine globale Größe von Gegnern Jesu. Als solche treten sie Jesus feindlich gegenüber (2,18), verfolgen ihn (5,16) und wollen ihn töten (5,18; 7,19.25; 8,37.40.59; 10,31; 18,31). Sie erreichen

ihre Absicht schließlich, indem sie Pilatus in einen Loyalitätskonflikt hineinmanövrieren (19,12). Sie stehen nicht nur Jesus feindlich gegenüber, sondern ebenso seinen Anhängern, die sich „aus Furcht vor den Juden“ verstecken (20,19). Aus Furcht vor Repressalien lassen sich auch viele davon zurückhalten, Jesus als Messias zu bekennen (vgl. 7,13; 9,22), denn die *Juden* drohen ihnen mit dem Ausschluss aus der Synagoge. Die angedrohte Sanktion richtet sich somit gegen andere Juden, denen die Gemeinschaft aufgekündigt wird, falls sie sich in ihrer Einschätzung Jesu nicht von der Meinung der *Juden* bestimmen lassen. Es wird also ein innerjüdischer Konflikt zur Darstellung gebracht, und die gegnerischen *Juden* sind darin jene Konfliktpartei, die über die Machtmittel verfügt.

Ist das erst erkannt, wird der Blick dafür frei, dass das Johannesevangelium in sehr differenzierter Weise von den Juden spricht. Keineswegs alle sind erklärte Feinde Jesu. Es gibt zahlreiche Jerusalemer und Galiläer, die Jesu Zeichen gesehen haben und zumindest den ersten Schritt zu seiner Anerkennung tun (2,22ff; 4,45). Viele aus dem Volk halten ihn für einen guten Menschen (7,12), er könnte immerhin der Messias sein (7,31.40) und gilt ihnen als der erwartete Prophet (7,41; vgl. 6,14). Manche lehnen es ab, Jesus für *besessen* zu halten (10,21). Gespannt erwarten sie ihn zum Pascha in Jerusalem und begrüßen ihn bei seinem Kommen als den „*König Israels*“ (12,13). Der Zulauf zu Jesus ist so groß, dass den Hohepriestern und Pharisäern angst wird (11,48; 12,19).

Allerdings sind diejenigen, die für Jesus Partei ergreifen, ständigem Meinungsdruck ausgesetzt. Es fehlt nicht an Stimmen, die Jesus für einen *Verführer* (7,12) oder *Verrückten* (8,48; 10,20) halten, die aus seiner Biographie beweisen wollen, dass er nicht der Messias oder Prophet sein kann (7,25f.42; vgl. 6,41f). Immer wieder gibt es Spaltungen unter den Leuten, und der Meinungskampf über Jesus wogt hin und her.

Eine Gruppe behauptet von sich, dass niemand von ihnen an Jesus glaubt: die Pharisäer (7,48). Aber selbst in ihren Kreisen gibt es heimliche Anhänger, zumindest Sympathisanten Jesu (3,1f; 7,50f; 12,42f; 19,38f). Diese Gruppe ist somit genauso in sich gespalten (9,16) wie das übrige Volk. Doch die Hardliner setzen sich durch. Als jüdische Führungselite stehen sie Jesus von vornherein

misstrauisch, ja feindlich gegenüber (1,24; 2,18; 4,1); ihre Todfeindschaft ist bekannt (7,25). Gemeinsam mit den Hohenpriestern versuchen sie, Jesus festnehmen zu lassen (7,32), beschließen ohne Verfahren seinen Tod (11,46ff) und treiben die Hohenpriester zum Handeln an (12,19). Sie agieren wie eine Behörde, haben Spitzel unter den Leuten (7,13), eine Art Polizei steht ihnen zur Verfügung (7,32.45ff), sie lassen Jesus steckbrieflich suchen (11,57), verhören seine Anhänger (9,13.18) und drohen ihnen mit Sanktionen (9,22; 12,42). Die Pharisäer sind die treibenden Kräfte hinter den gegnerischen *Juden*; sie sind ständig darauf aus, ihren Einfluss auf die Sympathisanten und Anhänger Jesu zur Geltung zu bringen und sie Jesus abspenstig zu machen. Wo das Johannesevangelium von *den Juden* als Feinden Jesu spricht, dürften stets die Pharisäer als die entscheidenden Anführer und verantwortlichen Kräfte mitgemeint sein.

Der Ausdruck die *Juden*, wenn er Feinde Jesu und seiner Anhänger umschreibt, meint somit keineswegs das gesamte Judentum, sondern bezieht sich vor allem auf den Teil der Juden, der sich durch die Pharisäer zur Feindschaft gegen Jesus und seine Anhänger bewegen lässt. Es geht dem Autor nicht um eine Abqualifizierung des Judentums insgesamt. Im Gegenteil, häufig wird der Ausdruck die *Juden* derart positiv verwendet, dass man sich über die Behauptung einer antijüdischen Tendenz wundern muss. Immer wieder kann das Johannesevangelium mit dem Ausdruck die *Juden* auch Menschen bezeichnen, die in echter Weise an Jesus glauben (10,40-42; 11,45; 12,11). Sie sind dann wie die Jünger Jesu „wahre Israeliten ohne Falsch“ (1,47), erkennen in Jesus den „König Israels“ (1,49; 12,13.15). Sie gehören zu *Israel*, dem Johannes der Täufer Jesus als Gottessohn und Messias kundmachen soll (1,31). Sie sind diejenigen aus den *Eigenen*, die den Mensch gewordenen Logos aufgenommen haben (1,10ff). Im Johannesevangelium kommt eine uneingeschränkte Hochschätzung Israels zum Ausdruck. Zu diesem Volk ist Jesus zuerst gesandt worden (vgl. 1,10; 10,1-5). Jesus drückt die Hochschätzung der Samaritanerin gegenüber so aus: „Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen. Denn die Rettung kommt aus den Juden“ (4,22).

Die im Johannesevangelium dargestellte Auseinandersetzung zwischen dem Juden Jesus – gemeinsam mit seinen Anhängern, die ihn als *Messias* und *Sohn Gottes* (1,41.49) bekennen – und den

Juden, die nicht an ihn glauben wollen, spiegelt zugleich die Kontroversen der judenchristlichen johanneischen Gruppe mit dem sie umgebenden Judentum und den Streit innerhalb wieder. Dabei handelte es sich um innerjüdische Auseinandersetzungen, geradezu Konfessionsstreitigkeiten. Sie waren hart und aggressiv, wie ein ideologischer Streit es oft an sich hat. Die johanneische Gruppe war im Streit unterlegen und wurde von anderen Juden – vielleicht sogar von ehemaligen Glaubensbrüdern – verfolgt, geächtet und marginalisiert. Die ersten Leser waren die Verlierer, nicht die Sieger. Aus ihrer Perspektive haben sich die meisten Juden im Unglauben gegen Jesus verhärtet oder sind – wie die Schematiker – von ihm wieder abgefallen. Sie hören weder auf Gottes Wort noch tun sie seinen Willen. Durch ihr Verhalten haben sie sich zu den *Juden* gewandelt: Aus dem erwählten Eigentum des Logos sind seine Feinde geworden (1,10f).

Warum der Autor die Gegner Jesu und der johanneischen Gemeinde die *Juden* nennt, obwohl Jesus, die Jünger, der Autor und die Mehrheit seiner ersten Leser ebenfalls aus dem jüdischen Volk stammten, lässt sich so erklären, dass die vom Synagogenausschluss betroffene Gemeinde sich als inzwischen von der Volks- und Religionsgemeinschaft der Juden Getrennte erfahren hat. Sie steht außerhalb des Synagogenverbandes und sieht deshalb die *Juden* von außen.

Man kann diese Darstellungsweise nicht Antijudaismus nennen. Möglicherweise ist vor dem Hintergrund der christlich-jüdischen Nachgeschichte über zwei Jahrtausende bis hin zur Katastrophe unseres Jahrhunderts der Autor dafür zu tadeln, dass er immer wieder scheinbar pauschal von *Juden* spricht und dadurch späteren Antisemiten einen Anhaltspunkt gab, sich unberechtigt auf ihn zu berufen. Aber niemand kann ihn für das verantwortlich machen, was Christen in den folgenden Jahrhunderten ihren jüdischen Nachbarn oder rassistische Ideologen dem jüdischen Volk angetan haben. Dem Johannesevangelium und seinem Autor kann niemand eine Mitverantwortung an den eigenen Verbrechen oder denen seiner Väter zuschieben. Wer das Johannes-evangelium sorgfältig und ernsthaft liest, wird unmöglich auf die Idee gebracht, Juden hassen oder verfolgen zu müssen.

40. Peripetie, Wendepunkt

Der *reale Autor*, den wir Johannes genannt haben, muss noch einen wirkungsvollen Abschluss des ersten Hauptteils schaffen, der das Wirken Jesu in der Öffentlichkeit beendet. Dafür sucht er das größte der *Zeichen* Jesu aus: Jesus erweckt Lazarus nach vier Tagen aus dem Tod. Dieses aufsehenerregendste *Zeichen* ist der Höhepunkt seines öffentlichen Wirkens, doch es führt auch zum Todesbeschluss, dem Höhepunkt der Gegnerschaft. Dieses paradoxe Geschehen ist der Wendepunkt der Handlung.

Das macht Jesu letzte Rede in Jerusalem deutlich, die dem Dialog des *Alten* entnommen ist. Sie zeigt, dass Jesu Todesgeschick kein blindes Schicksal war. Dieses Doppelbild, das die Wende heraufführt, stellt beides dar, den Todesbeschluss der Gegner und den Entschluss Jesu, den Tod auf sich zu nehmen. Es soll eine Zusammenfassung des bisherigen Wirkens Jesu sein. Darauf weist auch hin, dass Jesus wieder an seinen Ausgangspunkt zurückkehrt, den Ort des Täufers, und dass an das Zeugnis des Täufers erinnert wird.

Zwischen die beiden Bilder dieses Abschnitts hat der „reale Autor“ die Erzählung über die vorweggenommene Totensalbung Jesu durch Maria gestellt. Er hat sie den synoptischen Evangelien entnommen, die er in Ephesus kennengelernt hat, ihr Personal aber hat er an die Erzählung von der Erweckung des Lazarus angeglichen.

Vom triumphalen Einzug Jesu nach Jerusalem dürfte auch der Jesusbericht des *Alten* schon erzählt haben. Sicher ist, dass der reale Autor an dieser Stelle stark eingegriffen hat. So erzählt er nicht mehr, dass Jesus noch einmal den Tempel betreten hat. Die Vertreibung der Händler hat er an den Anfang der Handlung verschoben.

Jesus ist am Wendepunkt seines Wirkens angelangt. Die Stunde, auf die er hingelebt hat, ist da. Alles ist gesagt, alles getan, was vor dieser Stunde öffentlich zu sagen und zu tun war. Seine Werke konnten nun als *Zeichen* wirken und auf die wunderbare Wirklichkeit hinweisen, die Jesus durch seinen freiwilligen Tod schaffen würde. Der ist nun Gegenstand der Rede Jesu. In den drei anderen Jesusberichten hat der „reale Autor“ gelesen, wie Jesus im Garten Gethsemane seinen Vater gebeten hat, die Stunde des Todes an ihm vorübergehen und ihn den Kelch des Leidens nicht trinken zu lassen. So verzagt will er Jesus

nicht darstellen. Gewiss war Jesus wie jeder Sterbliche im Angesicht des Todes aufgewühlt. Doch bittet er den Vater nicht um Rettung, sondern um die Verherrlichung seines eigenen Namens. In dieser Stunde will Jesus das Werk vollenden, zu dem er gesandt worden ist.

*

Und er ging weg wieder an den Ort jenseits des Jordans, wo Johannes zuerst taufte. Dort blieb er. Viele kamen zu ihm und sagten: "Johannes hat zwar kein Zeichen gewirkt, alles aber, was Johannes über diesen gesagt hat, ist wahr." Und viele kamen dort zum Glauben an ihn.

Da war aber einer krank, Lazarus von Bethanien, aus dem Dorf Marias und Marthas, ihrer Schwester. Es war aber Maria, die den Herrn mit Myrrhe gesalbt und seine Füße mit ihren Haaren abgewischt hat. Deren Bruder Lazarus war krank. Da schickten die Schwestern zu ihm und ließen sagen: "Herr, sieh, dein Freund ist krank." Jesus hörte es, sagte aber: "Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern ist da um der Herrlichkeit Gottes willen, auf dass der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde."

Jesus liebte aber Martha und ihre Schwester und Lazarus. Als er nun hörte, dass er krank sei, da blieb er dennoch zwei Tage an dem Ort, wo er war. Erst danach sagt er zu den Jüngern: "Wir wollen wieder nach Judäa gehen." Seine Jünger sagen ihm: "Rabbi, eben noch versuchten die Juden, dich zu steinigen, und du gehst wieder dorthin?" Jesus antwortete: "Hat der Tag nicht zwölf Stunden? Wer bei Tage wandert, stolpert nicht, denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber bei Nacht wandert, stolpert, denn das Licht ist nicht in ihm."

Das sprach er. Und dann sagt er ihnen: "Lazarus, unser Freund, ist eingeschlafen, aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken." Da sagten die Jünger zu ihm: "Herr, wenn er schläft, wird er gesund." Jesus hatte aber über seinen Tod gesprochen. Sie jedoch meinten, er rede vom Einschlafen beim Nachtschlaf. Da nun sagte Jesus in Klarheit zu ihnen: "Lazarus ist gestorben. Aber euret wegen - damit ihr glaubt - freue ich mich, dass ich nicht dort war. Doch lasst uns zu ihm gehen." Da sagte Thomas, Zwilling genannt, zu den Mitjüngern: "Wir wollen mitgehen, um mit ihm zu sterben."

41. Ein Rätsel 11,2ff

Irritierend ist die Einleitung der Erzählung um Lazarus: Jesus bleibt auf die Nachricht der Schwestern hin weitere zwei Tage *jenseits des Jordan* und findet später Lazarus bereits vier Tage *im Grabe* vor. Hat er seinen Freund bewusst sterben lassen? Der Leser soll nachrechnen: Wenn Jesus noch zwei Tage an seinem Standort verbleibt und der Freund bei seiner Ankunft – nach einer Tagesreise – schon vier Tage tot und begraben ist, dann muss er bereits gestorben sein, als die Nachricht über seine Erkrankung Jesus erreichte. Am selben Tag, an dem die Schwestern die Botschaft abschickten, ist Lazarus also gestorben und wurde begraben. Es kann gar keine Rede davon sein, dass Jesus den Freund durch sein Zögern geradezu zynisch hat sterben lassen. Selbst bei sofortigem Aufbruch hätte er Lazarus nicht mehr lebend angetroffen. Nur deshalb hat er den Gang nach Judäa verzögert.

Freilich kennt nur Jesus diese Zusammenhänge (und der Leser, wenn er nachrechnet!), und die Jünger werden durch sein Verhalten und seine Worte zunächst in eine falsche Richtung gelenkt. Sie müssen Jesu beruhigendes Wort: „*Diese Krankheit ist nicht zum Tode...*“ so verstehen, dass Lazarus an der Krankheit nicht sterben wird. Dementsprechend folgern sie, dass er sich auf dem Weg der Besserung befindet, als Jesus von seinem *Schlafen* spricht. Doch in diesem Augenblick ist Lazarus schon tot.

*

Als Jesus nun ankam, fand er ihn bereits vier Tage im Grabe. Bethanien aber lag nahe bei Jerusalem, etwa fünfzehn Stadien entfernt. Viele der Juden waren aber zu Martha und Maria gekommen, um sie wegen ihres Bruders zu trösten. Als Martha nun hörte: Jesus kommt, ging sie ihm entgegen. Maria aber blieb zu Hause. Martha sagte nun zu Jesus: "Herr, wärst du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber auch so weiß ich: Was immer du von Gott erbitten wirst, Gott wird es dir geben." Jesus sagt ihr: "Dein Bruder wird auferstehen." Martha sagt ihm: "Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am letzten Tag." Jesus sagte ihr: "Die Auferstehung und das Leben bin ich! Wer an mich glaubt, wird leben, selbst wenn er sterben sollte. Und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird gewiss nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du das?" Martha sagt ihm: "Ja Herr, ich habe den Glauben: Du bist der Messias, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist."

Nachdem sie das ausgesprochen hatte, ging sie weg und rief Maria, ihre Schwester, indem sie leise zu ihr sagte: "Der Lehrer ist da und ruft dich." Die aber sprang auf, als sie es hörte, und

ging zu ihm. Noch war Jesus aber nicht ins Dorf hineingegangen, sondern noch an der Stelle, wo ihm Martha begegnet war. Als nun die Juden, die bei ihr im Haus waren und sie trösteten, sahen, wie Maria eilig aufstand und hinausging, folgten sie ihr in der Meinung, sie ginge zum Grab, um dort zu weinen. Als Maria dorthin kam, wo Jesus war, hatte sie ihn kaum erblickt, da warf sie sich ihm zu Füßen und sagt zu ihm: "Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben."

Als Jesus sah, wie sie weinte und wie die mit ihr gekommenen Juden weinten, da wurde er tief erschüttert und geriet ganz außer sich. Er fragte: "Wo habt ihr ihn hingelegt?" Sie sagen ihm: "Herr, komm und sieh." Jesus weinte. Da sagten die Juden: "Seht, wie sehr er ihn geliebt hat." Einige aber sagten: "Konnte er, der die Augen des Blinden geöffnet hat, nicht auch für diesen etwas tun, damit er nicht sterben musste?" Jesus, erneut tief erschüttert, kommt nun zum Grab. Es war aber eine Höhle, und ein Stein lag darauf. Jesus sagt: "Nehmt den Stein weg." Es sagt ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: "Herr, er riecht schon, es ist ja der vierte Tag!" Jesus sagt zu ihr: "Habe ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes schauen?"

Da hoben sie den Stein weg. Jesus aber blickte nach oben und sagte: "Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich weiß ja, dass du mich immer erhörst. Aber wegen der Volksmenge hier habe ich es gesagt, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast."

Und dann schrie er mit lauter Stimme: "Lazarus, hierher, heraus!" Es kam der Verstorbene heraus, an Füßen und Händen mit Binden umwickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweißtuch umbunden. Es sagt Jesus zu ihnen: "Bindet ihn los und lasst ihn gehen." Viele der Juden, die zu Maria gekommen waren und gesehen hatten, was er tat, glaubten nun an ihn.

Einige von ihnen aber gingen hin zu den Pharisäern und berichteten ihnen, was Jesus getan hatte. Da beriefen die Hohenpriester und Pharisäer das Synedrium ein. Sie sagten: "Was sollen wir machen? Denn dieser Mann tut viele Zeichen. Wenn wir ihn so weitermachen lassen, dann glauben noch alle an ihn, die Römer aber werden kommen und uns Stadt und Volk abnehmen." Einer von ihnen jedoch, Kajaphas, Hohepriester jenes Jahres, sprach zu ihnen: "Ihr wisst überhaupt nichts. Ihr bedenkt ja nicht, dass es besser für uns ist, dass einer für das Volk stirbt, als dass das ganze Volk zu Grunde geht." Das sprach er nicht aus sich heraus, sondern als Hohepriester jenes Jahres sprach er prophetisch, Jesus würde für das Volk sterben, aber nicht nur

für das Volk allein, sondern auch um die verstreuten Kinder Gottes zur Einheit zu versammeln. Von jenem Tag an waren sie nun entschlossen, ihn zu töten.

Jesus ging jetzt nicht mehr öffentlich unter die Juden, sondern zog sich von dort zurück in die Gegend nahe der Wüste, in die Stadt Ephraim, und dort hielt er sich mit den Jüngern auf. (10,40-11,54)

Aber nahe war das Pascha der Juden, und viele aus der Gegend gingen vor dem Pascha hinauf nach Jerusalem, um sich zu heiligen. Sie suchten nun Jesus und redeten miteinander, wenn sie im Tempel waren: "Was meint ihr, ob er wohl nicht zum Fest kommt?" Die Hohenpriester und Pharisäer aber hatten angeordnet: Sobald einer wisse, wo er sich aufhält, habe er Anzeige zu machen, damit sie ihn festnehmen lassen könnten.

Jesus nun kam sechs Tage vor dem Pascha nach Bethanien, wo Lazarus lebte, den Jesus von den Toten erweckt hatte. Sie bereiteten ihm nun dort ein Mahl, und Martha bediente, Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm bei Tisch lagen. Da nahm Maria ein Pfund echten, kostbaren Nardenöls und salbte Jesus damit die Füße, und mit ihren Haaren wischte sie seine Füße ab. Das Haus aber wurde erfüllt vom Duft des Öls. Doch Judas, der Iskariote, einer seiner Jünger, der ihn ausliefern sollte, sagt: "Warum ist dieses Öl nicht für dreihundert Denare verkauft und der Erlös den Armen gegeben worden?" Aber er sagte das nicht aus Sorge um die Armen, sondern weil er ein Dieb war. Als Verwalter der Kasse unterschlug er die Spenden. Jesus sagte nun: "Lass sie in Ruhe, denn: für den Tag meiner Bestattung hat sie es aufbewahrt. Die Armen habt ihr ja stets bei euch, mich aber habt ihr nicht immer."

Eine Menge Juden erfuhr nun, dass er dort ist, und sie kamen, nicht allein wegen Jesus, sondern auch, um Lazarus zu sehen, den er von den Toten erweckt hatte. Die Hohenpriester aber beschlossen, auch Lazarus umzubringen, weil viele Juden seinetwegen hingingen und an Jesus glaubten.

Es war am nächsten Tag. Viele Festbesucher hörten, Jesus komme nach Jerusalem. Da brachen sie Palmzweige ab, zogen ihm entgegen und riefen: "Hosanna, gepriesen der kommt im Namen des Herrn, der König Israels." Jesus aber fand einen jungen Esel und setzte sich auf ihn, wie geschrieben steht: "Fürchte dich nicht, Tochter Sion. Siehe dein König kommt! Er sitzt auf einem Eselsfohlen." Dies verstanden seine Jünger zuerst nicht, als aber Jesus verherrlicht worden war, da erinnerten sie sich, dass dies über ihn geschrieben stand und dass sie dies mit ihm

gemacht hatten.

Die Volksmenge, die bei ihm war, bezeugte nun, dass er Lazarus aus dem Grab gerufen und ihn von den Toten auferweckt hatte. Deswegen war ihm auch die Menge entgegenggezogen, hatten sie doch gehört, dass er dieses Zeichen getan hatte. Da sagten die Pharisäer zueinander: "Seht ihr, dass ihr nichts ausgerichtet? Schaut doch, alle Welt läuft ihm nach."

Es waren aber einige Griechen unter denen, die hinaufkamen, um am Fest anzubeten. Diese nun kamen zu Philippus aus Bethsaida in Galiläa und baten ihn: "Mein Herr, wir möchten Jesus treffen." Philippus kommt und sagt es Andreas. Andreas und Philippus kommen und sagen es Jesus.

Jesus aber antwortete ihnen: "Die Stunde ist da, dass der Menschensohn verherrlicht wird. Amen, Amen, ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Wer sein Leben liebt, verliert es, wer aber sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zu ewigem Leben bewahren. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, so wird ihn der Vater ehren. Nun bin ich aufgewählt. Aber was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? – Aber gerade deswegen kam ich ja in diese Stunde. Also: Vater, verherrliche deinen Namen."

Da kam eine Stimme vom Himmel: "Ich habe verherrlicht und werde wieder verherrlichen." Die Dabeistehenden hörten es und sagten: "Es hat gedonnert." Andere meinten: "Ein Engel hat mit ihm geredet." Jesus sprach daraufhin: "Nicht meinetwegen ertönte diese Stimme, sondern euret wegen. Jetzt findet das Gericht über diese Welt statt, jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen. Ich aber, wenn ich erhöht sein werde von der Erde, werde ich alle an mich ziehen." Das sagte er, und deutete damit an, auf welche Art er sterben werde.

Die Volksmenge entgegnete ihm nun: "Wir haben aus dem Gesetz gehört: Der Christus bleibt in Ewigkeit. Wie kannst du da sagen, der Menschensohn muss erhöht werden? Wer ist das, dieser Menschensohn?"

Jesus sagt ihnen nun: "Kurze Zeit noch ist das Licht bei euch. Wandelt, solange ihr das Licht habt, damit euch nicht Finsternis überfällt. Wer in der Finsternis wandelt, weiß nicht, wohin er geht. Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Söhne des Lichtes werdet." Das sprach Jesus und ging weg und verbarg sich vor ihnen. (11,55-12,36)

42. Die Stimme Gottes.

In 12,23ff finden wir eine Passage, die ich immer unterschätzt habe. Sie fällt aus dem Duktus des Kontextes heraus, richtet sich offenbar nicht an die Gegner Jesu, die erst in 12,34ff wieder ins Spiel kommen, sondern an die Gefolgschaft Jesu und wirkt ein wenig zerfahren. Jesus spricht in ursprünglich isolierten Sprüchen und Bildern davon, dass sein bevorstehender Tod ein Vorbild und Beispiel für die sein muss, die ihm nachfolgen wollen. Wer die Synoptiker kennt, wird an die Szene im Garten Gethsemane vor der Passion erinnert. Ich vermute, dass der „reale Autor“ diese Szene im Blick hatte, als er die Passage selbständig gestaltete.

Die Szene hat Gewicht. Zum einzigen Mal im Johannesevangelium spricht hier Gott selbst. Sonst redet stets Jesus an Gottes Stelle. Bedeutung hat die Passage auch, weil sie den Blick auf die Zukunft richtet, in der Jesus alle an sich ziehen wird, auch die heidnischen Griechen, die ihn suchen.

Jetzt, an der Wende des Wirkens Jesu, greift Gott selbst ins Geschehen ein: Eine *Himmelsstimme* antwortet dem Gebet Jesu. Es ist niemand anderer als Gott, der hier vom Himmel her redet und das gesamte Wirken Jesu bespricht: „*Ich habe verherrlicht und werde wieder verherrlichen!*“ Der Glaubende erkennt in Jesu irdischem Wirken das Erscheinen der Herrlichkeit Gottes (vgl. 1,14; 2,11; 11,4.40). Er weiß aber auch, dass Tod und Auferweckung die Rückkehr Jesu in die vormalige Herrlichkeit sind (13,31; 17,5.24). Darum werden an dieser Stelle das Kommen Jesu in die Welt und seine Rückkehr zum Vater Verherrlichung genannt.

Wem gilt die Himmelsstimme? Sie ist nicht um Jesu willen ergangen, sondern wegen seiner Zuhörer (12,30; vgl. 11,42). Jesus weiß ohnehin um das, was die Stimme sagt. Die Volksschar indes versteht die Stimme gar nicht. Die einen meinen, einen Donner gehört zu haben, die anderen, ein Engel habe mit Jesus gesprochen. Also hat niemand außer Jesus die Himmelsstimme verstanden. Jesus gibt ihren Inhalt jedoch nicht bekannt; das tut vielmehr ein anderer, der „reale Autor“. Dann gilt die Himmelsstimme also dem Leser. Er wird aufgerufen, das Wirken Jesu im Rückblick als Offenbarwerden der göttlichen *Herrlichkeit* zu verstehen. Der Autor wird zum Sprachrohr Jesu.

43. Erster Epilog: Bilanz des Unglaubens

Im Anschluss fügt der „reale Autor“ einen Epilog an, der auf Jesu öffentliches Wirken zurückblicken, es zusammenfassen und daraus die Schlussfolgerung ziehen soll. Hat der Prolog den Leser in die Handlung eingeführt, so soll der Epilog ihm das Ergebnis des öffentlichen Wirkens Jesu vor Augen stellen: eine Bilanz des Unglaubens. Am Ende ist nur eine kleine Schar bei ihm geblieben, die er nun zum Abschied um sich sammelt.

*

So große Zeichen hatte er vor ihren Augen getan, und doch glaubten sie nicht an ihn. Denn es sollte sich das Wort des Propheten Jesaja erfüllen, das er gesprochen: „Herr, wer hat unserer Rede geglaubt? Und der Arm des Herrn - wem ist er offenbar geworden?“ Sie konnten deswegen nicht glauben, weil Jesaja an anderer Stelle sagt: „Blind hat er ihre Augen gemacht und hart hat er ihr Herz gemacht, damit sie mit den Augen nicht sehen und mit dem Herzen nicht einsehen und nicht umkehren und ich sie nicht heile.“ Das hat Jesaja gesagt, weil er seine Herrlichkeit geschaut und über ihn gesprochen hat.

Gleichwohl glaubten auch viele von den Oberen an ihn, aber wegen der Pharisäer bekannten sie sich nicht dazu, um nicht aus der Synagoge ausgestoßen zu werden. Denn sie liebten das Ansehen bei den Menschen mehr noch als das Ansehen bei Gott.

Jesus aber rief: "Wer an mich glaubt, nicht an mich glaubt er, sondern an den, der mich gesandt hat, und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. Als Licht bin ich in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt. Und wenn einer meine Worte hört, sie aber nicht bewahrt, so bin nicht ich es, der ihn verurteilt. Ich bin ja nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu retten. Wer mich ablehnt und meine Worte nicht annimmt, hat seinen Richter. Das Wort, das ich gesprochen habe, richtet ihn am jüngsten Tag. Denn ich habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, er hat mir geboten, was ich sagen und reden soll. Ich weiß aber, dass sein Gebot ewiges Leben ist. Was ich nun rede, rede ich so, wie der Vater es mir gesagt hat." (12,37-50)

44. Ein Symposium

Der „reale Autor“ Johannes schreibt sein Werk im Hause eines reichen jüdischen Kaufmanns Ananos. Bei einem Symposium, zu dem der Kaufmann seine Freunde eingeladen hat, soll Johannes

über sein Projekt sprechen. Die fiktionale Erzählung macht es möglich, seine Arbeit lebendiger darzustellen und zu analysieren. Unsere Erzählung setzt ein, nachdem das Gastmahl beendet ist.

Nachdem alle die Hände gewaschen hatten, ergriff Ananos das Wort. Er schaute Johannes frei und offen an.

„Liebe Freunde! Es ist die Pflicht des Hausherrn, einen von seinen Gästen aufzufordern, das Tischgebet zu sprechen. Unter uns ist Johannes, den ich euch vorgestellt habe. Er ist Gast in meinem Haus. Ein Anhänger des Jesus von Nazareth, den unsere Oberen in Jerusalem vor sechzig Jahren als einen Verführer haben hinrichten lassen. Ich weiß einiges von der Lehre dieses Jesus, und darum meine ich, dass die Jerusalemer ihn ohne Recht verurteilt haben. Aber es ist nun so gekommen und nicht mehr zu ändern. Wir können heute nicht mehr darüber urteilen. Aber wir sollten die Verurteilung Jesu auch nicht fortsetzen, wie es vielerorts geschieht, wenn seine Anhänger von den jüdischen Behörden verfolgt werden. Ich kann das nicht gutheißen! Wir sollten Freundschaft halten! Wir haben doch die gleichen Wurzeln und ein gemeinsames Ziel! Am liebsten würde ich also dich, Johannes, auffordern, das Tischgebet zu sprechen. Aber ich will dich nicht in Verlegenheit bringen. Vielleicht habt ihr in eurer Gemeinschaft schon ein anderes Gebet in Gebrauch als wir übrigen Juden. Ich möchte nicht, dass du meine Aufforderung ablehnen müsstest. Darum verzeih mir, wenn ich jetzt meinen alten Freund Jonathan bitte, das Tischgebet zu sprechen.“

Jonathan setzte sich auf und sagte: „Preiset nun unseren Gott, dem gehört, was wir gegessen haben!“ Dann nahm er den Becher mit Wein, der vor ihm stand, in beide Hände, hob ihn empor und begann, die Augen auf den Becher gerichtet zu beten:

„Gepriesen seist du, Jahwe, unser Gott, König der Welt, der die ganze Erde speist durch seine Güte! In Gnade, Liebe und Erbarmen gibt er Brot allem Fleisch, denn seine Gnade währet ewig. Gemäß seiner großen immerwährenden Güte hat er uns nicht mangeln lassen und möge er uns in Ewigkeit nicht mangeln lassen, um seines großen Namens willen. Denn er speist und versorgt alle und erweist Gutes allen und richtet Speise zu für alle seine Geschöpfe, die er geschaffen hat. Gepriesen seist du Jahwe, der alle speist!“

So sprach er das Tischgebet mit allen vier Lobsprüchen, und alle antworteten immer wieder „Amen“. Räucherwerk wurde angezündet, es gab geröstete Mandeln und getrocknetes Obst, aber auch kleine Fische und Oliven in Öl sowie säuerlich eingelegte

Pilze. Die Diener mischten den Wein neu, denn nun sollte gezecht und erzählt werden. Es dauerte nicht lange, und ein lebhaftes Gespräch war in Gang gekommen. Ananos musste von seiner Reise und seinen Geschäften erzählen. Als er seinen Bericht abgeschlossen hatte, blickte er zu Johannes hinüber.

„Freunde“, sagte er, „nun soll Johannes uns von sich erzählen. Von meinem Neffen habe ich zwar einiges über ihn und seine Gemeinschaft erfahren. Aber besser ist es, alles aus seinem eigenen Mund zu hören.“

Johannes berichtete also vom Alten, der von Anfang an ein Jünger Jesu war, von den Auseinandersetzungen und vom Hass der Juden in der Heimat, vom Ausschluss aus der Synagoge, von ihrer Auswanderung nach Ephesos und vom Tod des Alten. Ananos und seine Gäste waren von seiner Erzählung tief betroffen. Dann berichtete er über seine Arbeit. Vom Auftrag des sterbenden Alten, von der Begegnung mit Alexander in der Bibliothek von Ephesos und von seinen Besuchen beim Lehrer Malachias im Judenghetto.

„Dort habe ich dann deinen Neffen getroffen, Ananos, und so kam ich hierher und kann in deinem Haus mein Werk niederschreiben.“

„Und du beherzigst den Rat deines Freundes Alexander, ein Drama zu schreiben?“ fragte Ananos.

„Danach wollte ich auch fragen“, schaltete sich Marius in das Gespräch ein. „Ich bin ein Freund des Theaters und besuche es, wann immer es geht. Allerdings hier auf dem Land ergibt sich keine Gelegenheit dazu. Ich gestehe aber, dass ich die leichten und lustigen Stücke liebe, in denen das Leben auf der Straße dargestellt wird.“

„Ein solches Stück schreibe ich natürlich nicht“, antwortete Johannes. „Mein Werk steht vielleicht zwischen Drama und Epos. Immer wieder unterbrechen Erzählungen und Berichte die dramatischen Szenen. Aber aufs Ganze gesehen wird es doch als Drama gelten können.“

„Ich würde da gar nicht so scharfsinnig differenzieren, Johannes“, sagte Ananos. „Auf die Kraft der Dichtung und auf ihre Wirkung kommt es an. Ich habe so viele Stücke kennengelernt, dass ich alles als Drama anerkennen würde, was eine Handlung hat, die durch Figuren nachgeahmt wird. Übrigens gestalten die Synagogen von Laodizea ihre Gottesdienste hochdramatisch. Die Texte der Tora und der Propheten werden wie auf einer Bühne von mehreren Sprechern und mit großer Sprechkunst vorgetragen. Die Gemeinde applaudiert sogar.“

„Ich habe Ähnliches gehört“, trug nun auch Jonathan bei. „In

Smyrna sollen sie in der Synagoge ein tragisches Stück eines gewissen Autors Ezechiel aufgeführt haben, das den Exodus und das Wirken des Mose darstellt. Das Stück soll eine großartige Wirkung haben. Leider habe ich es nicht selbst erlebt. Hast du dir schon Gedanken über die Aufführung deines Werkes gemacht, Johannes?“

„Eigentlich nicht“, sagte Johannes. „Und doch höre ich innerlich, während ich schreibe, wie jemand die Sätze rezitiert. Auch erlebe ich in Gedanken die Dialoge mit. Aber ich sehe keine Szene. Und gewiss kann ich mir mein Werk nicht auf einem Theater vorstellen. Darum haben mich eure Hinweise vorhin sehr berührt. Wenn wir eine Synagoge hätten, dann würde mein Werk wohl dort vorgetragen werden, genau wie ihr es geschildert habt. Genauso könnte ich es mir vorstellen, dass die verschiedenen Rollen von mehreren Sprechern mit dramatischer Sprechkunst vorgetragen werden.“

„Mich beschäftigt deine Sache, und sie reizt mich auch, obwohl ich kein Christ bin!“ sagte Ananos. „Dein Werk entsteht in meinem Haus, und ich fühle mich dafür mitverantwortlich. Johannes, wir werden dein Werk aufführen!“

„Bravo“, stimmte Jonathan zu. „Ich werde dich unterstützen. Wir wollen an Johannes wiedergutmachen, was unsere Landsleute in Gamala ihm angetan haben. Ich kenne da einen alten jüdischen Schauspieler, der erfolgreich als Mimus aufgetreten ist und sehr beliebt war. Ich werde ihm sofort schreiben und ihn bitten, uns zu helfen.“

Die Unterhaltung ging nun angeregt hin und her, wie das Werk des Johannes aufgeführt werden sollte. Johannes warnte vergebens, da sie seine Schrift noch gar nicht kennen würden und er mit ihr auch längst noch nicht fertig sei. Aber die Freunde waren begeistert, und der Wein entflammte sie noch mehr. Längst war es Mitternacht geworden. Die beiden Söhne des Hauses konnten vor Müdigkeit die Augen kaum noch offenhalten. Ananos hatte endlich Erbarmen mit ihnen und verkündete lachend, dass sie nun wohl besser alle schlafen gingen. Die Diener wurden gerufen, damit sie die Gäste, die das Haus verließen, mit Fackeln begleiteten. Johannes schloss sich Simeon, dem Verwalter, an. Schweigend gingen beide hinter dem Diener her. Johannes war durch das Gespräch erregt und voller Gedanken.

45. Der Abschied Jesu von seinen Jüngern

Es folgt die große Abschiedsszene. Schon lange hat der „reale Autor“ Johannes sie in Gedanken durchgeformt, als ein Ganzes voll Größe und erhabener Stimmung. Er hat sie aus dem Jesusbericht und vielen kleineren Aufzeichnungen des Alten zusammengestellt. Drei große Teile wird sie haben. Der erste berichtet, wie Jesus die Seinen durch sein Wirken reinigt. Er dient ihnen wie ein Sklave und wäscht ihnen die Füße. Damit weist er auf seinen Tod für die Freunde hin, der Liebe in Vollendung war.

Die Szene in Kana soll in den Blick kommen. Die Wasserkrüge zur Reinigung dort waren leer. Erst Jesus ließ sie füllen und verwandelte ihr Wasser in den besten, edelsten Wein. Durch ihn kam die Sehnsucht der Menschen zum Ziel, vor Gott rein zu sein und an seiner Lebensfülle teilnehmen zu können. Ein großer Bogen spannte sich so über das ganze Werk. Ihn soll der Leser wahrnehmen.

Aber es gab Menschen, die verrieten die Liebe. Sie hassten ohne Grund. Sogar im engsten Kreis der Jünger gab es einen, Judas Iskarioth. Auch ihm wusch Jesus die Füße, doch er stieß Jesu Liebe zurück und blieb in der Dunkelheit seines Hasses.

Dies war der erste Teil der Abschiedsszene. Ihr dritter Teil wird das große Gebet Jesu für die Jünger sein. Es ist Jesu Vermächtnis und umfasst alles: Das Sein beim Vater, das irdische Wirken, die Zeit der Jünger nach Jesu Rückkehr zum Vater und die künftige Vollendung.

Zwischen Bericht und Gebet aber wird das Abschiedsgespräch mit den Jüngern stehen. Doch nicht nur zu den damaligen Jüngern spricht Jesus, sondern auch zu den Lesern. Allen deutet er die Zukunft. Sie sind nicht verlassen, wenn er zum Vater geht. Sein leiblicher Weggang bewirkt vielmehr, dass er in neuer Weise und nun für immer bei ihnen bleibt. Darüber spricht er jetzt auf immer neue Weise.

Seine ersten Jünger sind dem Auferstandenen begegnet, und mit ihm kam der Vater selbst zu ihnen. Ihn sahen sie, wenn sie den Auferstandenen sahen, wie sie schon zuvor im Menschen Jesus den Vater gesehen hatten. Der Auferstandene und der Vater wohnten nun bei den Jüngern im Heiligen Geist, den der Vater in Jesu Namen ihnen allen schenkte. Der sollte bei ihnen bleiben, und in ihm blieb Jesus, und in Jesus der Vater.

Johannes dachte an den *Alten*. Er war von ihnen gegangen, als er starb. Aber hatte er sie verlassen? Arbeitete Johannes nicht an der Herausgabe seines Werkes, damit der *Alte* darin für immer

blieb? Ebenso war auch Jesus bei den Jüngern. Sein Wirken ist nicht vergangen, er wirkt weiter. Denn was die Jünger in Jesu Namen tun, das wirkt er selbst. Er handelt durch sie, durch den Geist ist er in ihnen. Ihr Wirken ist sein Werk. Auch sein Lieben bleibt, wenn die Jünger es weitertragen. Bei Jesus haben sie die Liebe gelernt. Trotz Hass und Ablehnung, die ihnen entgegenschlugen, haben sie an seiner Liebe festgehalten. Nicht umsonst hatte der *Alte* ihre geschwisterliche Gemeinschaft immer wieder gemahnt, in der Liebe Jesu zu bleiben, Liebe und Freundschaft untereinander zu halten. Durch sie haben die Brüder und Schwestern alle Auseinandersetzungen ertragen.

Liebe muss angenommen werden. Sie verhallt, wenn kein Echo ihr antwortet und sie nicht weitergetragen wird. Wer Freundschaft erfährt, muss selbst Freund werden. Auch Jesu Liebe würde scheitern, wenn sie nicht angenommen und in geschwisterliche Liebe verwandelt würde. Das sagt Jesus beim Abschied den Jüngern und macht sie so haftbar für die Bewahrung seiner Liebe. Wehe, wenn das Feuer der Liebe verlöscht, das Jesus entfacht hat! Dann würden wieder Finsternis, Kälte und Tod in der Welt herrschen.

So spricht Jesus zu den Jüngern seiner Erdentage. Ihnen sagt er die Zukunft voraus. Er spricht von seinem Weggang im Sterben, von der Verleugnung durch Petrus, von der Auferstehung und vom Wiedersehen. Er spricht vom Geist, den der Vater geben würde, damit die Jünger auf Erden die Rolle Jesu übernehmen können, seine Werke tun, seine Worte verkünden und sein Gebot halten. Zuletzt wird Jesus sie dann mit sich nehmen an den Ort, wo er selbst ist. So sagt er dem Petrus das Martyrium voraus und auch den anderen Jüngern ihren Tod. Als letzter ist nun auch der *Alte* gestorben. Er hat den Weg vollendet, der Jesus selbst war. Er ist ihm treu nachgefolgt. Jetzt aber ist er am Ziel, in Jesus und durch ihn im Vater, und so bleibt er bei ihnen, obwohl er weggegangen ist.

Der erste Bogen des Abschiedsgesprächs ist damit zu Ende. Welches Signal konnte Johannes setzen, um den Leser aufmerksam zu machen, dass nun auch die künftigen Jünger in ihre Zukunft eingewiesen würden? Es musste ein auffälliger und deutlicher Hinweis sein. Daher sollte die Szenerie schon an dieser Stelle abgeschlossen werden: Jesus fordert seine Jünger auf, mit ihm aufzubrechen. So wird deutlich, dass sein Abschiedsgespräch für sie beendet war. Alle weiteren Worte Jesu sollen die künftigen

Jünger, die Leser, auf sich beziehen, auf ihr Leben, ihr Geschick, ihre Zukunft.

*

Es war vor dem Paschafest. Da wusste Jesus, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt hinüberzugehen zum Vater, und da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, liebte er sie bis zur Vollendung. Es fand ein Mahl statt. Der Teufel hatte schon dem Judas, Sohn des Simon Iskarioth, ins Herz gesenkt, dass er ihn ausliefern sollte.

Da wusste Jesus, dass ihm der Vater alles in die Hände gegeben hatte und dass er von Gott ausgegangen war und zu Gott zurückkehrt. Er erhebt sich vom Mahl und legt die Kleider ab und nimmt ein Leinentuch und bindet es sich um. Dann gießt er Wasser in die Waschschüssel und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und mit dem Leinentuch abzutrocknen, das er umgebunden hatte. Nun kommt er zu Simon Petrus. Der sagt zu ihm: „Herr, du willst mir die Füße waschen?“ Jesus antwortete ihm: „Was ich tue, verstehst du jetzt nicht, danach wirst du es aber verstehen.“ Petrus sagt ihm: „Du sollst mir die Füße in Ewigkeit nicht waschen.“

Jesus antwortete ihm: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du nicht Teil an mir.“ Petrus sagt ihm:

„Herr, dann nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und den Kopf.“ Jesus sagt ihm: „Wer gebadet ist, hat nicht nötig gewaschen zu werden, außer die Füße. Er ist doch ganz rein. Auch ihr seid rein, aber nicht alle.“ Denn er kannte den, der ihn ausliefern sollte. Deshalb sagte er: Nicht alle seid ihr rein.

Als er nun ihre Füße gewaschen, seine Kleider angezogen und wieder Platz genommen hatte, sagte er zu ihnen: „Versteht ihr, was ich euch getan habe? Ihr nennt mich ‚Lehrer‘ und ‚Herr‘, und mit Recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und der Lehrer, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, wie ich euch tat, auch ihr tut. Amen, Amen, ich sage euch: ein Knecht ist nicht größer als sein Herr, und ein Gesandter nicht größer als der ihn Sendende. Wenn ihr das doch wisst, selig seid ihr, sofern ihr so handelt. Nicht von euch allen spreche ich. Ich weiß, welche ich ausgewählt habe. Aber die Schrift soll erfüllt werden: Er, der mein Brot isst, hat seine Ferse gegen mich erhoben. Ab jetzt sage ich es euch, bevor es geschieht, damit ihr, sobald es geschieht, glaubt, dass ich es bin. Amen, Amen, ich sage euch: Wer einen aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf, wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.“

Als er das gesagt hatte, wurde Jesus zutiefst erschüttert, und er bezeugte: „Amen, Amen, ich sage euch: Einer von euch wird mich ausliefern.“ Die Jünger schauten einander an, ratlos von wem er sprach. Es lag einer von den Jüngern im Schoße Jesu, der, den Jesus liebte. Diesem winkte nun Simon Petrus, um zu erfahren, wer der sei, von dem er rede. Jener lehnte sich nun zurück an die Brust Jesu und sagt zu ihm: „Herr, wer ist es?“ Jesus antwortet: „Jener ist es, dem ich den Brocken eintunken und geben werde.“ Und er tunkte den Brocken ein und gab ihn dem Judas, dem Sohn Simon Iskarioths. Nach dem Brocken fuhr der Satan in ihn. Es sagt nun Jesus zu ihm: „Was du tun willst, tue rasch!“ Es verstand aber keiner der zu Tisch Liegenden, warum er es ihm sagte. Einige nämlich meinten, weil Judas die Kasse führte, Jesus hätte zu ihm gesagt: Kaufe, was wir für das Fest brauchen; oder für die Armen, dass er denen etwas gebe. Als jener nun den Brocken genommen hatte, ging er sofort hinaus. Es war aber Nacht.

Als er nun hinausgegangen war, sagt Jesus: „Nun wurde verherrlicht der Menschensohn, und Gott wurde verherrlicht in ihm. Wenn Gott in ihm verherrlicht wurde, so wird Gott auch ihn in ihm verherrlichen, und sofort wird er ihn verherrlichen.

Kinder, noch kurze Zeit bin ich bei euch. Ihr werdet mich suchen. Aber wie ich den Juden gesagt habe: Wohin ich weggehe, könnt ihr nicht kommen, so sage ich es jetzt auch euch.

Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, dass auch ihr einander liebt, wie ich euch geliebt habe. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt zueinander.“

Petrus sagt ihm: „Herr, wohin gehst du weg?“

Jesus antwortete ihm: Wohin ich weggehe, kannst du mir jetzt nicht folgen, später wirst du aber nachfolgen.“

Petrus sagt ihm: „Herr, weshalb kann ich dir jetzt nicht nachfolgen? Mein Leben werde ich für dich hingeben.“

Jesus antwortet: „Dein Leben wirst du für mich hingeben?! Amen, Amen, ich sage dir: Du wirst mich dreimal verleugnen, ehe der Hahn kräht.

Ängstigt euch doch nicht! Ihr glaubt an Gott – glaubt auch an mich! Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn nicht, hätte ich euch sonst gesagt: Ich gehe hin, euch einen Ort zu bereiten? Und wenn ich gegangen bin und euch einen Ort bereitet habe, dann komme ich wieder und nehme euch mit mir, damit auch ihr dort seid, wo ich bin. Und ihr kennt den Weg, wohin ich weggehe.“

Thomas sagt ihm: „Herr, wir wissen nicht, wohin du weggehst. Wie können wir den Weg kennen?“

Jesus sagt ihm:

„Der Weg, die Wahrheit, das Leben bin ich. Niemand kommt zum Vater, außer durch mich. Sobald ihr mich erkannt habt, werdet ihr auch meinen Vater erkennen. Und von jetzt an kennt ihr ihn und habt ihn vor Augen.“

Philippus sagt ihm: „Herr, zeige uns den Vater, und es genügt uns.“

Jesus sagt ihm: „So lange bin ich schon bei euch und du kennst mich noch nicht, Philippus? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen. Wie kannst du sagen: Zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich euch sage, rede ich nicht aus mir. Vielmehr der Vater, der in mir ist, tut seine Werke. Glaub mir: Ich im Vater und der Vater in mir. Wenn aber nicht, so glaubt doch wegen der Werke. Amen, Amen, ich sage Euch: Wer an mich glaubt, der wird die Werke tun, die ich tue, und größere als diese wird er tun, denn ich gehe zum Vater. Und was immer ihr erbittet in meinem Namen, das werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird. Wenn ihr etwas in meinem Namen von mir erbittet, werde ich es tun.

Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Anwalt geben, damit er in Ewigkeit bei euch ist, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird.

Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch. Noch kurze Zeit, und die Welt sieht mich nicht mehr, ihr aber seht mich, denn ich lebe und ihr werdet leben. An jenem Tage werdet ihr erkennen: Ich in meinem Vater und ihr in mir und ich in euch!

Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden; auch ich werde ihn lieben und mich selbst ihm zeigen.“

Judas, nicht der Iskariothe, sagt ihm: „Herr, was ist geschehen, dass du dich uns zeigen willst, nicht aber der Welt?“

Jesus antwortete ihm: „Wenn einer mich liebt, wird er mein Wort festhalten. Und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht fest. Aber das Wort, das ihr hört, ist nicht meines, sondern das des Vaters, der mich gesandt hat. Das habe ich zu euch gesagt, während ich noch bei euch bin. Der Anwalt

aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, er wird euch über alles belehren und an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Frieden lasse ich euch zurück. Meinen Frieden gebe ich euch. Ich gebe euch, wie die Welt nicht gibt. Ängstigt euch doch nicht! Verzagt nicht! Ihr habt gehört, dass ich euch gesagt habe:

Ich gehe weg und komme zu euch. Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe, denn der Vater ist größer als ich. Und nun habe ich es euch gesagt, bevor es geschieht, damit ihr glaubt, wenn es geschieht. Ich werde nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Beherrscher der Welt. Aber an mir hat er keinen Teil, sondern die Welt soll erkennen: ich liebe den Vater und tue, wie mir der Vater geboten hat. Steht auf, wir wollen von hier weggehen!“ (13,1-14,31)

46. Die Ansprache Jesu an die Leser

Ab 15,1 spricht Jesus zu den Jüngern späterer Zeit. Er blickt voraus in eine ferne Zukunft, in der die Jünger seiner irdischen Tage nicht mehr leben. Zu denen, die er jetzt anspricht, gehören auch der „reale Autor“ und seine ganze Gruppe. Jesus wird bei ihnen sein, wenn sie sein Gebot halten, in seiner Liebe bleiben. Durch den Geist war er in ihnen am Werk. Aber er kündigt auch Hass, Verleumdung, Ächtung und Tod an, wie die Gemeinschaft des Alten sie schon erlebt hatte. Auch von den falschen Brüdern spricht er. Sie waren die unreinen Reben, die nicht am Weinstock geblieben waren, sondern herausgeschnitten wurden.

*

„Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Winzer. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg, und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringt. Ihr seid schon rein durch das Wort, das ich zu euch gesprochen habe. Bleibt in mir, und ich in euch. Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in dem ich bleibe, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wenn einer nicht in mir bleibt, wird er herausgerissen wie die Rebe und verdorrt, und man sammelt sie ein und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennt. Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, dann erbittet, was ihr wollt und es wird euch zuteil. Dadurch wird mein Vater verherrlicht, dass

ihr viel Frucht bringt und meine Jünger werdet.

Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, dann bleibt ihr in meiner Liebe, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. Das habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde. Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe als die, dass einer sein Leben hingibt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete.

Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt, denn alles, was ich bei meinem Vater gehört habe, habe ich euch kundgetan. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und euch auferlegt, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht bleibt, damit der Vater euch gibt, worum ihr ihn in meinem Namen bittet. Dieses gebiete ich euch, dass ihr einander liebt.

Wenn die Welt euch hasst, so wisst: mich hat sie vor euch gehasst. Wenn ihr von der Welt wäret, so würde die Welt das Eigene lieben. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt ausgewählt habe, darum hasst euch die Welt. Erinnert euch des Wortes, das ich euch gesagt habe: Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen, wenn sie mein Wort bewahrt haben, werden sie auch das eure bewahren. Aber das alles werden sie euch antun um meines Namens willen, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat. Wäre ich nicht gekommen und hätte zu ihnen geredet, so hätten sie keine Sünde. Jetzt aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke unter ihnen getan, die kein anderer je getan hat, dann hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie gesehen und haben gleichwohl gehasst, wie mich so auch meinen Vater. Aber das Wort sollte erfüllt werden, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: Ohne Grund hassten sie mich.

Wenn dann der Anwalt kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, dann wird er Zeugnis ablegen über mich. Aber auch ihr legt Zeugnis ab, weil ihr von Anfang an bei mir seid.

Das habe ich euch gesagt, damit ihr nicht irre werdet. Sie werden euch aus der Synagoge ausschließen. Es kommt sogar die Stunde, dass jeder, der euch tötet, meint, einen Gottesdienst zu vollziehen. Und das werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben. Aber ich habe euch das gesagt, damit ihr euch, sobald ihre Stunde kommt, daran erinnert, dass ich es euch

gesagt habe. Ich habe es euch nicht von Anfang an gesagt, weil ich bei euch war.

Nun aber gehe ich weg zu dem, der mich gesandt hat, und keiner von euch fragt mich: Wohin gehst du weg? Aber weil ich das zu euch gesagt habe, hat Schmerz euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Wenn ich nämlich nicht wegginge, käme der Anwalt nicht zu euch. Da ich aber gehe, werde ich ihn euch senden. Und wenn er dann kommt, wird er die Welt überführen, bezüglich der Sünde und der Gerechtigkeit und des Gerichts. Bezüglich der Sünde: denn sie glauben nicht an mich. Bezüglich der Gerechtigkeit: denn ich gehe weg zum Vater und ihr seht mich nicht mehr. Bezüglich des Gerichts: denn der Beherrscher dieser Welt ist schon gerichtet. Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Sobald aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen. Denn nicht aus sich wird er reden, sondern was er hört, wird er reden, und das Künftige wird er euch verkünden. Er wird mich verherrlichen, denn aus dem Meinigen wird er nehmen und euch verkünden. Alles, was der Vater hat, ist mein. Deshalb sagte ich: Er wird aus dem Meinigen nehmen und euch verkünden. (15,1-16,15)

47. Jesus und sein Wirken bleiben präsent.

Bis hierher hat der „reale Autor“ gesagt: Gott hat sich ganz an den Menschen Jesus gebunden. Ein unmittelbar erfahrbares Wirken Gottes gibt es nicht, und damit auch keine Möglichkeit einer direkten Begegnung mit ihm. Jedenfalls nicht in der Weltzeit! Hier will Gott durch die Vermittlung des Menschen Jesus wirken. Erst jenseits der Weltzeit wird der Zugang zu Gott unmittelbar sein, und die Vermittlung durch Jesus ist dann aufgehoben (16,25f).

Wie kann Gott aber dann erfahren werden, nachdem Jesus die Welt verlassen hat? Wie können spätere Jünger, die Jesus nicht erlebt haben, durch ihn Gott sehen? Darüber spricht Jesus im zweiten Teil der Abschiedsrede. Er sagt sein dauerndes Bleiben an. Gerade weil er seine irdische Existenz ablegt, kann er in neuer Weise gegenwärtig sein, denn im Medium des Geistes kehrt er zu den Jüngern zurück (14,16f.26). Der Geist ist eine Wirklichkeit Gottes, und wie der *Logos* in Jesus von Nazareth in

der Welt wirkte, so wirkt der Geist in den Jüngern. Durch den Geist bleibt Jesu Wort tiefer und verständlicher noch präsent als durch Jesus selbst. „*Sobald aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit einführen. Denn nicht aus sich wird er reden, sondern was er hört, wird er reden, und das Künftige wird er euch verkünden. Er wird mich verherrlichen, denn aus dem Meinigen wird er nehmen und euch verkünden*“ (16,12ff). Die Leser blicken auf diesen dynamischen Prozess der Vergegenwärtigung Jesu und seines Wirkens durch den Geist zurück.

Das Johannesevangelium ist ein Produkt dieses Prozesses. Es ist die geistgewirkte *Verherrlichung* des irdischen Jesu. In den großen dramatischen Dialogen erleben die Leser das vergangene Geschehen mit. Vor ihnen ertönt erneut die Stimme Jesu, nun aber in der durch den Geist geprägten Weise. Jesu Worte wurden unter Mitwirkung des Geistes vom Autor bezeugt und aufgeschrieben (21,24), als *Worte ewigen Lebens* (6,68).

48. Die Jünger als Repräsentanten Jesu.

Am Kreuz weist der sterbende Jesus seine Mutter auf den *geliebten Jünger* hin: „*Da, dein Sohn!*“ (19,26). Dieser Jünger tritt an Jesu Stelle. Er ist sein *Zeuge*, der in seinem Zeugnis *bleiben* wird (21,22.24). Das gilt jedoch nicht nur für ihn. Alle Jünger werden wie er durch den Geist zu Zeugen Jesu (15,27) und so zu seinen Vertretern. Wie das geschieht, sagt 14,20: „*An jenem Tage werdet ihr erkennen: Ich in meinem Vater und ihr in mir und ich in euch!*“ Jesus ist in seinen Jüngern, durch sie bleibt sein Wirken gegenwärtig. Dazu sendet er sie aus, wie er selbst durch den Vater gesendet wurde. „*Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch*“ (20,21; 17,18). Sie repräsentieren Gott in der Welt so wie Jesus. „*Wer einen aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf, wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat*“ (13,20; 20,22). Sie werden wie er zu Geiststrägern (1,33); deshalb dürfen auch sie nicht mehr nach dem Fleisch beurteilt werden (8,15). Obwohl irdische Menschen sind sie *von oben geboren* (3,3.6; vgl. 1,13), obwohl noch in der Welt, sind sie nicht mehr *von der Welt* (15,19; 17,11.14f).

Die Jünger setzen Jesu Werke fort und werden sogar Größeres vollbringen (14,12; 20,23). Jesus tritt beim Vater dafür ein,

dass sie wie er mit ihrem Tun den Vater verherrlichen (14,13). In ihren Werken bleibt Jesu Wirken und damit Gott in der Welt präsent. Dazu muss Jesus aber die Welt verlassen. Sein irdisches Wirken war begrenzt, an Raum und Zeit gebunden. Es überschreitet diese Grenze und wird ewig, wenn er zum Vater gegangen ist. Danach kann es sich überall und immer ereignen, wo Jünger an ihn glauben. In den Glaubenden wirkt Jesus weiter und in ihm der Vater (vgl. 4,36–38).

Jesu Wirken war eine Auswirkung der Liebe Gottes zur Welt (3,16). Diese Liebe ist das Allerwichtigste, das Höchste. Sie war von Anfang an da. Im Logos war sie präsent (1,3f), aber sie ist nicht angenommen worden. Statt zum Licht zu kommen, wollte die Menschenwelt in der Finsternis bleiben und das Böse tun. Darum liegt bis jetzt Gottes Zorn auf ihr (3,19). Mit der Sendung des Menschen Jesus aber hat sich Gottes Liebe Bahn gebrochen (3,35f). In ihm kam sie zur verlorenen Menschenwelt. In seinem Sterben fand sie ihre *Vollendung* (13,2): *„Es gibt keine größere Liebe als die, dass einer sein Leben hingibt für seine Freunde“* (15,13; vgl. 10,11.14f.17f).

Die Liebe, die von Gott ausgeht und im Wirken Jesu ankommt, kann die Menschenwelt retten, wenn sie angenommen wird. Sie ist weniger ein Gefühl als ein Tun; darum kann sie auch geboten werden (13,2f). *„Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, so wie ich euch geliebt habe“* (15,12.17). So werden Jünger und Leser in die Dynamik der Liebe hineingenommen. Durch die *Seinen*, die Jesus lieben, bleibt Gottes Liebe in der Welt (15,9f; vgl. 14,21; 17,26).

Sogar der Gedanke der „Einwohnung Gottes“ – die höchste Aussage über die Beziehung zwischen Jesus und dem Vater – wird auf Jünger und Glaubende übertragen. So werden sie wie Jesus zur Ikone Gottes auf Erden. *„Nicht nur für sie bitte ich, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben, damit alle eins sind, damit auch sie in uns sind, wie du, Vater, in mir und ich in dir, auf dass die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“* (17,20f; 14,19f).

Die Jünger bewahren Jesu Worte (14,23; 17,8.14) und halten seine Gebote (14,15.21; 15,11.2). So bleiben sie in Jesu Liebe und repräsentieren Gottes Liebe in der Welt. Sie werden mit dem Vater und mit Jesus eins (14,20; 15,9f; 17,11) und zu Erscheinungen Gottes auf Erden, und so kann Gott in den Jüngern erfahrbar werden. Das bedeutet: Gott will auch nach Jesus von

Nazareth durch Menschen vermittelt werden, um in der Welt zu wirken. Menschen müssen die Rolle Gottes übernehmen, seine Werke der Liebe tun, im *Geist* Jesu seine Worte sprechen. Ohne das Wirken von Menschen, die an den Gesandten Jesus und sein Werk glauben, bliebe Gott unbekannt und verborgen. Im Wirken der Glaubenden wird Gott erfahren. Sie müssen ihn in der Welt repräsentieren, jeder an seiner Stelle: in der Familie, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz, im Kreis der Freunde, in der Gesellschaft.

49. Zukunftsverheißung

Wieviel Zeit bleibt noch? Die ersten Leser des „realen Autors“ warteten sehnsüchtig darauf, Jesus endlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen und durch ihn zum Vater zu gelangen. Wann wird das sein? Wie lang ist die *kurze Zeit* bis dahin, von der Jesus in 14,19; 16,16ff spricht? Dürfen sie ungeduldig die Tage zählen? Schon jetzt kommt ihnen die Zeit des Schmerzes, der Unterdrückung, des Schismas als eine kurze Zeit vor, nachdem sie durchlebt war. So wird es auch am Ende sein. Aller Schmerz wird vergessen sein, untergegangen im Meer der Freude. Alle Fragen werden schweigen, die jetzt noch die Herzen bewegten und auf die es als Antwort nur Rätsel gab. Wie kurz ist die *kurze Zeit*?

Der Tag wird kommen, an dem alle Fragen beantwortet, alle Rätsel gelöst, alle Bitten erfüllt werden. Dann ist auch das Mittleramt Jesu beendet, er tritt hinter den Vater zurück (16,26f). Das Antlitz des Vaters, das die Jünger bisher nur in ihm sehen konnten, wird dann auch ihnen sichtbar. Aus dieser Sicherheit gewinnen sie Frieden. Was können Schmerzen und Drangsal ihnen anhaben? Mit Jesus haben auch sie die Welt schon überwunden. Denn diese Welt, in der sie noch leben, war nicht das Letzte. Wirkliches Leben wird sein, den Vater im Sohn zu. Wer das weiß, hat sich schon von der Welt gelöst, auch wenn er noch in ihr lebt, so wie Jesus, als er das große Gebet an seinen Vater richtete.

Dieses Gebet bringt die Haltung zum Ausdruck, in der Jesus die Welt verlässt, um zum Vater zu gehen. Johannes liebte dieses Gebet. Der *Alte* hatte es nachempfunden und aufgezeichnet. Wer konnte wissen, wie sich Jesu Gedanken und seine darin vermischten! Hatte der Alte mit Jesu eigenen Gedanken gedacht?

*

„Eine kurze Zeit, und ihr seht mich nicht mehr, und wiederum eine kurze Zeit, und ihr werdet mich sehen.“

Einige von seinen Jüngern sagten nun zueinander: "Was bedeutet das, was er uns sagt: Eine kurze Zeit, und ihr seht mich nicht, und wiederum eine kurze Zeit und ihr werdet mich sehen? Und: Ich gehe weg zum Vater?" Sie sagten nun: "Was bedeutet die kurze Zeit, von der er spricht? Wir wissen nicht, was er meint."

Jesus erkannte nun, dass sie ihn fragen wollten, und sagte ihnen: "Darüber berätet ihr miteinander, dass ich sagte: Eine kurze Zeit, und ihr seht mich nicht, und wiederum eine kurze Zeit, und ihr werdet mich sehen? Amen, Amen ich sage euch: Ihr werdet weinen und wehklagen, doch die Welt wird sich freuen. Ihr werdet voller Schmerz sein, doch euer Schmerz wird zu Freude werden. Wenn eine Frau niederkommt, hat sie Schmerzen, weil ihre Stunde gekommen ist. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Wehen aus Freude darüber, dass ein Mensch zur Welt gebracht wurde. Auch ihr habt nun zwar Schmerz, aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen, und eure Freude kann euch niemand nehmen. Und an jenem Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen. Amen, Amen, ich sage euch: Was immer ihr vom Vater in meinem Namen erbitten werdet, wird er euch geben. Bis jetzt habt ihr nichts in meinem Namen erbeten. Bittet, und ihr werdet empfangen, auf dass eure Freude vollkommen sei.

Das habe ich in Rätseln zu euch gesprochen. Es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Rätseln zu euch spreche, sondern euch offen vom Vater verkünde. An jenem Tag werdet ihr in meinem Namen bitten; und ich sage nicht zu euch, dass ich den Vater für euch bitten werde, sondern der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt habt und geglaubt habt, dass ich von Gott ausgegangen bin. Vom Vater bin ich ausgegangen und in die Welt gekommen. Ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater zurück."

Die Jünger sagen "Ja, nun sprichst du offen und nicht in Rätseln. Jetzt wissen wir, dass du alles weißt und nicht nötig hast, dass einer dich fragt. Daran glauben wir: du bist von Gott ausgegangen."

Jesus antwortete ihnen: "Jetzt glaubt ihr? Siehe, es kommt die Stunde und sie ist da, dass ihr zerstreut werdet, jeder zu sich nach Hause, und mich allein lasst. Aber ich bin nicht allein, weil der Vater mit mir ist. Das habe ich euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Drangsal; aber habt Mut, ich habe die Welt schon besiegt."

Dies sprach Jesus. Und er hob seine Augen zum Himmel und

sagte: "Vater, die Stunde ist gekommen! Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht, so wie du ihm Vollmacht gegeben hast über alle Menschen, damit er all denen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben schenkt. Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den einzigen, wahren Gott, erkennen und deinen Gesandten Jesus Christus. Ich habe dich auf Erden verherrlicht, indem ich das Werk vollendete, das du mir zu tun aufgegeben hast. Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war.

Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dein waren sie, und mir hast du sie gegeben, und dein Wort haben sie bewahrt. Jetzt haben sie erkannt, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir ist. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben. Sie haben sie angenommen und haben wirklich erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast. Für sie bitte ich. Nicht für die Welt bitte ich, sondern für sie, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein. Alles Meine ist dein und das Deine mein, und in ihnen bin ich verherrlicht. Ich bin nicht mehr in der Welt, doch sie sind in der Welt, ich aber komme zu dir. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir. Während ich bei ihnen war, habe ich sie in deinem Namen bewahrt, den du mir gegeben hast, und ich habe sie behütet, und keiner von ihnen ging ins Verderben außer dem 'Sohn des Verderbens', denn die Schrift sollte erfüllt werden. Jetzt komme ich zu dir, dies aber rede ich in der Welt, damit sie meine Freude vollkommen in sich haben. Ich habe ihnen dein Wort übergeben, aber die Welt hasst sie, denn sie sind nicht aus der Welt, wie auch ich nicht aus der Welt bin. Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt herausnimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst. Sie sind nicht aus der Welt, wie auch ich nicht aus der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit! Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Und für sie heilige ich mich, damit auch sie geheiligt werden in der Wahrheit.

Nicht nur für sie bitte ich, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben, damit alle eins sind, damit auch sie in uns sind, wie du, Vater, in mir und ich in dir, auf dass die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast. Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, damit sie eins sind wie wir, ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins sind. So soll die Welt erkennen, dass du mich gesandt hast, und dass du sie so geliebt hast, wie du mich geliebt hast. Vater, ich will, dass jene, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin, damit sie meine

Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast, weil du mich geliebt hast vor Gründung der Welt. Gerechter Vater, die Welt hat dich nicht erkannt, ich aber habe dich erkannt, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und tue weiter kund, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und ich so in ihnen bin." (16,16-17,26)

Die Endzeitvorstellung des Johannesevangeliums unterscheidet sich von den Synoptikern erheblich. Zwar spricht Jesus auch vom Wiedersehen mit den Jüngern und von seinem Wiederkommen, um sie zum Vater zu holen (14,3; 21,22; vgl. 12,26); auch die johanneische Gemeinschaft rechnet damit (21,23). Aber sein Wiederkommen wird kein dramatisches Ereignis sein, bei dem der Kosmos aufgelöst wird (vgl. Mk 13,24f parr) und das Endgericht sich vollzieht (vgl. Mk 8,38; Mt 25,31ff). Insofern kann man es kaum als Parusie bezeichnen. Es ist eher eine Heimholung der „Seinen“ in das Haus ihres Vaters (14,2f; 17,24). Dieser Unterschied des Johannesevangeliums zu den Synoptikern muss bewusst gesetzt worden sein, weil der „reale Autor“ die Synoptiker kannte, wie wir oben aufgezeigt haben (siehe Nr. 24.27). Ihre Vorstellung einer dramatischen Parusie hat er aber nicht übernommen.

50. Notwendige Gespräche

Johannes hat in einem Brief an Alexander über den Fortschritt seiner Arbeit berichtet – so meine Fiktion. Später hat er ihm das bereits abgeschlossene Manuskript des ersten Teils seines Werkes zugesendet und ihn zu einem Besuch eingeladen. Dieser Tag war endlich gekommen.

Die beiden Freunde schlossen sich in die Arme. „Endlich! Täglich habe ich dich herbeigesehnt und nach dir ausgeschaut.“

„Dein Brief hat mich angespornt; Du lebst ja hier wie im Paradies!“

„Es wird dir gefallen. Wir werden Muße für Gespräche haben.“

Die alte Dienerin, die Alexander zum Gästehaus begleitet hatte, kicherte und nickte. Alexander dankte ihr für die Hilfe und gab ihr ein Geldstück. „Bring uns einige Erfrischungen und etwas zu essen!“ rief Johannes ihr nach.

Alexander wirkte müde. Schweiß und Staub bedeckten sein Gesicht. „Ich bin seit Sonnenaufgang auf den Beinen“, sagte er entschuldigend. „Wegen der Hitze bin ich früh aufgebrochen. Leider war die Nacht nicht sehr erholsam. Ich musste in einem Gasthaus

übernachten, in dem es laut zuing.“

„Gleich sollst du dich ausruhen, nachdem wir uns erfrischt und gestärkt haben.“

Johannes führte ihn ins Haus und zeigte ihm die Zimmer. Dann ließ er ihn allein, damit Alexander sich waschen und umkleiden konnte. Kurz darauf trat dieser wieder zu ihm hinaus auf die Terrasse. Die Spuren der Reise waren beseitigt. Er lächelte, und sein Gesicht glänzte von Öl. Er hatte ein einfaches langes Leinengewand angezogen.

Sie schauten über die Obstgärten und Weinberge. Inzwischen war auch die alte Dienerin gekommen, hatte Getränke, Brot und Käse, Gebäck und Obst gebracht. Scherzend ließen sich die beiden Freunde auf der Terrasse im Schatten der Zeder nieder, um sich zu stärken und zu erfrischen. Während sie aßen und tranken, wurde ihr Gespräch immer lebhafter. Johannes erzählte von seinem Tagesablauf, seiner Arbeit. Ausführlich beschrieb er die Gäste und schilderte die Unterhaltung beim nächtlichen Gastmahl nach der Rückkehr des Hausherrn. Alexander berichtete aus Ephesos, schilderte den Fortgang der Arbeiten am Neubau der Bibliothek und sprach von seiner Tätigkeit.

„Neues kann ich nicht berichten. Du weißt, in einer Bibliothek passieren wenig aufregende Dinge. Leibliches Leben regt sich in ihr nur gedämpft, dafür aber sprudelt das geistige. Doch lässt sich darüber kaum lebhaft erzählen.“ Er lachte. „Aufregend wird es erst, wenn wir dein Werk in unsere Buchsammlung aufnehmen werden.“

„Scherze nur!“ antwortete Johannes. „Es könnte schon bald so weit sein. Doch wen wird meine Schrift interessieren und wer sollte wohl die große Summe für eine Abschrift ausgeben wollen?“

„Vielleicht ist dein Gastgeber dazu bereit. Er hat doch großes Interesse an deiner Arbeit, hast du berichtet.“

„Ananos Ben Jair! Ja, vielleicht! Als Vertreter der Bibliothek von Ephesos müsstest du ihn fragen. Aber er ist Jude, wenn auch voller Offenheit und Freundschaft für uns. Wird er nicht Schwierigkeiten bekommen, wenn er uns Christen unterstützt und sogar für die Verbreitung unserer Schriften sorgt?“

„Ich sollte wirklich mit ihm sprechen“, sagte Alexander nachdenklich. „Es kommt darauf an, wie man es darstellt. Ich habe dir schon einmal gesagt, dass ich euren Alten für einen Dichter halte. Und du warst sein Schüler, hast ihm deine Hand geliehen. Dir ist gelungen, aus seinen Schriften und Fragmenten ein Gesamtwerk zu gestalten. Das kann ich schon jetzt sagen, obwohl ich nur einen Teil gelesen habe.“

Damit erhob sich Alexander und ging in seine Kammer. Er kam mit der Schriftrolle zurück.

„Dein Werk, das zugleich das Werk des Alten ist, sollte sehr wohl in einer Bibliothek zu finden sein, meine ich. Du hast die Schrift zwar für eure Gemeinschaft geschrieben, und da gehört sie auch hin. Doch sie sollte auch offen zugänglich sein. Ich möchte sie lesen und Ananos auch. Und viele andere wird es geben, die sie lesen wollen, ohne zu eurer Gemeinschaft zu gehören.“

Alexander hatte voll Überzeugung gesprochen. Johannes war dankbar. So sollte es sein! Hatte er nicht auch bei der Arbeit oft unbekannte Leser vor Augen gehabt? Hatte er nicht an Alexander gedacht? Freilich war ihm dies wie Hochmut vorgekommen. Doch jetzt, wo er die Schrift fast vollendet hatte, glaubte er selbst daran, dass sie es wert war, von vielen gelesen zu werden. Die Schriften des Alten galten ja nicht nur ihrem kleinen Kreis. Sie waren an alle gerichtet, enthielten sie doch das Wort Jesu, Gottes eigenes Wort. *In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.* Diese Zeile des Prologs ging Johannes durch den Sinn.

Alexander wickelte die Rolle aus dem Leinensack und überreichte sie Johannes.

„Ich danke dir, dass du mich schon einen Abschnitt hast lesen lassen. Ich finde ihn wirklich gut. Besonders bei der Rede Jesu über das Lebensbrot ist mir aufgefallen, wie gut es dir gelungen ist, die beiden Schriften des Alten fast nahtlos miteinander zu weben. Obwohl ich doch beide Schriften etwas kenne, habe ich die Nahtstellen kaum gefunden. Ich habe nach ihnen gesucht und dabei ist mir der eine oder andere Schnitt auch aufgefallen. Aber welcher Leser sucht schon danach? Die Dramatik jedenfalls stimmt. Und dann erst die darauffolgende große Auseinandersetzung Jesu mit seinen Gegnern in Jerusalem... das ist ein Drama im Kleinen!“

„Das habe ich auch so empfunden“, entgegnete Johannes, während Alexander die Rolle öffnete und den Anfang der Streitrede suchte.

„Wir sollten den Abschnitt einmal gemeinsam lesen“, forderte er Johannes auf. „Was meinst du? Hast du ihn schon einmal mit verteilten Rollen gelesen?“

„Ich habe versucht, mich in die Rollen hineinzusetzen, aber mit mehreren Stimmen muss alles eindrucksvoller klingen.“

Sie rückten zusammen, und Alexander begann zu lesen. Johannes übernahm die Antworten Jesu. Zunächst sprachen sie ruhig und gelassen. Dann wuchs die Spannung, die Auseinandersetzung wurde heftiger, die Stimmen schärfer und bitterer. Sie lasen, wie

die gegnerischen Juden Jesus als Samaritaner beschimpften, der vom Dämon besessen sei, wie Jesus sie wegen ihres Hasses Söhne des Teufels nannte. Sie lasen die Szene von der Heilung des Blinden, der von den Pharisäern verhört und ausgestoßen wurde. Die Gegnerschaft der Juden gegen Jesus wurde immer bedrohlicher. Als die Freunde am Ende der Schriftrolle angelangt waren, schwiegen sie lange. Beide waren bewegt von dem großen Konflikt, der sich vor ihrem inneren Auge abgespielt hatte. Nur allmählich konnten sie sich von der Szene lösen und wieder miteinander sprechen.

„Was hältst du nun davon, dass ich unsere eigene Vergangenheit in den Konflikt Jesu hineingezeichnet habe? Durfte ich das?“

„Danach hast du schon in deinem Brief gefragt“, antwortete Alexander. „Natürlich ist das ein Kunstgriff, aber er ist berechtigt, wie ich meine. Du willst darstellen, was die Auseinandersetzung Jesu mit den Juden für euch bedeutet. Sein Konflikt hat sich in eurem Geschick wiederholt und fortgesetzt. Der Hörer soll verstehen, dass vor seinem inneren Auge nicht nur ein längst vergangenes Geschehen abläuft, sondern dass darin sein eigener Konflikt mit einer ungläubigen Umwelt zur Darstellung kommt, wie er sich immer wieder aus dem Bekenntnis zu Jesus ergibt. Die Auseinandersetzung Jesu mit seinen Gegnern bekommt so erst ihre wahre Bedeutung. Der Hörer findet sich in ihr wieder, er erkennt sich selbst darin. Der Held deiner Schrift wird so zum Vorbild, besser zum Urbild. Er handelt anstelle des Hörers und für ihn.“

Warum erzählen wir überhaupt vergangene Ereignisse? Weil wir überzeugt sind, dass sie uns betreffen und angehen. Indem wir sie erzählen, deuten wir sie. Wir sagen, was sie für uns bedeuten. Das ist auch die Absicht des Mythos. Er will ein vergangenes Geschehen als ein Urgeschehen darstellen, das uns prägt. Wie aber vermitteln die großen Dichter den Mythos? Mit Hilfe des Dramas! Beim Drama nämlich kann der Zuschauer die Handlung vor den eigenen Augen erleben. Er ist selbst an ihr beteiligt. Das macht die reinigende Wirkung der Tragödie aus, von der Aristoteles spricht. Der Zuschauer findet sich selbst in dem dargestellten tragischen Konflikt wieder. Durch seine Lösung wird auch er zusammen mit dem Helden erhoben und gereinigt.“

„Ich bin erleichtert über deine Auffassung“, sagte Johannes. „Manchmal kamen mir Bedenken. Ich war unsicher. Dann aber habe ich mir selbst alles so zurechtgelegt, wie du es vom Mythos gesagt hast. Jesu Wirken und Geschick ist ein Urgeschehen. Heil und Leben, Gericht und Tod sind in ihm schon entschieden. Dieses vergangene Geschehen trägt in sich nicht nur das Geschick unserer Gemeinschaft, sondern das Schicksal der ganzen Welt. In

der Auseinandersetzung Jesu mit den Gegnern hat sich in Wahrheit jener Konflikt zwischen dem Licht und der Finsternis vollzogen. Gerade das wollte ich zum Ausdruck bringen. Du hast es völlig richtig gesehen und meine eigenen Überlegungen bestätigt. Ich danke dir.“

Bei seinen Worten hatte Johannes sich erhoben. Auch Alexander stand auf. Die Sonne hatte nun den Zenit erreicht. Die mittags-hitze war auf dem Höhepunkt.

„Wir wollen ausruhen“, sagte Johannes. Er führte Alexander zu seinem Zimmer, wo die alte Dienerin inzwischen ein Lager bereitet hatte.

Nach Sonnenuntergang saßen die Freunde wieder auf der Terrasse zusammen. Die Mittagsruhe hatte Alexander gutgetan. Er fühlte sich erholt, und sie waren durch die Obst- und Weinanlagen des Landgutes gewandert. Jetzt, am Abend strich ein Wind von den Bergen herab und brachte Kühlung. Johannes hatte eine Fackel angezündet und einige Öllämpchen aufgestellt. In ihrem Schein saßen sie nun beisammen und redeten. Das Tablett mit Speisen war schon abgeräumt. Zwischen ihnen stand ein niedriges Tischchen mit Wein, Nusskernen und Obst. Wie damals in der Bibliothek, als wir uns kennenlernten, dachte Johannes.

"Einen Punkt möchte ich gern ansprechen", begann jetzt Alexander das Gespräch. "Er betrifft deine Darstellung der Herkunft und des Wesens Jesu. Irgendwie scheint sie mir gegensätzlich zu sein, oder besser doppelbödig. Wenn ich dich richtig verstehe, ist auch für dich Jesus ein wirklicher Mensch. Er stammt von leiblichen Eltern, hat eine irdische Herkunft. Er lebt mit einem Leib aus Fleisch und Blut, hat keinen Scheinleib ohne Substanz, von wässriger Art. Am Ende stirbt er einen blutigen Tod!"

"Du hast recht!" pflichtete Johannes ihm bei. "Jesus war ein wirklicher Mensch. Er ist es weiterhin seit seiner Auferstehung. Er hat ein wirkliches irdisches Leben im Tod hingegeben. Im Tod hat er sein Blut vergossen. Alles kommt mir darauf an, dies festzuhalten, dass er ein Mensch war!"

"Und doch redest du manchmal ganz anders von ihm. Du lässt ihn sagen, er sei von oben, von Gott gesandt und aus dem Himmel herabgestiegen. Du lässt ihn in der Sprache des Mythos sprechen, wenn er zum Ausdruck bringt, dass er bei Gott war, von dorthin in die Welt gekommen ist und hier tut und redet, was er bei Gott gesehen und gehört hat. Wie reimt sich das zusammen?"

"Jesus ist ein wirklicher Mensch, das will ich nochmals betonen", erwiderte Johannes nachdenklich. "Wäre er in seiner irdischen Erscheinung ein Gott in Menschengestalt gewesen, wie die

drei Engel, die dem Abraham bei der Eiche erschienen sind, wie Zeus oder Apoll oder Athene, wenn sie auf Erden sichtbar werden, dann wäre sein Tod kein wirklicher Tod, keine Hingabe des irdischen Lebens. Denn das irdische Leben hängt am Blut. Wenn Jesus im Tod nur ein Scheinleben hingegeben hätte, könnte das dann wirklich das Zeichen seiner Liebe sein? Der Alte jedoch bezeugt, dass er am Kreuz das Blut Jesu gesehen hat. Darum gilt uns sein Tod als Zeichen größter Liebe. Lebenshingabe für die Freunde ist Ausdruck der größten Liebe."

"Das sagen wir Griechen auch, darum verehere ich Jesus auch als einen edlen und großen Menschen, weil er mit dem Tod für seine Sache und für seine Freunde einstand und so sein Menschsein vollendete."

"Hier sind wir wohl am entscheidenden Punkt! Ich meine auch, dass der Mensch vollendet wird, wenn er liebt. Die Liebe ist sein Ziel, aber kann er dieses Ziel aus sich selbst erreichen? Ist seine Vollendung ein Ergebnis seines eigenen Willens? Kann er aus eigener Kraft lieben? Liebe ist ein Geschenk! Sie ist etwas Göttliches, denn Gott ist Liebe! Wer geliebt wird, erfährt sich als ein Beschenkter, und wer selbst liebt, weiß, dass eine fremde Macht in ihm wirkt. Er erfährt sich als einer, der zum Lieben bewegt und getrieben wird. Frage dich nur: Woher kommt die Liebe, mit der du liebst? Wohl ist sie dein eigenes Tun, aber kannst du dich dafür loben, kannst du stolz auf sie sein wie auf ein Werk deiner Hände, auf eine Leistung? Jeder Mensch, der liebt, weiß, dass nicht er die Liebe in sich hervorbringt, dass er ihr Grund nicht ist. Sondern die Liebe wirkt in ihm, ist in ihm mächtig und bewegt ihn. Er kann sie abtöten, aber nicht hervorbringen. Also ist die Liebe eine fremde Macht, die von uns Besitz ergreift. Unser Lieben hat seinen Grund in der Liebe, die wir empfangen! Gott allein liebt aus eigener Kraft. Er allein bringt die Liebe aus sich selbst hervor, ist ihr Grund und Ursprung. Darum wird er auch am besten durch sie beschrieben. Wenn nun das Wirken Jesu und seine Lebenshingabe für die Welt eine Tat der Liebe waren, und daran glaube ich, dann hat sich in ihm Gott geoffenbart."

"Aber du sagst ja mehr... "

"Du hast recht, das ist noch zu wenig! Wenn Jesus, der Mensch, durch sein Wirken Gott geoffenbart hat, wenn er von Gottes Liebe zur Welt gekündet und sie durch seine Lebenshingabe bezeugt hat, dann zeigt sich, dass er mehr ist als ein bloßer Mensch. Er ist Mensch und zugleich mehr, denn was ihn eigentlich ausmacht, stammt nicht von dieser Welt, sondern ist aus Gott. Göttliches geben kann nur, wer selbst aus Gott ist. Gottes Wort kann nur spre-

chen, wer Gott gehört hat, sein Werk kann nur tun, wer Gott gesehen hat.

Jesus liebte uns nicht aus menschlicher Kraft, als er sein Leben hingab. In ihm wirkte die Liebe Gottes. Also war Gott in ihm am Werk. Auch er empfing selbst die Liebe, die er durch sein Wirken weitergab. *Der Vater liebt den Sohn, und hat alles in seine Hände gelegt*, so hat der Alte es ausgedrückt. Hätte uns Jesus aus menschlicher Kraft geliebt, dann wäre seine Gabe eine menschliche Gabe. Sie könnte das Göttliche nicht bewirken, ewiges Leben und Heil nicht schenken. Ihr Griechen erstrebt dieses Ziel. Ihr glaubt, dass der Mensch nach diesem Höchsten streben kann und dass er es auch erreicht. Für uns Juden ist der Mensch ein Geschöpf Gottes. Was er ist, hat er nicht aus sich selbst und aus menschlicher Kraft, sondern aus Gott. Aus sich selbst ist er schwaches Fleisch, das vergehen muss. Gott allein kann ihm Geist und ewiges Leben geben."

"Moment, Johannes! Ist dann dein mythologisches Sprechen über Jesus, seine Herkunft und sein Wesen gar nicht ernst gemeint? Ist diese Sprache nur ein Mittel, um auszudrücken, dass hinter Jesu Tun Gott gestanden hat? Willst du damit sagen, dass Jesus, der Mensch, ausführte, was Gott ihm auftrug? Soll mit dieser Sprache die Bedeutsamkeit und Legitimation des Menschen Jesus zum Ausdruck gebracht werden? In diesem Sinne wollen auch die römischen Herrscher Götter genannt werden, obwohl sie doch wissen, dass sie Menschen von Fleisch und Blut sind. Warum sonst fürchten sie sich vor Mordanschlägen?"

"Du fragst, wenn ich dich richtig verstehe, ob ich ernst meine, was ich über Jesu Herkunft von oben sage, oder ob es eine bildhafte Rede ist, die etwas bezweckt?"

"Ja, das wollte ich fragen".

"Nun, sicher meine ich es ernst. Ich will den Menschen Jesus nicht zum Gott machen, um ihn der Kritik zu entheben und seinen Anspruch auf Autorität zu begründen. Ich will ihm mit der Aussage, er sei von oben und vom Himmel herabgestiegen, nicht eine höhere Legitimation verschaffen, als er als bloßer Mensch hätte. Solche Legitimation haben die Cäsaren nötig. Weil sie bloße Menschen sind, brauchen sie den Anschein göttlicher Autorität. Jesus aber braucht keine Legitimation. Sein Wirken ist die Legitimation. Er verkündete die Liebe Gottes, und er wirkte auf Erden ihre Taten. Sein Leben war ein Tun der Liebe. Sein Tod hat es erwiesen. Offen liegt sein Wirken vor uns. Es überzeugt aus sich selbst. Die Liebe muss sich nicht ausweisen, wie auch Gott sich nicht ausweisen muss, wenn er wirkt. Gott erscheint, wenn er kommt, überwältigend und überzeugend. Ebenso die Liebe. Nur

Hass, Bosheit und Verstockung können sie zurückweisen."

"Ich stimme dir zu, Johannes. Schon in der Liebe unter Menschen gilt ja, dass niemand ungestraft zum Liebenden sagen darf: Beweise mir, dass du liebst! Weise nach, dass dein Tun aus Liebe geschieht! Wer so sprechen wollte, würde die Liebe zerstören. An die Liebe muss man glauben und sie empfangen, wie ein Geschenk. Du hast es schon gesagt."

"So ist es! Wenn also Jesu Wirken auf Erden eine Erscheinung der Liebe war, dann war es zugleich ein Erscheinen Gottes. Denn Gott ist Liebe, und die Liebe ist aus Gott."

"Wirken dann nicht auch wir Göttliches, wenn wir lieben", wandte Alexander ein.

"Gewiss! Wenn wir lieben, sind wir aus Gott, sind wir seine Kinder und tun sein Werk. Mit unserem Lieben, das in seiner Liebe wurzelt, repräsentieren wir Gott in der Welt. Er kommt darin zur Erscheinung. Bei Jesus gilt dies alles in höchster Steigerung. Wir tun wohl manchmal einzelne Taten der Liebe, er aber hat die Liebe verkörpert, sein ganzes Wirken in Wort und Tat war Liebe bis hin zu seinem Tod. Gott war also in ihm. Er, der Mensch, hat Gott auf Erden zur Erscheinung gebracht. Wie soll ich es anders ausdrücken? Obwohl ein Mensch war er doch von oben, aus Gott gezeugt! Sein liebendes Tun zeigt an, wer er wirklich war und woher er eigentlich kam. Obwohl irdisch, war er doch nicht von der Welt, denn sein Tun wies ihn aus als den Himmlischen, als den Sohn des Vaters, als sein ewiges Wort."

"Aber Jesus war ein Mensch aus Fleisch und Blut! Daran hältst du ja fest. Du sagst nun: Sein Tun zeigt aber an, dass er mehr war, besser: ein anderer als nur ein Mensch. Er hatte zugleich noch einen anderen Ursprung, nämlich Gott."

"Genauso meine ich es! Sein Ursprung aus Gott aber ist das Entscheidende. Das Fleisch nützt gar nichts!"

"Aber wie ist das Wunder geschehen, Johannes? Wie kann ein Mensch, der von menschlichen Eltern gezeugt und geboren wird, zugleich einen anderen Ursprung haben, nämlich aus Gott sein?"

"Das ist Geheimnis! Erklären kann ich es nicht. Ich sehe nur: Dieser Mensch Jesus hat Worte gesprochen, die aus Gott sind, und Werke getan, die Gottes eigene Werke sind. Er hat die Liebe, das Wesen Gottes, in seinem Leben verwirklicht. Darum muss ich bekennen: Dieser Mensch ist aus Gott, in ihm ist Gott. Wenn du nun danach fragst, wie dies Geheimnis zustande kam, dann weiß ich keine Antwort. Muss ich sie wissen? Gottes Geist hat es bewirkt, sein Wort ist vom Himmel herabgestiegen und hat im Menschen Jesus Wohnung genommen. Könnte das die Antwort sein? Jedenfalls gilt: Gott ist sein wirklicher Ursprung! Das Fleisch nützt

nichts und kann letztlich nicht bestimmen, wer dieser Mensch war und woher er stammt. Wir dürfen an diesem Punkt nicht neugierig sein! Wer danach fragt, wie dies alles möglich war und geschehen ist, will nach Jesu Legitimation fragen. Er vergisst, dass Jesus allein durch sein Wirken ausgewiesen wird. Nicht deshalb ist es bedeutsam, weil er Sohn Gottes ist, sondern sein vollendetes Lieben erweist ihn als den Sohn dessen, der selbst Liebe ist. Die entscheidende Frage ist, ob wir zustimmen wollen, dass in Jesu Wirken die Liebe allen sichtbar erschienen ist. Wenn wir dazu ja sagen, dann glauben wir wirklich, dass Gott in Jesus war. Dann glauben wir: Wer ihn gesehen hat, hat den Vater gesehen! Wir dürfen ihn nicht nach dem Augenschein beurteilen! Nichts Äußeres an ihm erweist ihn als den Sohn Gottes. Da gibt es keine leibliche Unverletzbarkeit, keine Freiheit vom Schmerz, keinen geheimen Glanz. Vor uns steht ein Mensch. Dass dieser Mensch zugleich von oben, vom Himmel herabgekommen ist, lässt sich durch kein äußeres Merkmal feststellen. Allein durch sein Wirken, seine Worte und Taten.“

"Auch die Mythen stellen das Wirken der Götter auf Erden dar!"

"Dann ist die Geschichte des Menschen Jesus von Nazareth, die ich erzähle, ein Mythos. Allerdings ein wahrer Mythos. Denn im Menschen Jesus ist Gott wirklich erschienen. Der Vater war in ihm und wirkte durch ihn sein eigenes Werk. Darum spreche ich über Jesus mythologisch, wie du es genannt hast."

Längst war es über dem Gespräch der beiden Freunde tiefe Nacht geworden. Die Fackel war heruntergebrannt und schließlich erloschen. Ein unendlicher Sternenhimmel wölbte sich über ihnen. Einen Augenblick saßen sie noch schweigend. Dann verabschiedeten sie sich voneinander und begaben sich zur Ruhe.

51. Mythologische Rede im Johannesevangelium.

Religion beruht auf der Erfahrung des Absoluten im Relativen (D. Zeller), des Ewigen im Vergänglichen, des Göttlichen im Irdischen. Die angemessene Sprache dafür ist die mythologische Rede, die Kontingentes als Absolutes deutet.

Der Autor des Johannesevangeliums will ohne Zweifel vom geschichtlichen Wirken des Jesus von Nazareth sprechen. Er blickt auf Jesu Leben, seine Taten, seine Botschaft und sein Sterben zurück, er will aber bezeugen, was dieses Leben und Wirken bedeuten. Es gilt für ihn, was der geheilte Blinde sagt: „*Wenn dieser (Jesus) nicht von Gott wäre, so hätte er nichts tun können*“ (9,32). Auf

Grund seines Wirkens muss der Mensch Jesus von Nazareth mit Gott zu tun haben. Um dies auszudrücken, dazu dient die mythologische Sprache.

Wir müssen aber unterscheiden: Wo der „reale Autor“ die Wanderungen und das Handeln des irdischen Jesus berichtet, bedient er sich der nüchternen Sprache des historischen Erzählers. Erst nach Jesu Auferstehung erzählt er im Stil des Mythos: Engel erscheinen (20,12), der Auferstandene kann durch fest verschlossene Türen gehen (20,19), er kommt in fremder Gestalt und wird zuerst nicht erkannt (20,14f.20; 21,4).

Seinem Jesus aber legt der „reale Autor“ eine andere Sprache in den Mund, wenn der in den großen Dialogen über sich selbst, sein Wirken, sein Reden und sein Sterben spricht. Stets weist Jesus darauf hin, dass in seinem Wirken zugleich eine göttliche Wirklichkeit aufscheint, dass er als ein Mensch das Erscheinen Gottes auf Erden ist. Seine Sprache, mit der er sein geschichtliches Wirken und seine Wirkung bespricht, ist mythologische Sprache, die das göttliche Geschehen hinter den sichtbaren geschichtlichen Ereignissen aufdecken will.

Mythische Aussagekreise. Jesus bringt seine Anschauung über sich selbst in mehreren mythisch geprägten Aussagekreisen zum Ausdruck. Da sind zunächst die Sendungsaussagen. *„Von Gott bin ich ja ausgegangen und gekommen. Denn ich bin nicht aus mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt“* (8,42). Das ist ohne Zweifel die Hauptaussage über ihn. Wir halten aber fest: Diese göttliche Sendung ist nicht völlig einzigartig. Sie gilt zuerst auch für Johannes den Täufer und dann später für Jesu Jünger. Alle drei Sendungen gehören zusammen. Die Sendung des Johannes ist auf die Sendung Jesu ausgerichtet, und die Sendung der Jünger folgt aus ihr (20,21). Jesus erhält bei seiner Sendung einen besonderen Auftrag (3,17). Dieser ist, den Willen Gottes mit der Menschenwelt zu vollziehen (4,34; vgl. 5,24.30.36; 6,29.38). Das geschieht durch sein Wirken, vor allem durch sein Reden und seine Lehre (7,16; 12,44f.49; 14,24). Am Ende seines Wirkens kann Jesus feststellen: *„Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben. Sie haben sie angenommen und haben wirklich erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast“* (17,7).

Im Hintergrund steht das jüdische Gesandtenmodell. Seine

Vorstellung ist: Ein Gesandter ist wie der Sendende selbst. Er repräsentiert ihn *vor Ort*, überbringt seine Worte, tut seinen Willen kund und setzt ihn durch. Er handelt anstelle des Sendenden, und sein Handeln hat die gleiche Geltung wie das des Sendenden. In den Sendungsaussagen kommt zum Ausdruck: In Jesus, der redet, lehrt und wirkt, ist zugleich ein anderer verborgen präsent, der redet, lehrt und wirkt: Gott! Wer glaubt, dass Jesus von Gott gesandt wurde, anerkennt ihn als Botschafter und Repräsentanten Gottes.

Logisch ist den Sendungsaussagen ein anderer Aussagekreis vorgeordnet, der von der Präexistenz Jesu bei Gott redet. Nicht der Mensch Jesus war präexistent, sondern der in ihm wohnende *Logos*, der in Jesus Mensch geworden ist (1,14; 12,41; vgl. 8,58; 17,5). Aus dem Sein bei Gott ist er herausgetreten und in *diese Welt* gekommen (1,9). Darum kann Jesus von sich sagen: „*Vom Vater bin ich ausgegangen und in die Welt gekommen. Ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater zurück*“ (16,28; vgl. 13,3; 8,42; 17,8); er ist *von oben* gekommen, *vom Himmel herabgestiegen* (3,13.31; 6,33.38); er stammt *von oben* (3,31; 8,14.23), war *bei Gott* (6,46.62; 17,5). Darum kennt er Gott – als einziger (1,18; 6,46; 7,28f; 8,55; 17,25)! Er allein bringt authentische Kunde von den himmlischen Dingen, weil nur er sie gesehen hat und ein Wissen davon besitzt. Er redet, was er beim Vater gehört hat (8,26; vgl. 8,38.40; 15,15). Seine Botschaft ist das, was der Vater ihn gelehrt (8,28), ihm gegeben (5,36; 17,8) bzw. befohlen hat (12,49f). Gleichwohl ist er nicht nur das Sprachrohr Gottes, sondern er selbst als ein Mensch ist es, der redet. Er bezeugt auf Erden, was er oben gesehen hat (3,32); und was er den Vater tun sieht und was der ihm zeigt, das tut auch er (5,19.20; vgl. 8,28). Wie die Sendungsaussagen machen die Präexistenzaussagen deutlich, dass Jesus im eigentlichen Sinn nicht *von der Erde* ist (3,31). Sein wahrer Ursprung ist Gott. In diesem realen Menschen kommt Gott, der sich offenbaren und zum Heil der Welt wirken will, auf die Menschenwelt zu.

In einer weiteren Aussagereihe beansprucht Jesus, in Einheit mit dem Vater zu sein und zu wirken, wie der *Logos im Anfang* eins mit Gott war (1,1f). Niemand außer dem Logos in ihm hat jemals Gott gesehen (1,18; vgl. 3,13; 5,37f; 6,46; 8,19). Und wenn Worte und Werke Gottes nur durch ihn erfahren werden, dann kennt, wer Jesus kennt, auch den Vater (8,19; vgl. 14,7). Dann hat, wer Jesus gesehen hat, in ihm den Vater gesehen (14,7.9; vgl.

12,45). In Jesus ist der Vater erschienen, und auf andere Weise wird er – jedenfalls auf Erden – nicht sichtbar (vgl. 8,19; 14,8). Die Einheitsaussagen werden vorbereitet durch Äußerungen Jesu, dass er bei seinem Wirken *nicht allein*, sondern der Vater bei ihm ist (16,32; vgl. 8,16.29). Der Vater hat ihn mit ewiger Liebe geliebt (17,26; vgl. 15,9). In dieser Liebe bleibt Jesus (15,10), und durch sie empfängt er seine Vollmacht (3,35; 5,20). Sie hält ihn noch, wenn er sein Wirken in der Hingabe seines Lebens vollendet (10,17). Aus der Einheit zwischen Jesus und Gott folgt gegenseitiges Erkennen (10,15) und vollkommene Teilhabe des einen am anderen (16,15; vgl. 17,10). Daher kann der Mensch Jesus schließlich den höchsten Anspruch erheben: „*Ich und der Vater sind eines!*“ (10,30; vgl. 17,21f), und ihn dadurch erläutern, dass der Vater in ihm ist und er *im Vater* (10,38; 14,11.20; 17,21.23), und zwar bleibend (14,10). Diese Einheit gilt, obwohl der Mensch Jesus auf Erden ist, der Vater aber im Himmel, obwohl Jesus *von Gott ausgegangen* ist und wieder *zu ihm zurückkehren* wird. Es wird keine Identität behauptet, Jesus ist nicht der Vater, und doch kann er mit der Offenbarungsformel „*Ich bin*“ (vgl. Jes 43,10f; Ex 3,14) geheimnisvoll auf sich hinweisen: In ihm ist Gott unter den Menschen in Zeit und Geschichte erschienen und anwesend (8,24.29.58; 13,9; vgl. 6,20). Folgerichtig bekennt am Ende Thomas von ihm: „*Mein Herr und mein Gott!*“ (20,28).

All diese Aussageweisen haben nicht nur die Intention, den Anspruch des Menschen Jesus pointiert herauszustellen. Sie sind ebenso theologische Aussagen in einer unerhörten Zuspitzung, weil sie Gott, insofern er sich der Menschenwelt heilsvoll zuwendet, ganz an den Menschen Jesus und sein Wirken binden. Wer den Vater ehren will, muss auch Jesus ehren, und wer Jesus die Ehre verweigert, entehrt Gott (5,23; 8,49). Wer Jesus aufnimmt, nimmt den Vater auf (13,20). Wer Jesus hasst, hasst den Vater (15,23f). Glaube an Jesus ist Gottesglaube (12,44): Im Hören des Wortes Jesu vollzieht er sich (5,24). Im Johannesevangelium ist daher die Rede über Jesus zugleich Rede von Gott, seine Christologie ist Theologie (14,7)!

Die mythologische Sprache ist uns weniger fremd, als wir manchmal meinen. Im Alltag wenden wir sie häufig wie selbstverständlich an. Damit stimmen wir zu, dass die darin ausgedrückten Taten oder Ereignisse nicht aus uns selbst stammen, sondern ihre letzte Ursache außerhalb von uns haben, in einer Macht, von der wir

bewegt wurden. Häufig machen wir die Erfahrung, dass Dinge geschehen, die uns „zufallen“. Dann sprechen wir wohl von „Glück“ und reden damit bereits mythologisch. Wir sprechen von einer „Eingebung“, die wie von außen, *von oben* über uns kommt. Auch damit benutzen wir ein Wort, das mythischen Klang hat. Bei Künstlern setzen wir „Begabung“ voraus, sogar „Begnadung“, für die sie im Letzten nicht selbst verantwortlich sind. Wir fühlen uns zu einer bestimmten Tätigkeit „berufen“. Manchmal wird das Leben als „Schicksal“ empfunden, das man nicht bis ins Letzte steuern kann. Wir benutzen den Ausdruck „Begeisterung“ oder „Ergriffenheit“ für positive Zustände, aber ebenso sprechen wir von „Trieb“ oder „Besessenheit“, wenn jemand die Kontrolle über sich verliert. Man kann diese Phänomene als „zufällig“ bezeichnen, nur dass auch „Zufall“ einen mythischen Beigeschmack hat. All diese Ausdrucksweisen bezeichnen Handlungen oder Ereignisse, die uns ohne unser Zutun treffen oder bewegen. Darum müssen sie mythisch genannt werden. Sie sind ernst gemeint, beschreiben nicht bildhaft und sind deshalb nicht nur metaphorisch.

Im Allgemeinen empfinden wir dieses unbewusst mythologische Reden als zutreffend, weil wir meinen, die angesprochenen Wirklichkeiten und Ereignisse, denen wir nur mit Staunen begegnen können, auf diese Weise angemessener als mit historischen, psychologischen oder biochemischen Erklärungen erzählen zu können. Wer von der Liebe berührt wird, redet darüber nicht wie ein Psychologe oder Biochemiker, sondern wählt oft wie von selbst eine mythologische oder poetische Sprache. Er scheut sich nicht, zu sagen, zwei Liebende seien füreinander bestimmt oder geschaffen oder zusammengeführt worden. Liebende wissen auch, dass ihre Liebe nicht durch sie selbst bewirkt wurde, sondern in ihnen „aufgegangen“ ist. Wer gar von einer als unheilbar geltenden Krankheit geheilt wurde oder einen katastrophalen Unfall überlebt hat, wird vielleicht von „Rettung“ und gar von einem „Wunder“ sprechen, weil alle anderen Begriffe vor einer solchen Erfahrung versagen. Die mythologische Sprache hilft, die unbegreiflichen, oft wichtigsten Ereignisse im Leben, deren letzte Ursache wir nicht kennen, so zu erzählen, dass ihre Bedeutung, an die wir glauben wollen, bezeugt wird. So ist es auch mit der Sprache des Johannesevangeliums. Sie bezeugt, dass Person und Wirken des Jesus von Nazareth mit historischen oder psychologischen Kategorien allein nur unzureichend beschrieben und erklärt würden, dass sie über sich hinausweisen auf eine Ursache, die wir

Gott nennen können.

Weitere mythische Vorstellungen. Neben den auf Jesus bezogenen Aussagen finden sich den Reden Jesu noch weitere mythische Vorstellungen, mit denen die Antwort der Menschen auf die Begegnung mit dem Wirken Jesu gedeutet wird. Über die ablehnenden *Juden* sagt er, dass sie, obwohl sie von Abraham abstammen, keine *Kinder Abrahams* sind (8,37), weil sie nicht seine Werke tun (8,39). Auch *Kinder Gottes* sind sie nicht, sonst würden sie ihn lieben und seine Gebote halten (8,41f; vgl. 14,15.21; 15,9f). Vielmehr sind sie *Knechte der Sünde*, weil sie die Sünde tun (8,34). Sie stammen *aus dem Vater Teufel*, weil sie „*die Gelüste ihres Vaters tun wollen*“ (8,44) und Jesus zu töten suchen (8,40). Die Anschauung, dass Menschen durch Zeugung oder Geburt mit einer überirdischen Macht verbunden sind, wird hier nicht als genealogische Theorie auf die *Juden* angewendet, sondern mythisch. Der Teufel wird zu ihrem Vater, wenn sie tun, wonach er verlangt. Der Mensch entscheidet sich im Tun, und diese Entscheidung bestimmt das Sein.

Das gilt genauso von den Glaubenden. Wer an Jesu Namen glaubt, erhält *Vollmacht, Kind Gottes* zu werden (1,12). Er ist dann nicht mehr durch seine fleischlich-irdische Geburt bestimmt, sondern *aus Gott gezeugt* (1,13), *aus dem Geist geboren* und damit Geist, obwohl er nach wie vor ein Mensch bleibt (vgl. 3,6-8). Die Jünger, die bei Jesus bleiben und sein Gebot halten, sind nicht mehr *von der Welt* (15,19; 17,14.16), obwohl sie *in dieser Welt* sind. Jesus schlägt selbst den Bogen zu seiner eigenen Existenz: „*wie auch ich nicht aus der Welt bin*“ (17,16).

Zusammenfassung. Der „reale Autor“ legt alles Gewicht auf das geschichtliche Handeln des Jesus von Nazareth. Durch die mythische Sprache, die er Jesus in den Mund legt, soll der Leser begreifen, dass sich darin göttliches Handeln zur Rettung der Menschewelt ereignet hat. Der Mensch Jesus ist die irdische Erscheinung Gottes und seines Handelns. Von dieser göttlichen Wirklichkeit im Menschen Jesus kann aber nicht historisch, sondern angemessen nur mythologisch gesprochen werden. Gleichwohl spricht das Johannesevangelium von einem geschichtlichen Ereignis. Dessen tiefste Bedeutung ist dem forschenden Wissen jedoch nicht zugänglich, sondern verborgen und nur mittels Deutung erfahrbar. Sie muss geglaubt werden. Um seine Tiefe und Bedeutsamkeit

zum Ausdruck zu bringen, eignet sich die Sprache des Mythos. Dadurch wird ihm ewige Gültigkeit zugesprochen. (Über kein Phänomen der antiken Literatur ist seit der Aufklärung so viel nachgedacht und diskutiert worden wie über den Mythos. M.E. wurde er zumeist missverstanden, und daran war in erster Linie die gegen die Aufklärung gerichtete Kritik der christlichen Philosophie und Theologie schuld. Ich möchte gegen diese Tendenz nur auf ein kleines Buch hinweisen, das hier korrigieren könnte: Josef Pieper, Über die Platonischen Mythen, München 1965)

52. Die Bedeutung der Welt im Johannesevangelium

In den folgenden Tagen waren die Freunde viel beisammen. Alexander las aufmerksam die Schrift, soweit sie fertig war, er machte Vorschläge zur technischen Herstellung der Schriftrolle, worüber nachzudenken nun an der Zeit war. Denn die einzelnen Teile mussten noch zu einer einzigen Rolle vereinigt werden, was große Sorgfalt erforderte. Hierbei bot Alexander seine Hilfe an. Mehr aber als über äußere Fragen der Herstellung und Verbreitung sprachen sie, wenn sie an den lauen Frühsommerabenden auf der Terrasse saßen, über die Form und Inhalte des Werkes.

"Mir ist aufgefallen," so begann Alexander ein solches Gespräch, "wie gering du von der Welt denkst. Dem Griechen gilt sie als göttlich. Den wohlgeordneten Kosmos sieht er als einen Teil Gottes an, der ewig ist wie Gott. Du aber sprichst ganz anders: Die Welt widersetzt sich Gott und hasst ihn. Sie ist ganz und gar nicht göttlich, hat aus sich nicht einmal Zugang zu Gott, weil sie den heiligen Geist nicht empfangen kann. Und Jesus sagt sich in seinen Abschiedsworten ausdrücklich von der Welt los. Er will sich von nun an der Welt nicht mehr zeigen und bittet nicht für sie."

"Aber ich sage auch, vielmehr der Alte sagt es, dass Jesus zuvor zur Welt geredet hat, ihr die Werke gezeigt hat, die er von Gott empfing. Er wurde ja vom Vater gesandt, um die Welt zu retten."

"Gerade deshalb verstehe ich euch nicht. Alles klingt so doppelbödig. Mir scheint aber am Ende doch, ihr verachtet die Welt. Ihr wollt sie hinter euch lassen und überwinden. Vor seinem Sterben sagt Jesus, er habe die Welt besiegt. Ist denn die Welt etwas Böses und Verabscheuungswürdiges, das man bekämpfen und besiegen muss?"

Johannes schwieg. Alexander bohrte weiter.

"Ist sie nicht schön? Lohnt es nicht, zu leben und ihre Schönheit

und Ordnung zu bewundern?"

"Ja, und nochmals ja!" antwortete endlich Johannes. "Aber dennoch nein! Schau, wir alle werden die Welt verlassen. Das ist unser Geschick, denn wir sind sterblich. Wohin aber werden wir dann gehen? Die Welt und das Leben in ihr sind nicht endgültig, nicht ewig... Aber lass mich anders ansetzen: Ich denke nicht gering von der Welt. Die Weisheit Gottes, sein Logos hat sie ja geschaffen. Zu ihr gehören auch die Menschen. Sie haben verdorben, was Gott mit der Welt wollte. Sie haben Gottes Weisheit nicht angenommen, waren daher ohne Licht, in der Finsternis, und dem Tod ausgeliefert. Gott aber liebt sie und will, dass sie gerettet werden. Dazu hat er den Logos in die Welt gesandt, damit sie Licht und Leben haben und zur Erkenntnis Gottes kommen."

"Dass Gott die Welt liebt, könnte ein Grieche niemals sagen, da sie ihm als ein Teil Gottes gilt. Es sind doch gerade der Kosmos und seine Ordnung, durch die wir Gott erkennen? Die Welt trägt seine Spuren an sich?"

"Du hast recht! Aber sie ist es doch nicht aus sich selbst, Gott hat ihr durch den Logos seine eigenen Spuren aufgeprägt. Für uns Menschen kommt es darauf an, dass wir diesen Spuren folgen und so zu ihm gelangen. Sie führen nicht zur Welt, sondern zu ihm. Sonst wäre die Welt notwendig Gott selbst."

"So behaupten es manche unserer Philosophen. Für sie gehören Gott und Welt zusammen, so dass die Welt ein Teil Gottes wird."

"Wie kann etwas notwendig sein, dem die Vergänglichkeit auf die Stirn geschrieben ist? Alles in der Welt ist ihr unterworfen, überall herrscht doch Tod. Auch wir Menschen sind Teil der Welt. Aber wir sind nicht notwendig, nicht ewig! Wir könnten auch nicht sein! Ja, die Welt könnte auch nicht sein! Wenn dies auch schwer vorstellbar ist, müssen wir es uns doch eingestehen. Unser Dasein verdanken wir einem anderen Willen. Wir sind Geschöpfe, der ganze Kosmos ist Schöpfung. Das ist unsere Sicht und Erklärung der Welt und des Menschen. Darin unterscheiden wir uns mit den Juden von euch Griechen. Der Kosmos ist nicht göttlich. Gott steht ihm gegenüber, er ist sein Schöpfer. Durch sein Wort wurde alles ins Dasein gerufen, die Dinge, die Kreatur und der Mensch. Alles hat der Logos aus dem Nichts erschaffen. Er hat die ganze Welt spielend erdacht – wie sich ein Künstler sein Werk ausdenkt – und sie aus Liebe erschaffen. Schönheit und Ordnung hat der Kosmos nicht aus sich, sondern sie sind ihm gegeben, durch seinen Schöpfer. Aus sich selbst ist er Finsternis und Chaos."

"Aus dem Nichts geschaffen? Das ist es, was einem Griechen zu denken so schwerfällt. Woher kommt der Stoff, aus dem Gott die Welt formt und gestaltet? Ist er ein Ausfluss Gottes? Existierte

er bereits im Moment des Schaffens? Wie man es auch immer dreht: der Stoff ist dann ewig wie Gott selbst, auch wenn Gott ihn benutzt, mit ihm formt und wirkt. Kann denn Gott gedacht werden ohne Welt? Sind nicht beide aneinander gekettet: wenn keine Welt, dann auch kein Gott?"

Wieder schwieg Johannes. Was sollte er auf Alexanders Einwand erwidern, wie beweisen, dass Gott die Welt aus dem Nichts geschaffen hatte? Dieser Satz widersprach aller Erfahrung und Vernunft, kein Argument konnte ihn stützen. Man musste ihn glauben. Damit aber fiel die Grundentscheidung, von der alles weitere Denken abhing. Gott war kein Teil der Welt, sondern ihr Schöpfer; die Welt war nicht notwendig, vielmehr konnte sie auch nicht sein. Gott aber war auch ohne sie. Doch er hatte sie gedacht und liebte sie, und seitdem war sie. Er bewahrte sie und wollte, dass sie ihn als ihren Schöpfer anerkannte. Aber wie dies beweisen? Bedächtig setzte Johannes an:

"Du hast argumentiert: Gott kann nicht gedacht werden ohne Welt. Vordergründig und auf natürliche Weise gedacht hast du recht: Ohne Welt gäbe es Gott nicht in unseren Gedanken, unsere Gedanken wären dann ja gar nicht. Aber dürfen wir Gott so denken? Ist er davon abhängig, dass wir ihn denken? Existiert er nicht auch ohne unsere Gedanken über ihn? Wie wäre er sonst Gott? Dann wäre doch unser Denken seine Erschaffung. Wenn aber Gott auch ohne Welt existiert, von Anfang an, die Welt aber und alles in ihr Anfang und Ende hat, dann muss sie von ihm abhängig sein. Er ist der Erste, sie aber nur das Zweite. Das Nichts ist eben kein Stoff, sondern jegliches Fehlen von Stoff, und die Finsternis ist die gänzliche Abwesenheit des Lichts, Chaos das Fehlen von Ordnung. Das Nichts, die Finsternis, das Chaos haben aus sich keine Existenz, sie sind keine Gegengötter. Alles was ist, hat Gott vielmehr frei erschaffen. Er ist das Licht, er setzt die Ordnung. Freilich, man kann schon sagen, die Welt sei ewig, aber nur, weil Gott sie schon vor der Zeit entworfen hat. Ihre Ordnung und Schönheit sind von ihm schon vor der Schöpfung ausgedacht worden. Man kann auch sagen, die Welt sei göttlich, denn Gott hat etwas von sich selbst in sie hineingelegt, seinen Plan und Willen."

"Worin unterscheidet sich dann euer Denken von dem der Griechen?" fragte Alexander.

"Der entscheidende Punkt könnte sein – vielleicht –, dass die Griechen behaupten, es sei das Wesen des Kosmos, göttlich und ewig zu sein. In ihm selbst sehen sie das Prinzip der Ordnung und des Lebens, nicht aber in dem Anderen, der der Welt gegenübersteht. Wir dagegen glauben, dass Sein und Ordnung der Welt gegeben wurden und nicht aus ihr selbst stammen. Sie sind Gottes

Geschenk, und wir haben die Pflicht, uns als Beschenkte zu bewähren. Die Menschenwelt hat das Geschenk zwar angenommen, sich aber nicht bewährt. Gerade euer Denken – entschuldige Alexander, ich weiß nicht einmal, ob auch du so denkst –, gerade das Denken der Griechen erscheint uns als Auflehnung gegen Gott und als Zurückweisung des Schöpfers. Ihr vergöttlicht die Welt. Darin kommt der Stolz des Menschen zum Ausdruck. Von Anfang an wollte er sein eigener Herr sein und sich nicht als einen Abhängigen und Angewiesenen sehen, der er aber ist."

"Nun sprichst du vom Menschen, nicht von der Welt", warf Alexander ein.

"Willst du die Welt vom Menschen unterscheiden?" rief Johannes. "Alles was in ihr ist, ist Gottes Geschöpf, das Belebte und Unbelebte, die Dinge und die Kreatur. Mitten darin aber steht der Mensch, der Einzige, der sich seiner selbst bewusst ist. Sein Auftrag ist es, sich seinem Schöpfer zuzuwenden, ihn für sein Kunstwerk zu loben und zu preisen. Aber hat er das getan? Er tat es nicht. Von Anfang an empörte er sich gegen Gott und wandte sich von ihm ab. Er wollte sein wie Gott, sein eigener Herr. Darum widersetzte er sich Gottes Willen, er sündigte, und in ihm tat es auch die Welt. Darum sagt der Alte in seinem Hymnus, dass die Welt das Wort Gottes, das Licht und Leben für sie war, zurückgewiesen und bekämpft hat."

"Du gibst dem Menschen eine hohe Stellung, auch in seinem stolzen Widerspruch und Protest gegen Gott. Das würde dem Griechen gefallen. Aber widersprichst du dir nicht selbst? Du hast gesagt, die Welt sei nicht notwendig, sondern aus dem freien Künstlerwillen Gottes geschaffen. Nun frage ich dich: ist der Mensch denn notwendig? Braucht die Welt den Menschen? Schau dir diese Sterne an, die Hügel hier, den Fluss, die Steine, Bäume und Tiere. Brauchen sie den Menschen? Braucht Gott den Menschen?"

"Doch! Gott braucht den Menschen!" antwortete Johannes nachdenklich. "Nicht so, als wäre Gott ohne den Menschen nicht er selbst. Er könnte ohne ihn sein, aber von Anfang an hat Gott den Menschen gedacht und gewollt, und darum braucht er ihn: wie ein Künstler sein Werk nicht nur im Kopf haben kann, er muss es herstellen! Eine Welt ohne den Menschen wäre eine unvollkommene Welt, solange eine Welt mit ihm gedacht werden kann. Gott hat sie so gedacht. Darum musste er den Menschen schaffen als die Krone der Schöpfung. Darum braucht auch die Welt den Menschen. Wir können uns die Welt gar nicht anders denken, als dass wir in ihr sind und in ihrer Mitte stehen. Der Mensch hat nun

einmal die Welt in Besitz genommen als sein Haus, das er bewohnt. Und Gott hat ihn so gewollt, als den Herrn dieses Hauses. Nur mit dem Menschen zusammen ist der Kosmos vollkommen. Darum glaube ich auch, dass alles in ihm mit dem Menschen eine Verbindung hat, sogar die unbelebten Dinge, die Steine, Hügel und Flüsse, mehr noch die belebte Kreatur. Der Mensch ist für sie alle verantwortlich. Lebt er im Dunkel, ist auch seine Welt im Dunkel, folgt er dem Licht, dann ist der ganze Kosmos Licht. Findet er zum wirklichen Leben, dann auch die Dinge und Lebewesen um ihn herum, die..."

"Ich habe euch den Vorwurf gemacht", unterbrach Alexander, "ihr würdet die Welt verachten und niedrig von ihr denken. Das muss ich zurücknehmen. Doch nun verstehe ich gar nichts mehr. Warum sagt Jesus, er habe seine Jünger aus der Welt auserwählt, und nun seien sie nicht mehr von der Welt? Warum tröstet er sie damit, er habe die Welt schon besiegt? Warum offenbart er sich nach seiner Auferstehung nicht der Welt, obwohl er in seinem Erdenwirken doch zu ihr geredet und in ihr gewirkt hat?"

"Die Welt hat sich verändert. Seitdem der Mensch sich gegen Gott empörte, ist auch sie nicht mehr auf ihren Schöpfer ausgerichtet. Seine Sünde hat sie mitverdorben. Denn der Mensch ist ihr Vertreter, im Guten wie im Bösen. Seitdem ist das Böse in der Welt mächtig geworden, und die Finsternis beherrscht sie. Sie sieht das Licht nicht mehr, das Gottes ewiges Wort für sie sein will. Sie versteht sich selbst und ihren Zweck nicht mehr. Darum hält sie sich selbst anstelle Gottes für das Letzte und sucht ihren Sinn in sich selbst. Das ist die Finsternis. Wer aber Gottes Wort, das Jesus vom Vater in die Welt gebracht hat, bejaht und ihm glaubt, der tritt ins Licht und lässt die Welt der Finsternis hinter sich. Diese Welt, die dunkel ist, hat Jesus besiegt, aus ihr hat er die Seinen herausgerufen.

Aber noch von einer anderen Seite her kannst du die Worte Jesu verstehen, Alexander! Wer den Kosmos als Kunstwerk sieht, von Gott geschaffen, der weiß, dass er endlich und vergänglich ist wie alles, was nicht Gott ist. Er ist nur eine Wohnung auf Zeit für uns. Wir müssen ihn wieder verlassen. Gehen wir dann dorthin zurück, woher wir kamen? Zerfällt die Welt einmal wieder zu dem Nichts, woraus sie geschaffen wurde? Darüber wissen wir nichts aus uns selbst, wenn Gott uns nicht seine Absichten und Zwecke kundtut. Von Jesus aber wissen wir, dass die Welt nicht unsere letzte Wohnung ist, dass der Vater uns bestimmt hat, einmal bei ihm zu wohnen. Zu ihm sollen wir hingelangen. Er gibt uns seinen Geist, durch den wir neu geboren werden. Wir bleiben Menschen und

seine Geschöpfe, also Wesen von dieser Welt, und sind doch Kinder Gottes geworden und sollen aus dieser Welt zu ihm kommen. Er hat uns nicht nur das zeitliche Leben gegeben, sondern will, dass wir ewiges Leben haben. Ewiges Leben aber können wir nicht in dieser Welt erlangen, denn sie vergeht. Darum kann sie auch nicht den Geist Gottes empfangen. Wir aber werden leben. Wie Jesus auferstanden und zum Vater gegangen ist, so sollen auch wir auferweckt werden und zum Vater kommen. Dazu nun müssen wir diese Welt hinter uns lassen."

"Aber was wird dann mit ihr, wenn die Kinder Gottes sie verlassen? Ist sie dann nicht endgültig verloren? Du aber sagst, Gott liebt die Welt und will, dass sie gerettet wird!"

"Der Mensch ist ihr Vertreter. Jeder, der durch den Geist neu aus Gott geboren und ein Kind Gottes wird, trägt in sich ein Stück der Welt, seine Welt, hin zum Vater. Ja, auch Gott hat ein Teil der Welt in sich aufgenommen. Als Mensch ist Jesus zu Gott zurückgekehrt, in seinem menschlichen Leib lebt er beim Vater. Dieser Leib ist nicht mehr irdisch, sondern himmlisch, und doch ist er der menschliche Leib Jesu. So sollen auch die Kinder Gottes in ihren Leibern die Welt zu Gott bringen. Die Dinge und die Kreatur werden dadurch nicht göttlich. Doch in den Kindern Gottes nehmen sie Teil an Gottes Leben. Die Welt bleibt, was sie ist, vergänglich und endlich. Die Menschen aber, die den Geist Gottes empfangen, werden ewig leben und in ihnen wird auch die Welt gerettet."

53. Die Verherrlichung Jesu

Der „reale Autor“ beginnt mit der Niederschrift des letzten Abschnitts. Er wird Verurteilung, Leiden, Tod und Auferstehung Jesu darstellen. Johannes konnte hier eng dem Jesusbericht des *Alten* folgen. Der stellte Jesus, der nun sein Lebenswerk vollendete, groß und erhaben dar. Freiwillig gab er sein Leben als höchsten Erweis seiner Liebe hin, hoheitsvoll und souverän. Die übrigen Figuren der Handlung waren klein, ja erbärmlich. Welch lächerliche Rolle spielte sein Richter Pilatus!

Der „reale Autor“ will nachtragen, was beim *Alten* nicht vorkam: den Schwertschlag des Petrus gegen den Knecht des Hohenpriesters. So wollte Petrus die Gefangennahme und das Leiden Jesu verhindern. Er hatte nicht begriffen, dass es nötig war zur Verherrlichung Gottes, anders als Maria, die Jesus für sein Begräbnis gesalbt hatte. Auch die Verleugnung durch Petrus musste

Johannes ergänzen. Diese nächtliche Szene im Hof des Hohenpriesters fand sich in allen anderen Jesusberichten. Niemand könnte es deshalb als Polemik betrachten, wenn Johannes sie hier einschob. Jeder Leser wusste ja: Petrus hatte sein Leben für den Herrn hingegeben. Er war nach seinem Versagen zurückgekehrt. Seine Liebe zum Herrn stand unverbrüchlich fest. So enthielt die nächtliche Szene im Hof auch einen Trost: Der Weg der Umkehr, die Rückkehr zur Liebe des Herrn stand jedem offen, sogar dem Verräter. Einen Zeugen gab es für die Szene der Verleugnung, jenen anderen Jünger, der Petrus in den Hof geführt hatte und der später auch Zeuge des Sterbens Jesu wurde, der *Alte*. Doch das wird nur angedeutet, und der Leser muss es selbst erfassen.

Der Bericht des *Alten* unterschied sich von den drei anderen Schriften erheblich. Jesus wird in jener Nacht nicht vor dem Synedrium verhört und verurteilt, sondern direkt dem römischen Richter zugeführt. Hier wollte der „reale Autor“ nichts ändern, hatte er doch bereits berichtet, dass der Todesbeschluss im jüdischen Rat längst gefasst war, lange vor der Verhaftung Jesu. Nun suchten die Führer des Volkes nur noch seinen Tod. Sie wollten sich nicht mehr mit ihm in einem Prozess auseinandersetzen. Der hatte längst stattgefunden in der Zeit des Wirkens Jesu in der Öffentlichkeit. Damals ist Jesus als Ankläger der Welt und als Verteidiger seines Auftrags aufgetreten. Alles war gesagt, nichts mehr hinzuzufügen. Jesu Lehre war nicht geheim, sein Anspruch nicht privat. Er war vor aller Welt im recht.

Höhepunkt der Darstellung war die Gerichtsszene vor Pilatus, voll bitterer Ironie und Tragik. Die Führer des Volkes waren auf ihre Reinheit bedacht, um das Pascha essen zu können. Aber an das wirkliche Paschalamm, dessen Tötung sie ohne Grund fordern, wollen sie nicht glauben. Ihren wahren König ließen sie hinrichten, unterstellen sich dafür aber dem römischen Kaiser. Welche Pervertierung der Hoffnung Israels!

Pilatus ist nur daran interessiert, die Herrschaft Roms zu festigen. Weil Jesus beansprucht, König in einer anderen Welt zu sein, hält er ihn für harmlos. Die Wahrheit über dieses andere Reich und seinen Herrscher sucht er nicht zu ergründen. Von Jesu Unschuld ist er überzeugt, er ahnt sogar seine Herkunft von oben und opfert ihn dennoch den Interessen der Macht. Indem er ihn den Hohenpriestern zur Tötung überlässt, gewinnt er dem Kaiser

das jüdische Volk als Untertanen.

In diesem unwürdigen Ränkespiel blieb Jesus voller Hoheit. Doch sein Ruf erreicht Pilatus nicht. Er ist ein Fremder in einer Welt, in der Gottes Wahrheit nichts gilt. Der „reale Autor“ wollte die große Szene zwischen Pilatus und Jesus noch aus den anderen Schriften ergänzen, indem er zwei Szenen einfügte, in denen Gemeinheit und Brutalität sich über Jesus ergossen, er gezeißelt, gequält und verhöhnt wurde. Pilatus führt ihn vor als einen leidenden Menschen. Aber auch der findet kein Mitleid. Sein Anblick lässt die Menge nicht erschrocken innehalten, sondern nur noch mehr nach seiner Vernichtung schreien. Jesus durchleidet, was alle Erniedrigten erfahren müssen: Der Pöbel brüllt die Wahrheit nieder, um nicht auf ihre Stimme hören zu müssen.

Es sind die Juden, die Jesus kreuzigen. Ihnen liefert Pilatus seinen Gefangenen aus. Sie leiten die Hinrichtung, sorgen für die Abnahme der Leichen und ihre Bestattung. Bei all dem sind sie die Verantwortlichen und Täter zugleich. Das soll betont herausgestellt werden. Zwar waren die ausführenden Henker römische Soldaten. Aber es soll sich niemand auf die Römer herausreden können.

Das Sterben Jesu ist eine erhabene Szene. Kein Verzweiflungsschrei, kein Hohn der Soldaten soll sie stören. Der Herr denkt bis zuletzt an die Seinen, die er zurücklässt. Seine Mutter übergibt er dem *geliebten Jünger*, damit der für sie sorgt. Diese Szene barg ein Geheimnis. Stets hatte der *Alte* dazu geschwiegen, soviel die Brüder auch flüsternd darüber sprachen. Hatte er die Mutter Jesu damals in sein Haus aufgenommen? War sie jene geheimnisvoll schweigende Frau, die lange in seinem Haushalt gelebt hatte? Wohin war sie gegangen?

Jesu Werk war nun vollendet, der Auftrag des Vaters erfüllt. Jesus stirbt freiwillig, wie er es damals angekündigt hat: „*Niemand raubt mir mein Leben, sondern ich selbst gebe es freiwillig hin. Ich habe die Vollmacht, es hinzugeben, und ich habe die Vollmacht, es wieder zu nehmen.*“ Das geschieht in dem Augenblick, als im Tempel die Paschalämmer geschlachtet werden. Nun war das wahre Lamm getötet, auf das Johannes der Täufer schon hingewiesen hatte, jenes *Lamm, das die Sünden der Welt trug*. Auf diesen Augenblick hatte das jährliche Paschafest seit jeher verwiesen. Das ewige Pascha hat begonnen. Darum durfte am toten Jesus kein Knochen zerbrochen werden.

Jesus war ein wirklicher Mensch und doch von oben. Dies war

das Zeugnis des *Alten*. Wie oft hatte er im Streit mit Nikodemus und Rabbi Levi diesen Satz betont. Beim Tod Jesu erwies er sich als wahr: Einer der Soldaten stieß seine Lanze in die Brust Jesu und sofort kam Blut und Wasser heraus, die Elemente menschlichen und göttlichen Lebens. Das Blut war die Quelle des irdischen Lebens, das Wasser stand für den Geist, der nun in Strömen für das Leben der Glaubenden floss. „*Aus seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen*“, hatte Jesus am Laubhüttenfest angekündigt.

Die Führer der Juden haben die Hinrichtung geleitet, nun sollen sie ihn auch begraben! Zwei Männer leisten diesen Dienst. Sie standen Jesus nahe, und doch gehören sie nicht zu ihm. Der eine scheut aus Angst vor den Juden vor dem offenen Bekenntnis zurück, der andere ist jener Nikodemus, der ihn gegen die Pharisäer zwar verteidigt, gleichwohl nichts begriffen hat. Er hielt Jesus für einen bloßen Menschen, nur Fleisch und Blut, das im Tod vergeht. Darum bringt er Salben und Duftkräuter herbei, eine riesige Menge, das Hundertfache gegenüber der Salbung durch Maria in Bethanien, um den Leichengeruch zu überdecken. Soll das ein Liebesdienst sein? Doch ohne Glauben! So liegt denn über dieser letzten Szene ein Hauch von Ironie: Zwei törichte und kleingläubige Männer mühen sich damit ab, überflüssigerweise und ohne Glauben, die Spuren des Todes von Jesus fernzuhalten.

*

Das sagte Jesus, dann ging er mit seinen Jüngern hinaus über den Winterbach Kedron. Dort war ein Garten, in den er und seine Jünger eintraten. Auch Judas, sein Verräter, kannte aber den Ort, weil Jesus dort oft mit seinen Jüngern zusammengekommen war. Judas also führte die Kohorte und von den Hohenpriestern und den Pharisäern beauftragte Büttel dorthin mit Laternen, Fackeln und Waffen. Jesus, der ja alles wusste, was auf ihn zukam, trat vor und sagt zu ihnen: "Wen sucht ihr?" Sie antworteten ihm: "Jesus von Nazareth." Er sagt ihnen: "Ich bin es." Auch Judas, sein Verräter, stand aber bei ihnen. Als er ihnen nun sagte: 'Ich bin es', wichen sie zurück und fielen zu Boden. Wiederum fragte er sie: "Wen sucht ihr?" Sie aber sagten: "Jesus von Nazareth." Jesus antwortet: "Ich habe euch gesagt: 'Ich bin es'. Wenn ihr also mich sucht, dann lasst diese weggehen." So sollte sich das Wort erfüllen, das er gesagt hatte: Von denen, die du mir gegeben hast, habe ich keinen verloren.

Simon Petrus nun hatte ein Schwert. Er zog es und schlug auf den Knecht des Hohenpriesters ein und hieb ihm das rechte Ohr

ab. Der Name des Knechtes war Malchus. Da sagte Jesus zu Petrus: "Stecke das Schwert in die Scheide! Der Kelch, den mir der Vater gegeben hat, - soll ich den etwa nicht trinken?"

Die Kohorte und der Oberst und die Diener der Juden nahmen Jesus nun fest und fesselten ihn und führten ihn zuerst zu Hannas. Der war nämlich der Schwiegervater des Kajaphas, der Hohepriester jenes Jahres war. Kajaphas aber war es, der den Juden geraten hatte: Es ist gut, dass einer stirbt anstelle des Volks.

Es folgten Jesus aber Simon Petrus und ein anderer Jünger. Jener Jünger aber war mit dem Hohenpriester bekannt, und er ging mit Jesus in den Hof des Hohenpriesters. Petrus aber blieb an der Tür draußen stehen. Da ging der andere Jünger, der Bekannte des Hohenpriesters, hinaus, redete mit der Pförtnerin und führte Petrus hinein. Da sagte die Magd, die Pförtnerin, zu Petrus: "Bist nicht auch du einer von den Jüngern dieses Menschen?" Er sagt: "Nein." Die Knechte und Diener standen aber an einem Kohlenfeuer, das sie gemacht hatten, weil es kalt war, und wärmten sich. Auch Petrus stand bei ihnen und wärmte sich.

Der Hohepriester befragte nun Jesus über seine Jünger und über seine Lehre. Jesus antwortete ihm: "Öffentlich habe ich zur Welt geredet. Stets habe ich in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen.

Im Verborgenen habe ich nichts geredet. Warum fragst du mich? Frag doch die, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe. Diese wissen, was ich gesagt habe."

Als er das aber gesagt hatte, gab einer der dabeistehenden Diener Jesus eine Ohrfeige und sagte: "So antwortest du dem Hohenpriester?" Jesus antwortete ihm: "Wenn ich falsch gesprochen habe, dann gib Zeugnis darüber, was falsch war. Wenn aber richtig, warum schlägst du mich?" Hannas schickte ihn nun in Fesseln zu Kajaphas, dem Hohenpriester.

Simon Petrus aber stand da und wärmte sich. Da sagten sie zu ihm: "Bist nicht auch du einer von seinen Jüngern?" Er leugnete und sagte: "Nein." Einer von den Knechten des Hohepriesters, ein Verwandter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, sagt: "Habe ich dich nicht im Garten bei ihm gesehen?" Da leugnete Petrus wieder. Und im selben Augenblick krächte ein Hahn.

Sie führten Jesus nun von Kajaphas in das Prätorium. Es war aber frühmorgens. Sie selbst betraten das Prätorium nicht, damit sie nicht unrein würden, sondern das Pascha essen konnten.

Da kam Pilatus zu ihnen hinaus und sagt: "Welche Anklage erhebt ihr gegen diesen Mann?"

Die Juden antworteten ihm: "Wäre er kein Verbrecher, hätten

wir ihn dir nicht ausgeliefert."

Pilatus sagte ihnen: "Dann nehmt ihr ihn doch und verurteilt ihn nach eurem Gesetz."

Die Juden sagten ihm: "Uns ist es nicht erlaubt, jemanden zu töten." So sollte sich das Wort Jesu erfüllen, mit dem er angedeutet hatte, auf welche Art er sterben werde.

Da ging Pilatus wieder in das Prätorium hinein, rief Jesus zu sich und sagte zu ihm: "Du bist der König der Juden?"

Jesus antwortete: "Sagst du das aus dir selbst oder haben es dir andere über mich gesagt?"

Pilatus antwortete: "Bin ich etwa ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir ausgeliefert. Was hast du getan?"

Jesus antwortete: "Mein Königreich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Königreich von dieser Welt, hätten meine Diener doch wohl gekämpft, damit ich nicht den Juden ausgeliefert würde. Aber mein Königreich ist nun einmal nicht von hier."

Pilatus sagt ihm nun: "Du bist also ein König!"

Jesus antwortete: "Du sagst es: Ich bin ein König. Dazu bin ich geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich Zeugnis gebe für die Wahrheit. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme."

Pilatus sagt ihm: "Was ist Wahrheit?"

Als er das gesagt hatte, ging er wieder hinaus zu den Juden und sagt zu ihnen: "Ich finde an ihm keinerlei Schuld. Es ist aber Brauch bei euch, dass ich euch einen zum Pascha freilasse; wollt ihr also, dass ich euch den König der Juden freilasse?"

Da schrien sie wieder und riefen: "Nicht den, sondern den Barabbas!" Barabbas aber war ein Räuber. Daraufhin nun ließ Pilatus Jesus geißeln. Und die Soldaten flochten einen Kranz aus Dornzweigen und setzten ihn auf seinen Kopf. Sie warfen ihm auch einen Purpurmantel über, traten vor ihn hin und sagten: "Zum Grusse, König der Juden". Und sie ohrfeigten ihn.

Pilatus kam wieder heraus und sagt zu ihnen: "Schaut, ich führe ihn heraus zu euch. Ihr sollt erkennen, dass ich nicht die geringste Schuld an ihm finde." Jesus kam nun heraus und trug die Dornenkrone und den Purpurmantel. Und er sagt zu ihnen: "Seht da, der Mensch!"

Als nun die Hohenpriester und die Diener ihn sahen, sie: "Kreuzige! Kreuzige ihn!"

Pilatus sagt ihnen: "Nehmt ihr ihn und kreuzigt ihn! Ich jedenfalls finde an ihm keine Schuld."

Die Juden antworteten ihm: "Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben, weil er sich zu Gottes Sohn gemacht hat".

Als nun Pilatus dieses Wort hörte, fürchtete er sich erst recht, und er ging wieder in das Prätorium und sagt zu Jesus: "Woher bist du?"

Jesus aber gab ihm keine Antwort. Pilatus sagt ihm nun: "Du redest nicht mit mir? Weißt du nicht, dass ich Macht habe, dich freizulassen, und Macht habe, dich kreuzigen zu lassen?"

Jesus antwortete ihm: "Du hättest keinerlei Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre. Darum hat der, der mich dir auslieferte, eine größere Sünde."

Daraufhin suchte Pilatus einen Weg, Jesus freizulassen. Die Juden aber schrien: "Wenn du den da freilässt, bist du kein Freund des Kaisers mehr. Jeder, der sich zum König macht, stellt sich gegen den Kaiser."

Als nun Pilatus diese Worte hörte, ließ er Jesus hinausführen. Er setzte sich auf den Richterstuhl an dem Ort, der Steinpflaster, auf Hebräisch jedoch Gabbatha heißt. Es war aber Rüsttag des Pascha, ungefähr die sechste Stunde. Und er sagt zu den Juden: "Da, euer König!" Da schrien sie: "Weg, weg, kreuzige ihn!"

Pilatus sagt ihnen: "Euren König soll ich kreuzigen?"

Die Hohenpriester antworteten: "Wir haben keinen König außer dem Kaiser." Daraufhin übergab er ihn ihnen zur Kreuzigung.

Sie übernahmen nun Jesus. Er trug sein Kreuz selbst und ging hinaus an den Ort 'Schädelstätte', auf Hebräisch Golgotha. Dort kreuzigten sie ihn und mit ihm zwei andere, links und rechts, Jesus aber in der Mitte. Pilatus ließ aber auch eine Tafel schreiben und an das Kreuz anbringen. Sie lautete: Jesus von Nazareth, der König der Juden. Diese Tafel lasen nun viele von den Juden, weil der Ort, wo Jesus gekreuzigt wurde, nahe bei der Stadt war. Sie war auf Hebräisch, Lateinisch und Griechisch geschrieben.

Da sagten die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: "Schreib doch nicht: Der König der Juden, sondern: Er hat gesagt, ich bin der König der Juden."

Pilatus antwortete: "Was ich geschrieben habe, bleibt geschrieben."

Als die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile, jedem Soldaten ein Teil, – und den Leibrock. Der Leibrock war aber ohne Naht, von oben an in einem Stück durchgewebt. Da sagten sie zueinander: "Wir wollen ihn nicht zerreißen, sondern um ihn losen, wem er gehören soll." So sollte die Schriftstelle erfüllt werden: Sie haben meine Kleider unter sich aufgeteilt und über mein Gewand das Los geworfen. Das also taten die Soldaten.

Bei dem Kreuz Jesu standen aber seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Klopas und Maria Magdalena. Als Jesus die Mutter und bei ihr den Jünger, den er liebte, stehen sah, sagt er zu seiner Mutter: "Frau! Da, dein Sohn." Darauf sagt er zum Jünger: "Da, deine Mutter." Und von jener Stunde an nahm der Jünger sie bei sich auf.

Danach, im Wissen, dass schon alles vollendet ist, sagt Jesus, um die Schrift zu vollenden: "Ich habe Durst." Es stand dort ein Gefäß voll Essig. Sie steckten nun einen Schwamm voll Essig auf ein Ysoprohr und hielten ihn an seinen Mund. Als Jesus nun vom Essig genommen hatte, sagte er: "Es ist vollendet!" Und er senkte seinen Kopf und übergab den Geist.

Weil Rüsttag war und damit die Leiber nicht während des Sabbats am Kreuz blieben – jener Sabbat war nämlich ein großer Tag – baten die Juden Pilatus, dass jenen die Knochen zerschlagen und sie herabgenommen würden. Da kamen die Soldaten und zerschlugen dem ersten die Knochen und ebenso dem anderen Mitgekreuzigten. Als sie aber zu Jesus kamen und wie sie sahen, dass er schon tot war, zerschlugen sie ihm die Knochen nicht. Stattdessen stach einer der Soldaten mit einer Lanze in seine Seite, und sofort kam Blut und Wasser heraus. Und der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiß, dass er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt. Das geschah nämlich, damit die Schrift erfüllt würde: Kein Knochen von ihm soll zerbrochen werden. Eine andere Schriftstelle wiederum sagt: Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben.

Danach aber bat Joseph von Arimathäa, der ein Jünger Jesu war, aber nur heimlich aus Furcht vor den Juden, den Pilatus, den Leichnam Jesu abnehmen zu dürfen. Und Pilatus gestattete es. Er kam nun und nahm seinen Leichnam ab. Es kam aber auch Nikodemus, der einmal in der Nacht zu ihm gekommen war, und brachte eine Mischung von Myrrhe und Aloe, an die hundert Pfund. Sie nahmen nun den Leichnam Jesu und wickelten ihn mit den Duftstoffen in Leinentücher, wie es Begräbnissitte bei den Juden ist. Dort, wo er gekreuzigt worden war, war aber ein Garten und in dem Garten ein neues Grab, in das noch niemand gelegt worden war. Weil das Grab in der Nähe war, legten sie Jesus wegen des Rüsttags der Juden dahinein.

*

Nun folgte am Ostermorgen die anrührende Begegnung des Auferstandenen mit Maria Magdalena. In jeder Zeile spürt man: Diese Frau liebt Jesus. Ratlos sucht sie ihn. Wer war diese Frau? War sie jene Maria, die Schwester der Martha und des Lazarus, die Jesus in Bethanien für sein Begräbnis gesalbt hatte? Sie stand

Jesus so nahe wie der geliebte Jünger. Sie glaubte an Jesus, indem sie liebte. Ihre Liebe konnte den Tod überwinden, noch vor jeder Erfahrung der Auferweckung.

Dieser Gedanke soll deutlich werden in einer Szene, die „reale Autor“ einschieben will. Maria Magdalena ruft Petrus und den *geliebten Jünger* zum Grab. Dieser überlässt Petrus den Vortritt. Petrus ist der Erste unter den Jüngern, aber im Glauben übertrifft ihn der andere. Er glaubt einzig aufgrund der Zeichen an Jesu Auferstehung, noch ehe sie die Schrift begriffen haben. Er ist der erste im Glauben, noch vor Petrus und Maria Magdalena.

Sie aber darf den Auferstandenen als erste sehen. Erst danach steigt er hinauf zum Vater, von dem er gekommen war. Von nun an wird er, wenn er zu den Jüngern kommt, als himmlischer Mensch erscheinen, mit einem geistigen Leib, den Bedingungen dieser Welt entzogen. Darf Maria ihn darum noch nicht berühren?

Am Abend kommt Jesus zu den Jüngern. In seinem menschlichen Leib, in dem er zum Vater zurückgekehrt war, zeigt er sich ihnen. An seinen Wunden können sie ihn erkennen. Nun erfüllt sich, was er beim Abschied angekündigt hat. Die kurze Zeit der Trauer und Angst ist vorbei. Freude erfüllt sie. Sie empfangen seinen Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann. Jetzt treten sie in seine Rolle ein, werden seine Gesandten und Zeugen gegenüber der Welt. In seinem Geist sollen sie die Scheidung fortsetzen in solche, die ihn glaubend aufnehmen, und in solche, die das Licht der Welt ablehnen und in der Finsternis bleiben. Jesus hat am Kreuz sein Werk vollendet, doch es wird fortgesetzt durch den Geist, der in den Jüngern wirkt. So lebt er in ihnen weiter.

Noch ein zweites Mal erscheint er, jetzt gilt sein Kommen denen, die ihn noch nicht gesehen hatten und von nun an auch nicht mehr mit leiblichen Augen sehen werden. Ihr Vertreter ist Thomas. Er will nur glauben, wenn er mit eigenen Sinnen den Auferstandenen wahrgenommen hat. Wie schwer ist doch der Glaube, wenn keine Erfahrung ihn stützt! Dann hilft das Zeichen, das man sehen und begreifen kann. Darum lehnt Jesus das Verlangen des Thomas nicht ab. Auch er soll sehen, wie schon die anderen Jünger. Er hätte den Auferstandenen sogar berühren dürfen. Aber hat er es getan? Das verschweigt der „reale Autor“, legt ihm aber das Bekenntnis in den Mund: „*Mein Herr und mein Gott*“. Er, der Zweifler, bringt in vollkommener Weise den wahren Glauben zum Ausdruck: Im Menschen Jesus von Nazareth ist

Gott gegenwärtig!

Mit Thomas können sich die Leser trösten. Sind nicht auch sie für ihren Glauben auf das Zeugnis anderer angewiesen? Ihnen gilt deshalb das letzte Wort Jesu: *Selig, die nicht sehen und doch glauben*. Aber sehen sie denn nicht? Hatte der Alte ihnen nicht die Augen geöffnet? Freilich, nicht mit leiblichen Augen, aber sie fühlen, dass Jesus geheimnisvoll am Werk ist, erfahren seine Liebe in der geschwisterlichen Gemeinschaft. Auch ihr Glauben ist ein Sehen, aber mit dem Herzen.

*

Am ersten Tag der Woche aber kommt Maria Magdalena in aller Frühe, als es noch dunkel war, zum Grab und sieht, dass der Stein vom Grab weggewälzt ist. Da läuft sie und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus liebte, und sagt zu ihnen: "Sie haben den Herrn aus dem Grab genommen, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben."

Da kamen Petrus und der andere Jünger heraus und gingen zum Grab. Sie rannten aber beide miteinander, und der andere Jünger lief schneller als Petrus und kam als erster zum Grab. Und als er sich vorbeugt, sieht er die Leinentücher daliegen, doch ging er nicht hinein. Da kommt auch Simon Petrus nach ihm an und ging in das Grab hinein und sieht die Leinentücher daliegen. Das Schweiß Tuch aber, das um seinen Kopf gebunden war, lag nicht bei den Leinentüchern, sondern gesondert zusammengelegt an einem eigenen Platz. Danach trat auch der andere Jünger ein, der als erster beim Grab angekommen war; er sah es und glaubte. Denn noch verstanden sie nicht die Schrift, dass er von den Toten auferstehen muss. Die Jünger gingen dann wieder weg nach Hause.

Maria aber stand draußen beim Grab und weinte. Wie sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein und sieht zwei Engel in Weiß dasitzen, den einen an der Stelle, wo der Kopf, den anderen, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten. Sie sagen zu ihr: "Frau, warum weinst du?" Sie sagt ihnen: "Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben." Als sie das gesagt hatte, drehte sie sich um und sah Jesus dastehen, aber sie wusste nicht, dass es Jesus ist. Jesus sagt zu ihr: "Frau, warum weinst du? Wen suchst du?" Sie meinte, er sei der Gärtner, und sagt zu ihm: "Mein Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sag mir, wohin du ihn gelegt hast, und ich will ihn holen." Jesus sagt zu ihr: "Maria!" Sie dreht sich um und sagt auf Hebräisch: "Rabbuni (das heißt: Lehrer)!" Jesus sagt zu ihr: "Berühre mich nicht, denn ich bin noch nicht hinaufgegangen zum

Vater. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater und zu meinem Gott und zu eurem Gott." Maria Magdalena kommt zu den Jüngern und verkündete ihnen: "Ich habe den Herrn gesehen!" und was er zu ihr gesagt hatte.

Es war am Abend jenes ersten Tages der Woche - die Jünger hatten, wo sie waren, die Türen aus Furcht vor den Juden verschlossen – da kam Jesus, trat in die Mitte und sagte zu ihnen: "Friede euch!" Und dabei zeigte er ihnen die Hände und die Brust. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen. Er sagte noch einmal: "Friede euch! Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch." Danach hauchte er sie an und sagt zu ihnen: "Empfangt Heiligen Geist. Wem ihr die Sünden nachlasst, dem sind sie nachgelassen, wem ihr sie stehen lasst, dem bleiben sie stehen." Thomas aber, einer von den Zwölfen, 'Zwilling' genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten nun zu ihm: "Wir haben den Herrn gesehen." Er aber sagte zu ihnen: "Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe und meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, so glaube ich nicht."

Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder drinnen und Thomas bei ihnen. Jesus kommt, obwohl die Türen verschlossen waren, trat in die Mitte und sagte: "Friede euch!" Dann sagt er zu Thomas: "Leg deinen Finger hierher und schau meine Hände an, und nimm deine Hand und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig." Thomas antwortete ihm: "Mein Herr und mein Gott!" Jesus sagt zu ihm: "Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig, die nicht sehen und doch glauben." (18,1-20,29)

54. Die Bedeutung des Sterbens Jesu

Jesus stirbt mit dem Ruf: „Es ist vollendet“ (19,30). Man könnte also meinen, die Vollendung seines Sendungsauftrags sei sein Tod. Ohne Zweifel wird das irdische Wirken Jesu durch sein Sterben beendet, aber ist das Sterben auch die Vollendung des *Werkes*, das der Vater ihm aufgetragen hat? Ist es sein Ziel? Dann wäre nicht ernst genommen, dass das eigentlich rettende *Werk Gottes* der Glaube an den Gesandten ist (6,29; 11,25; 12,46f) und deshalb auch das Ziel des Handelns Jesu sein muss. Dieses umfasst also mehr als sein Sterben, es ist sein gesamtes Wirken und seine Wirkung.

Im Prolog wird in einer Kurzform die Handlung des Johannes-evangeliums vorgestellt (1,6–13). Die mit Jesus ermöglichte Heilsgabe, durch den Glauben an seinen Namen zu Kindern Gottes und so aus Gott geboren zu werden, bildet die Spitzenaussage (1,12f). Auf Jesu Tod wird kein Bezug genommen. Höchstens indirekt steht er hinter der Bemerkung, dass Jesus von der Welt nicht erkannt und von den *Seinen* nicht aufgenommen wurde (1,10f). Sie weist voraus auf die zahlreichen Kontroversen Jesu mit den *Juden*, die mit seiner Tötung enden. Aber von einem heilsnotwendigen und bei Gott zur Sühne für die Sünden beschlossenen Tod Jesu ist keine Rede. Jesu Sterben ist nicht notwendig zur Sühne für die Sünden der Menschenwelt und auch nicht wie bei Paulus und den Synoptikern von Gott zur Rettung der Welt beschlossen worden. Rettung vor dem Gericht und *ewiges Leben* werden bereits durch den Glauben gewonnen. Der Gedanke an ein blutiges Sühnesterben dagegen fehlt.

Auffällig ist, dass Jesus, anders als in den Synoptikern (vgl. Mk 8,31.33par; 14,36); nie sein Sterben nennt, wenn er vom *Willen* des Vaters spricht. Er nimmt es auf sich als Folge und Konsequenz von Ablehnung und Verweigerung. Und doch vollendet sich darin Gottes *Werk*, denn es ist Ausdruck der höchsten Liebe Jesu zu den *Seinen* (15,13), mit der er Gottes Liebe zur Welt vollzieht (3,16).

Aber Jesu Tötung erfolgt auch nicht überraschend oder zufällig. Der Täufer weiß von ihr oder erahnt sie. Er kündigt die Ablehnung Jesu an (3,32) und bezeichnet ihn als das *Lamm Gottes* (1,29.36). Hinter dieser Bezeichnung steht vielleicht die Bestimmung, dass es „geschlachtet“ wird, vor allem wenn Jesus damit als das wahre Paschalamm gekennzeichnet werden soll (vgl. 19,36). Auch Jesus ist auf sein Sterben vorbereitet und spricht davon. Geheimnisvoll redet er vom *Tempel seines Leibes* (2,19), der abgebrochen wird, den er aber nach drei Tagen aufrichtet. Ebenso geheimnisvoll sagt er in 3,14, dass der Menschensohn *erhöht* werden muss, womit seine Erhöhung am Kreuz gemeint ist (vgl. 8,28; 18,32). Und wenn er in 6,51 (vgl. 6,53ff) vom *Fleisch* des Menschensohnes spricht, das gegessen werden muss, setzt er seinen Tod voraus, denn ohne ihn wäre die in der Gemeinde gefeierte Eucharistie nicht möglich. Sein Fleisch gibt Jesus hin *für das Leben der Welt*. Hier könnte an ein Sühnesterben gedacht sein, aber das Heil wird nicht als eine

Folge des Todes Jesu, sondern des Vollzugs der Eucharistie ausgegeben. Es wird also an den Glauben gebunden (vgl. oben Nr. 35).

Das Sterben Jesu ist erforderlich, damit sein Wirken wie beim Weizenkorn Frucht bringt (12,24). So gehört Jesu Sterben notwendig zu dem Handeln, das ihm vom Vater als Gebot auferlegt worden ist und er freiwillig erfüllt (10,17f; 14,30f; 18,11). Aber des Vaters Gebot zielt ebenso, ja eigentlich auf die Auferstehung, die mit dem Tod zusammen seine *Erhöhung* und *Verherrlichung* ist. Für sich genommen hat Jesu Sterben keine Notwendigkeit, wie beim Sühnesterben zur Vergebung der Sünden eigentlich anzunehmen wäre (vgl. Mk 10,45), sondern ist die Folge der Ablehnung Jesu.

Die *Juden* wollen ihn wegen seiner blasphemischen Selbstaussagen töten (5,18), zweimal setzen sie sogar nach heftigen Auseinandersetzungen dazu an, ihn zu steinigen (8,59; 10,31). Zu beachten ist auch, dass Jesus nur ihnen gegenüber auf seinen Tod verweist (7,19.33ff; 8,21f; 10,32), mit seinen Jüngern aber nie darüber spricht. Die Tötungsabsicht der jüdischen Führer bleibt allerdings nicht verborgen. Die Jerusalemer wissen davon (7,25), und auch die Jünger sprechen sie an (11,8). Schließlich fassen die Führer noch vor dem Prozess gegen Jesus den Beschluss, ihn zu töten (11,53). In echter Prophetenrede begründet der Hohepriester diesen Beschluss und trifft damit unbewusst den wahren Sinn des Sterbens Jesu: *„Ihr bedenkt ja nicht, dass es besser für uns ist, dass einer für das Volk stirbt, als dass das ganze Volk zugrunde geht. Das sprach er nicht aus sich heraus, sondern als der Hohepriester jenes Jahres sprach er prophetisch, Jesus würde für das Volk sterben, aber nicht nur für das Volk allein, sondern auch um die verstreuten Kinder Gottes zur Einheit zu versammeln“* (11,51f).

55. Zweiter Epilog und Buchschluss

Die Arbeit des „realen Autors“ ist fast vollendet. Für den Abschluss hat er bereits einen weiteren Epilog formuliert. Zog der erste nach dem öffentlichen Wirken Jesu eine Bilanz des Unglaubens, so soll der zweite den Zweck des Buches für die Glaubenden nennen. Es soll den bestärken, der schon überzeugt ist, und

den tiefer in den Glauben einführen, der bereits zum Glauben gekommen ist.

Es ist eine geheimnisvolle Sache um Jesu Wirken: Nur wer sich ihm geöffnet hat, kann es begreifen. So ist es bei allem Verstehen: Wort und Tun des anderen werden nur vom Liebenden wirklich erfasst. Wer hasst, wird nie verstehen! In den großen Szenen der Auseinandersetzung hat der Autor das Missverstehen dargestellt. Sein Buch ist aber nicht für die Ablehnenden gedacht. Es gilt denen, die bereits glaubten. Wie fremdartig, spröde und unzugänglich würde es auf denjenigen wirken, der es ohne Zuneigung, ohne Vertrauen, nur aus Neugierde liest.

Noch viele andere Zeichen tat Jesus vor seinen Jüngern, die nicht in diesem Buch aufgeschrieben worden sind. Diese aber sind aufgeschrieben worden, damit ihr glaubt: Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr als Glaubende Leben habt in seinem Namen. (20,30-31)

Der „reale Autor“ schließt sein Werk mit einer besonderen Szene ab. Thema ist die Rolle der beiden Hauptjünger für die Zeit nach dem Aufstieg Jesu zum Vater. Das Verhältnis der beiden zueinander sollte Vorbild sein für die Beziehung ihrer Gemeinschaft zu den übrigen Jesusjüngern. So hatte Jesus es von Anfang an bestimmt, als er sie zu sich rief. Beide Jünger standen sich nicht im Weg, ihre Rollen ergänzten sich. Das wird nun in einer abschließenden Szene wie in einem Nachspiel gezeigt.

Der „reale Autor“ hatte in den Notizen des *Alten* ein Stück gefunden, das eine weitere Erscheinung des Auferstandenen erzählte, diesmal am See von Tiberias. Jesus zeigt sich dem Simon Petrus, als er beim Fischen war. Die gleiche Szene fand sich auch in jener Schrift, die Johannes in der Bibliothek von Ephesos gelesen hatte. Dort spielte sie sich am Anfang des Wirkens Jesu ab und schilderte Simons Berufung zum Menschenfischer. Jedoch traf die Notiz des *Alten* sicher eher zu. Nicht die erste Begegnung des Petrus mit Jesus wird hier erzählt, sondern seine letzte mit dem Auferstandenen.

Diese Erzählung will Johannes nun ergänzen. Nicht nur Simon Petrus soll dem Auferstandenen begegnen, auch andere Jünger, darunter – ohne Namen – der *geliebte Jünger*. So wollte Johannes die Reihe der Szenen zum Abschluss bringen, in denen Petrus und der *Alte* wie ein ungleiches Brüderpaar handelten, jeder in

seiner Rolle. Der *Alte* erkennt im Fremden am Ufer den Herrn. Erinnert er sich als einziger daran, dass Jesus schon einmal am See von Tiberias gefragt hatte: „*Woher sollen wir Brot kaufen, um zu essen?*“ Damals hat er eine riesige Menschenmenge mit Brot und Fisch gespeist. Auch jetzt ereignet sich ein Wunder: Sie fangen mehr, als sie mit den Booten einholen können. Simon, der entschlosseneren, springt in den See, um als Erster bei Jesus zu sein. Er darf auch das Netz mit den einhundertdreißig Fischen bergen.

Eine symbolische Szene, voller Rätsel für den nicht eingeweihten Leser. Wirklich verständlich ist sie nur für die Betroffenen, jene „einhundertdreißig“ Männer und Frauen mit ihren Kindern, die zusammen mit dem Alten aus der Heimat geflohen waren. Jetzt waren sie in Sicherheit, inmitten der Jünger, die sich auf Petrus beriefen. Auch sie wollen zu der einen Herde gehören, die Petrus anführt. Das Netz, das sie mit ihm verband, soll nicht zerreißen. Dafür würde der geheimnisvoll anwesende Herr sorgen, der alle mit dem einen Brot speist. Sie wollen bezeugen, dass Petrus den Herrn wahrhaft liebt, obwohl er ihn dreimal verraten hat, und dass er ihm im Martyrium nachgefolgt war. So hat er größte Liebe zum Herrn und zu den Schafen erwiesen. Dies war seine Rolle, die er treu erfüllt hat.

Der besondere Dienst des *Alten* bleibt davon unberührt. Er ist zum Zeugen der Wahrheit bestimmt. Darum liebt ihn der Herr in besonderer Weise. Er soll tiefer als alle anderen Jünger in Jesu Geheimnis eindringen, es durchdenken und bezeugen. Er soll bleiben und seine Liebe zum Herrn in jenem Zeugnis erweisen, das er abgelegt hat und das der „reale Autor“ jetzt neu zusammengestellt und aufgezeichnet hat. In diesem lebt er weiter! Stets war sich Johannes bei seiner Arbeit dessen bewusst: Er war der Mund, durch das der *Alte* sprach, das Werkzeug, durch das er schrieb.

*

Danach offenbarte sich Jesus erneut den Jüngern am See von Tiberias. Er offenbarte sich aber auf folgende Weise: Es waren beisammen Simon Petrus, Thomas, 'Zwilling' genannt, Nathanael von Kana in Galiläa, die beiden Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern. Simon Petrus sagt zu ihnen: "Ich gehe fischen." Sie sagen: "Auch wir kommen mit dir." Sie gingen hinaus und bestiegen das Boot, aber in jener Nacht fingen sie nichts. Als es aber schon Morgen wurde, stand Jesus am Ufer. Die Jünger wussten jedoch nicht, dass es Jesus war. Da sagt Jesus zu

ihnen: "Kinder, habt ihr nichts zu essen?" Sie antworteten ihm: "Nein." Er aber sagte zu ihnen: "Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihr werdet fangen." So warfen sie es aus und konnten es nicht mehr einholen wegen der Menge der Fische. Da sagt jener Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: "Es ist der Herr!" Als Simon Petrus nun hörte, dass es der Herr ist, gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich ins Meer. Die anderen Jünger aber kamen mit dem Boot, sie waren nämlich nicht weit vom Ufer entfernt, nur etwa zweihundert Ellen, und sie schleppten das Netz mit den Fischen. Als sie nun an Land gingen, sahen sie ein Kohlenfeuer am Boden, einen Fisch daraufgelegt und Brot. Jesus sagt zu ihnen: "Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt." Da stieg Simon Petrus hinab und zog das Netz an Land, voll mit einhundertdreißig großen Fischen. Und obwohl es so viele waren, zerriss das Netz nicht. Jesus sagt zu ihnen: "Kommt und frühstückt!" Es wagte aber keiner der Jünger ihn auszufragen: "Wer bist du?" Wussten sie doch: Er ist der Herr. Jesus tritt hinzu, nimmt das Brot und gibt ihnen davon, ebenso den Fisch.

Dies war schon das dritte Mal, dass sich Jesus den Jüngern als von den Toten Auferwecker offenbarte.

Als sie nun gefrühstückt hatten, sagt Jesus zu Simon Petrus: "Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?"

Petrus sagt ihm: "Ja, Herr, du weißt: ich liebe dich!"

Jesus sagt ihm: "Weide meine Lämmer." Er sagt zu ihm ein zweites Mal: "Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?"

Petrus sagt ihm: "Ja, Herr, du weißt: ich liebe dich!"

Jesus sagt ihm: "Hüte meine Schafe." Er sagt zu ihm zum dritten Mal: "Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?"

Da wurde Petrus betrübt, dass er ihn zum dritten Mal fragte: Liebst du mich? und er sagt zu ihm: "Herr, du weißt alles, du erkennst doch: ich liebe dich."

Jesus sagt ihm: "Weide meine Schafe! Amen, Amen ich sage dir: Als du jung warst, hast du dich selbst gegürtet und gingst, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und führen, wohin du nicht willst." Das sagte er, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen werde. Danach sagt er zu ihm: "Folge mir nach!"

Petrus wendet sich um und sieht den Jünger nachfolgen, den Jesus liebte, der auch beim Mahl an seiner Brust gelegen und gesagt hatte: Herr, wer ist es, der dich verrät? Als Petrus diesen nun sieht, sagt er zu Jesus: "Herr, was ist mit dem da?"

Jesus sagt zu ihm: "Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was kümmerst dich? Du, folge mir nach."

Da verbreitete sich unter den Brüdern das Wort: Jener Jünger wird nicht sterben. Aber Jesus hatte zu ihm nicht gesagt: Er wird nicht sterben, sondern: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was kümmerst dich!

Dieser ist der Jünger, der über all das Zeugnis ablegt und der dieses hier geschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist. (21,1-24)

*

Nun fehlt nur noch eines, der Schlusssatz. Er soll in verschlüsselter Weise auf die anderen Jesusberichte verweisen. Auch sie haben nicht das ganze Wirken Jesu erzählt. Kein Buch würde es je erfassen können, nicht einmal alle Bücher zusammen. Jedes davon hat seinen eigenen Wert. Neben die drei Bücher über Jesu Wirken, die Johannes gelesen hat, tritt jetzt das Zeugnis des *Alten*. Es hebt die anderen nicht auf, aber es ergänzt sie auch nicht nur. So begrenzt sein Umfang ist, enthält es doch die ganze Wahrheit. Wer diesem Zeugnis glaubt, hat den rechten Glauben. Er braucht die anderen Bücher nicht. Dies eine Buch des *Alten* genügt, bis der Herr wiederkommt.

Es gibt aber auch noch vieles andere, was Jesus getan hat. Wenn es der Reihe nach aufgeschrieben würde, so könnte, glaube ich, die Welt die Bücher nicht fassen, die dann zu schreiben wären. (21,25)

56. Die dramatische Lesung.

Johannes bereitet nun seine Rückkehr nach Ephesos vor. Drei Monate lang war er Gast im Haus des Ananos gewesen; inzwischen ist es Sommer geworden. Jonathan, der Freund des Hausherrn, hat Wort gehalten. Der alte jüdische Mime war gewonnen, das Drama des Johannes vorzutragen. Dieses Ereignis musste nun vorbereitet werden. Noch einmal sollte die ganze Gemeinschaft im Tyrannussaal zusammenkommen, um das Werk des *Alten* zu hören. Dann würden sie aufbrechen, um in die neuen Siedlungen zu ziehen.

Wer meiner Dokumentation bis hierher gefolgt ist, weiß um ihren zum Teil fiktionalen Charakter. Gleichwohl bezieht sie sich, was das Schicksal der johanneischen Gruppe und die Gespräche

und Reden in ihr betrifft, auf den Text des Johannesevangeliums. Beim folgenden letzten Kapitel ist es anders. Im Evangelium finden wir keinen Hinweis auf eine vergleichbare Situation. Dennoch beruht es auf Erfahrungen, die wir mit dem Johannesevangelium gemacht haben. Mit „Wir“ meine ich die Teilnehmer an der mehrmaligen dramatischen Lesung des Johannesevangeliums durch Schauspieler des Staatstheaters Mainz. Auf diese Erfahrungen greife ich zurück.

Es waren eine Schauspielerin und vier Schauspieler, die die Partien unter sich aufgeteilt hatten. Die großen dramatischen Szenen wurden als echte Dialoge ohne Zwischentext vorgetragen. Hans Franken sprach durchgehend die Rolle Jesu. Auf seine Bitte hatte ich mit ihm die Jesusreden, ihren Duktus und Ton, einstudiert, wie es auch der Autor Johannes in der Erzählung tut.

Einer meiner Mitarbeiter war ausgebildeter Konzertgitarrist. Er spielte in den kurzen Pausen Konzertstücke. Ich selbst hatte keine Funktion, sondern saß wirklich im Hintergrund in der Nähe der Tür, wie die Erzählung beschreibt. Die Lesung dauerte 150 Minuten. Die Zuhörer waren beeindruckt, sogar emotional bewegt. Der Gitarrist, der ja ins Publikum blickte, sagte mir, viele von ihnen hätten Tränen in den Augen gehabt. Ich selbst war ebenfalls berührt. Ich denke, dass mich der gesprochene Text mehr bewegt hat, als jemals der nur gelesene.

*

Die Öllämpchen auf den Simsens und in den Wandnischen des Saales waren längst angezündet und tauchten den Raum in weiches Licht. Der Saal füllte sich schnell. Nur noch wenige Lücken gab es, die nicht mit Decken und Mänteln belegt waren, auf denen die Familien mit ihren Freunden und Angehörigen zusammensaßen. Alle aus der Gemeinschaft des Alten, die in Ephesos verblieben waren, hatten sich eingefunden, dazu Bekannte und Nachbarn, die sie in den Monaten seit ihrer Ankunft in der Stadt kennengelernt hatten. Sogar Ananos Ben Jair war nach Ephesos gereist, um als Zuhörer an der Lesung des Buches teilzunehmen.

Johannes war schon am frühen Nachmittag zum Saal hinuntergegangen, um noch einmal mit dem Schauspieler zusammenzutreffen. Seit zehn Tagen hatten sie miteinander den Text gelesen, verschiedene Wirkungen erprobt und Tempo und Höhepunkte festgelegt. Es waren glückliche Stunden, in denen Johannes über die Wucht und Wirkung des Textes staunte. Der alte Schauspieler erinnerte ihn durch seine Gestalt, seinen kleinen, fast kahlen Kopf mit schlohweißem Haarkranz und durch die blitzenden dunklen

Augen überraschend an den Alten. Nur die Stimme war tiefer getönt und mit einer weichen, ungemein reichen Klangfarbe. Sie konnte die Sätze raunen oder mit schneidender Schärfe ausstoßen. Aber wenn sie jene Worte formte, die Jesus zu den Seinen sprach, strahlte sie in einem tröstenden Klang.

Jetzt wollten sie noch die Position ausprobieren, von wo der Schauspieler lesen sollte. Sie hatten ein flaches Podium errichtet, auf dem er während der Lesung sitzen würde, vor sich auf dem Tisch die Schriftrolle. Dieses Podium hatten sie an verschiedene Stellen des Saales geschoben und die Wirkung der Stimme erprobt. Schließlich hatten sie es an der Längswand aufgestellt und dort alles für die Lesung vorbereitet. Neben dem Schauspieler hatte noch der Spieler einer Kithara seinen Platz, der mit virtuosen Musikstücken die kurzen Pausen zwischen den Leseabschnitten ausfüllen würde. Alexander hatte diese Idee gehabt und einen ihm bekannten Künstler dafür gewonnen, der schon im Nebenraum dabei war, sich einzuspielen. Auch der alte Schauspieler hatte sich zurückgezogen, um noch einmal den Text durchzugehen.

Kurz vor Einbruch der Dämmerung war Alexander gekommen. Die beiden Freunde hatten sich in den letzten Wochen fast täglich getroffen, um die endgültige Fertigstellung der Schriftrolle zu planen und die Einzelheiten der Lesung gemeinsam durchzusprechen und vorzubereiten. Johannes hatte Alexander zu dem Platz geführt, den er auch für sich ausgesucht hatte, im Hintergrund, um alles zu überblicken. Darum saßen die beiden jetzt an der Rückwand des Saales, nicht weit vom Eingang entfernt. Johannes hatte den Kopf an die Wand gelehnt und blickte gedankenverloren über die vor ihm Sitzenden hinweg. Die Freunde sprachen nicht, während das Gemurmel im Saal wie Wellen answoll und verebte.

Jetzt betrat Alphaios mit den Gästen den Raum, und das Gemurmel erstarb. Einen Augenblick lang war es ganz still. Dann öffnete sich erneut die Tür. Voran ging der Musiker mit seiner Kithara, hinter ihm trat langsam der alte Mime auf das Podest zu. Er trug mit beiden Händen die Schriftrolle. Dann setzte er sich und rollte sie auf. Feierliche Stille trat ein. Und der Schauspieler begann zu sprechen, ruhig, raunend fast. Leise schwangen die ersten Sätze durch den Raum:

*"Im Anfang war das Wort,
und Er, das Wort, war bei Gott,
und Gott war Er, das Wort..."*

Atemlos saß Johannes. Der Saal verschwamm vor seinen Augen. Sie ertönte wieder, die Stimme des Alten, aus einer anderen Welt, als ewig bleibendes Zeugnis:

"Niemand hat Gotte je gesehen!"

*Der einzig geborene Gott, der im Schoß des Vaters ist,
er hat vermittelt."*